Fröhliche Gedichte

—— Caſtum eſſe decet pium poetam
Ipſum, verſiculos nihil neceſſe eſt.

CAT.

Halberſtadt, 1769.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Zueignungslied

an den

HERRN

Canonikus Gleim.

Mit dem Amor sprach ich gestern.
In dem Arm der Musenschwestern
Saß er auf geweyhten Hügeln
Und mit den bethauten Flügeln
Rauscht er Beyfall zu den Musen,
Die mit sanft geschwollnen Busen
Auf dem jugendlichen Rasen
Uz und Gleims Gedichte lasen.
Amor! Stifter süßer Küße!
Schönes Freundchen, sprach ich, wiße:
Lieder druckt jezt mein Verleger,
Die ich einem Ordensträger,

Aus dem älteſtem Geſchlechte,
Zugeeignet wiſſen möchte.
Zwanzig Ahnen ſoll er zählen.
Kindchen! ſprich! ſoll ich ihn wählen?
Weg doch! ſprach der kleine Spötter,
Bleib mit dieſer Wahl daheim!
Dedicire deine Blätter
Lieber meinem liebſten Gleim.
Denn ein Liedgen, das er ſingt
Am Permeſſiſchem Geſtade,
Von den Gratien umringt,
Wird unendlich leichtre Pfade
Zur Unſterblichkeit ihm bahnen,
Als dem Mann von vierzehn Ahnen,
Mit dem ſchimmervollſten Orden,
Der mein Barde nicht geworden.

Vorrede.

Eitelkeit würde es seyn, diese wenigen Gedichte mit einer langen Vorrede in die Welt zu führen. Sie waren anfangs bestimmt ruhige Handschriften zu bleiben. Ein großer Dichter unsres Zeitalters sahe einige davon, und schien nicht ganz unzufrieden damit zu seyn. So gleich wurde der Schluß gemacht, daß

vielleicht auch das Publicum ſie mit einiger Nachſicht aufnehmen würde, und die Folge davon war der Entſchluß ſie drucken zu laßen. Ueber den Mangel der Sittlichkeit, der aus einigen Liedern hervor zu leuchten ſcheint, werd ich keine Entſchuldigungen anführen. Nachdem die unſterblichen Lieblingsdichter auf dem deutſchen Parnaß mit Schalkheit in dem Mund und Unſchuld in dem Herzen geſungen haben, ſind dergleichen Entſchuldigungen überflüßig.

Die

Die
Schöpfung Cytherens.

Ihr Freunde hört den ſüßen Traum:
Ich ſah aus Thetys ſilbern Schaum
Die Königin der Lieb entſtehen;
Auch ſah ich, daß die ganze Schaar
Der Götter an dem Ufer war,
Der ſchönſten Schöpfung zu zuſehen.

Wie reizend ſchloß ſich Glied an Glied?
Hoch ſchwoll die Bruſt in Liljenblüth,
Ernſt ſah das Kind der Morgenröthe
Der Augen hold' Entwicklung an:
Als Farb auf Cypris Wangen ramm;
Erſtaunten alle Blumenbeete,

Denkt doch! Bezaubrungen ſind auch
Bey den Olympern in Gebrauch!
So bald das niedlichſte Geſchöpfe
Vollkommen ausgebildet war;
So ſtand die ganz' allmächtge Schaar
Vor Liebe ſtarr wie Puppenköpfe.

Dies ſtarre ſtehn hört endlich auf;
Als die Vernunft den ſanften Lauf
Des heilgen Blutes wiederbrachte:
Da rief entzückt ein jeder aus:
Komm Göttin aus dem Meer heraus!
Die Göttin nickt und kam und lachte.

Als ſie nun ſo voll ſüßer Schaam,
Voll Liebreiz durch die Wellen ſchwamm;
Stieg Durſt nach Kuß in alle Lippen.
Komm ſchönſte Göttin küße mich!
Schrie jede Gottheit. Küße mich!
Schrien wiederhallend Hain und Klippen.

Nun ſtieg Cythere' an das Geſtad,
Und frug ihr klopfend Herz um Rath:
Wen ſoll ich küßenswürdig achten:
Ihr Herze ſagt — wie? alle? Nein!
Sie küßt den Traubengott allein,
Und läßt die andern Götter ſchmachten.

Wie da berauſcht von Kuß und Wein
Der Küßende die Liebespein
Der armen ſchmachtenden belachte:
Mahl Wielands launigt Saitenſpiel,
Ich aber lachte gar zu viel,
So viel, daß ich davon erwachte.

Nun weis ichs ohne Zauberey,
Warum der Rebengott ſo treu
Die Liebesgöttin unterſtützet.
Die erſten Küße, die ihr Mund
Ihm damahls reichte ſind der Grund;
Daß er ſo treu ſie unterſtützet.

Der Tod Anakreons.

Alt und grau, des Lebens müde
War der Greis, nach deßen Liede
Unter jungen Myrthenpflanzen,
Alle Liebesgötter tanzen:
Nur sein einziges Verlangen
An den Gott verliebter Wangen
War, daß ihn ein sanftes Ende
Bey der kleinen Leyer fände.
Amor hört im Rosenwalde
Was sein grauer Lieblingsscalde
Von ihm bat, mit gütger Miene:
In der süßesten Rosine
Gab er ihm den Tod zu eßen;
Dann umhüllt er mit Cypreßen
Die verwaiste Silberleyer,
Und hing sie in diesem Schleyer
In den Tempel der Cythere;
Wo sie noch verborgen wäre,
Wenn nicht in den spätern Zeiten,
Wo der Selka Wellen gleiten
Gratien und Amoretten
Einen Gleim erzogen hätten.

Die Sehnsucht im Hain.

Nimm mich elyſiſcher Hain in deine duftenden Aerme,
Und laß die üppigen Zephyrs mir los;
Wegwehen ſollen ſie mir der Sorgen feindliche Schwärme,
Dort in des Waſſerfalls ſchäumenden Schoos!

In deinem Dunkel o Hain! will ich mein Denken erheitern,
Von keinem tückiſchen Städter behorcht:
Weit wie den Himmel will ich der Seele Gränzen erweitern,
Die nie für ſchimmernde Güter geſorgt.

Hier flüſtre zärtlich durchs Laub du keuſche friedliche Leyer,
Die meiner Doris geheiliget iſt,
Und ſing den ſchüchternen Blick, der Wangen liebliches Feuer
Wenn ſanft ihr liſpelndes Mündchen mich küßt.

Wie

Wie? Doris, kömmst du noch nicht? Schon
schalle die schönste der Stunden
Dort von des Dorfes vergoldeter Uhr,
Für unsre Liebe bestimmt! Schon ist die Son-
ne verschwunden,
Und Dämmrung labet die ruhige Flur!

Ein Kränzgen bind ich dir schon an dem un-
sträflichen Busen,
Und dicht ein fröhliches Liedgen dazu:
Doch wiße: Freunde vom Kuß sind alle
Freunde der Musen,
Und wer reizt stärker zum Küßen als du?

Der

Der Wille.

Singen will ich, fortzujagen meinen Kummer
Bey umkränzter Deckelgläser süßem Klang!
Waßerfreund ertränck die Sorgen durch den Schlummer!
Ich ertränck sie bey Champagner und Gesang.

Singen will ich, Freude singen mit den Musen,
Freude trinken mit dem Weingott Lebenslang!
Süßer Herr, vergiß den Gram an Chloris Busen!
Ich vergeß ihn durch Champagner und Gesang.

Singen will ich, singend trinken, trinkend singen!
So ein schlaues Lermen hört der Gram nicht gern;
Lieber schwebt er mit den dunkeln Eulenschwingen,
Um Gedankenvolle Köpfe großer Herrn.

Der Wein und der Tod!

Wißt Freunde, daß der Gott der Trauben
Den Tod bezwingen kan!
Ihr zweifelt! Wie, wolt ihrs nicht glauben?
Hört mein Geschichtgen an!

Jacobi's Briefe las ich eben,
Und trank ein Gläsgen Wein;
Da trat der Feind von allem Leben,
Der dürre Tod herein.

Er sprach im Donnerthon: Bestelle;
Bestelle gleich dein Haus!
Hier sterben must du auf der Stelle!
Und zog den Pfeil heraus.

Ich aber trat an seinen Köcher,
Und nahm ihn seinen Pfeil,
Und warf ihn in den vollen Becher,
Voll Angst und großer Eil.

Da löst der Pfeil im Augenblicke,
In meinem Wein sich auf.
Hyäus Freunde wünscht mir Glücke!
Mein Wein löst Eisen auf!

Fort ging der Tod mit wildem Strahle
Des Zornes im Gesicht,
Und murmelte: Zum Zweytenmahle
Betrügst du mich so nicht!

Einladung an Lilla.

Der Stern des Abends funkelt schon
Vom Weltenvollen Horizonte,
Und tröstet Cypris kleinen Sohn,
Der nicht bey Tage siegen konte.

Komm Lilla! Dieses Wäldchen hier
Soll unsre Abendlust verhehlen.
O wie viel süßes hab ich dir
Dir kleine Zaubrin, zu erzählen?

Hier, wo kein ernste Mutter wohnt,
Hier wollen wir uns müde küßen,
Und niemand als der weiße Mond
Soll unsre stille Wollust wißen;

Es müßte dann auch unsre Lust
Pandions Töchterchen belauschen;
Dann würd in ihre fromme Brust
Vieleicht ein bisgen Misgunst rauschen.

Doch wie? Was rauscht in Blättern da?
O! wenn es meine Lilla wäre!
Ach, scheine heller Cynthia!
Schuld hättst du, wenn sie sich verlöhre.

Thyrsis und Phillis

Thyrsis.

Die ganze blühende Natur
Die vor dir lieget, liebt!
Drum Phillis komm auf meine Flur,
Und sey doch auch verliebt!

Phillis.

Die ganze blühende Natur
Liebt treuerer, als du:
Drum laß mich nur auf meiner Flur,
Laß Thyrsis mich in Ruh!

Thyrsis.

Die Heerd ist munterer, wenn ihr Hirt
Bey einer Hirtin ist:
Wiß Phillis, daß sie spröde wird
Wenn du so spröde bist.

Phillis.

Die Heerd ist treu, wofern ihr Hirt
Getreu und redlich ist,
Wiß Thyrsis, daß sie treulos wird;
Wenn dich Dorinde küßt.

Thyrſis.

Drum laß der Liebe freyen Lauf;
ó ſpringt die Heerde friſch,
ód ziehet junge Lämmer auf,
ir mehr als einen Tiſch.

Phillis.

Die Liebe Thyrſis läßt man nie
r Falſche freyen Lauf.
n zugeſchloßner Quell iſt ſie;
n Treurer ſchließ ihn auf!

Die Grundsätze eines weisen Trinkers.

Mein Vergnügen
Ist ein Leben ohne Zwang,
Unter Becher und Gesang!
Für mein Glück mich schlau zu schmiegen
Thu ich nicht den kleinsten Gang.

Eine Strophe
Aus dem Gleim Anakreon
Hat für mich den schönsten Thon!
Hohe Weisheit an dem Hofe
Bleib um Ludwigs goldnen Thron!

Volle Becher
Mit Lyäus süßen Trank
Geben mir den besten Klang!
Schale Schmeicheleyensprecher
Finden bey mir keinen Dank!

An den
HERRN
Canonikus Gleim.

als dem Verfaßer des Herrn Uz Werke geſchenkt wurden.

Was ſoll dir die Welt beneiden,
Was, Anakreon von beiden?
Dein erhabnes gutes Herz,
Oder deine goldne Leyer?
Feinde ſchlug ihr kriegriſch Feuer,
Plutons rührt ihr ſchlauer Scherz!

Wenn die kleinern Saiten thönen;
Horchen Amors und Camoenen
Mit verliebten Lächeln zu,
Lorbeern bringen ſie und ſprechen:
Sieh! wer wird mehr Lorbeern brechen
Tejus Sänger oder du?

Aber, wenn du Greßets küßeſt,
Oder Gütigkeit beſchließeſt
In dem ſanftgeſtimten Geiſt;
Hüpfen lüſtern' Engel nieder,
Staunen und erzählens wieder
Deinem Still und deinem Kleiſt.

Welch Erſcheinung voll Vergnügen!
Flaccus Lieder ſeh ich liegen,
Von Anakreon geſchenkt!
Muſen gebt mir Flaccus Schwingen!
Gleimeaden möcht ich ſingen,
Wenn ein Menſch wie Götter denkt!

Schriftmäßige Antworten.

Heut als ich meine Chloris frug,
Warum Sie dann mit mir ſo blöde,
So ſparſam von der Liebe rede;
Verwies ſie mich aufs Biebelbuch,
Denn das beföhle klar genug:
Nur ja! und nein! ſey eure Rede!
Doch ich verſezte klug genug;
Es ſey auch in demſelben Buch
Der zärtliche Befehl geſchrieben:
Den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben.

Der erste Kuß.

Lobt Götter eur Ambrosia
Und euren Himmelstrank;
Der erste Kuß von Clelia
Lockt meinen Lobgesang!

O Königin von Amathunt
Wie hobst du mich empor,
Als jüngst ihr purpur rother Mund
Mir ewge Liebe schwor?

Ha! welch ein honigsüßer Kuß
Versiegelte den Schwur?
Wie zitterte bey dem Genuß
Ihr Auge voll Natur?

Es schien, als küßt ich ganz ihr Bild
Und alle Zaubereyn,
Die Cypris Gürtelchen verhüllt,
Tief in den Geist herein!

O Götter! wenn ich sterben muß,
So flüstert mir ins Herz:
Eur Himmel sey wie dieser Kuß;
Dann sterb ich ohne Schmerz.

Die gefangene Nachtigall.

In Cytherens Myrthenwäldchen
Hatte Cypripor in Netzen,
Die ihm Euphrosine strickte
Eine Nachtigall gefangen.
Hurtig schnizt er einen Bauer
Von dem jüngsten Rosenholze,
Und nachdem er seine kleine
Sängerin herein gesetzet,
Fing er zärtlich an zu reden:
Höre, Cecrops süßer Vogel!
Singe meine kleinen Thaten,
Denn mein Gleim, mein Lieblingsbarde,
Ach! der will sie nicht mehr singen.
Aber Cecrops süßer Vogel
Läßt das Köpfgen traurend hängen,
Will nicht eßen und nicht trinken,
Auch nicht Amors Thaten singen.
Amor wundert sich darüber;
Bis daß seine schöne Mutter
Ihn aus der Verwundrung reißet.
Freyheit fehlt dem kleinen Vogel,

Hätte die dein Lieblingsbarde,
Der in Halberstadt dich singet;
Würd er täglich von dir singen.
Also lispelte Cythere
Und beredet' ihren Amor,
Die gefangne Philomele
Mit der Freyheit zu beschenken.
O! seit diesem frohen Tage,
Sizt die Königin der Lieder
Auf den blühnden Kirschenbäumen,
Die den Garten Gleims verschönern,
Und besinget Amors Thaten;
Wenn der weise Herr des Gartens
Unter Acten und Registern,
Seinen kleinen Held vergeßen.

An einen Sternſeher.

Du kleiner Kenner großer Sphären!
Soll ich dein Elend dir erklären?
Indeß daß du die ſilbern Hörner
Der vollen Cynthia beſiehſt,
Und viel zu ſehen dich bemühſt,
Und wenig ſiehſt und vielmahls irrſt;
Macht dir dein böſer Nachtbar Hörner,
Die du nicht gern beſehen wirſt.

Ueber
die menſchlichen Hände.

Betritt der Menſch die Lebensbahn,
Sind ſeine Hände zugethan;
Denn was die ganze beſte Welt
In ihrem reichem Schoos enthält,
Iſt ſeinen Händen unterthan.
Allein ſobald von Gott beſtimmt,
Der Pfeil des Todes ihn getroffen;
Hält er die blaßen Hände offen,
Und weiſt, daß er nichts mit ſich nimmt.

Der fünfte März 1769.

an einen

achzigjährigen Greis.

Welch eine frühe Seeligkeit!
Schon suchet die Natur ihr Galakleid,
Der Gott des Tages leuchtet milder!
Wohin der trunkne Blick sich lagert, weit und breit,
Bezaubern wollustvolle Bilder.

Nicht wie ein römischer Tyrann,
Wie Fricdrich fängt der März zu herrschen an
Und läßt kein flockigt Waßer fallen,
Womit die Schönheitssucht die Wangen waschen kan;
Daß sie den Stutzerchen gefallen.

Die Blume, die den Weingott kränzt,
Wenn von dem lauten Rausch die Wange glänzt,
Weist schon die jugendlichen Sproßen,
Und lacht des Veilchens, das an ihre Wurzel gränzt;
Weil es die Blüthe noch verschloßen.

Die

Die laue Luft, der freye Schall
Der Quellen lockt die fromme Nachtigall:
Sie träumet schon verliebte Lieder;
Allein sie singet sie noch nicht dem Wiederhall;
Denn nackt sind noch des Buchwalds Glieder.

Komm Freund, dem dieses Liedgen gilt,
Sieh doch, wie sanft, wie brüderlich und mild
Sich heute Lenz und Winter paaren.
Erkenne Freund, darin ein angenehmes Bild
Von deinen winterlichen Jahren.

Mistrauisch, mürrisch, kargend seyn,
Sich nie der Gegenwärtigkeit erfreun,
Und eine Catonsstirne weisen,
Die jungen Scherz verdammt: das sind die Schildereyn
Der Sittenlehre von den Greisen.

Dein Winter macht sich durch Verstand
Und durch die silbern Scheitel nur bekant:
Die Stirn ist hell wie Phoebus Wagen, gespannt,
Zu muntrer Fröhlichkeit ist noch ein Herz,
Das achzig Jahre schon geschlagen.

An seinen kleinen Vetter.

nach dem Horaz.

Weg mit der Pracht, mein kleiner Mann!
Die bey Berlinern glänzt!
Das Spielwerk steht mir gar nicht an,
Das da dein Händgen kränzt.

Was spähst du noch den Wohlgeruch
Der Ros im späten Jahr?
Ein bisgen Myrthe prahlt genug
Um dieses blonde Haar!

Der Myrthe schicket sich für dich:
Für mich, wenn ich mein Glas
Mit Pontac fülle, schickt er sich
So schön, wie irgend was!

Das verliebte Grenadiermädchen.

Wißt, Schwesterchen! wißt ohne Scherz!
Ich bin nun eine Braut!
Für Siegmarn schlägt mein junges Herz!
Für Siegmarn schlägt es laut!

Sprecht selbst, wo ist ein Kriegesmann
Der funfzehn Zolle mißt,
Der Mädchens zahmer machen kan,
Und Männern furchtbar ist?

Der schönste Grenadier ist er
Vom ganzen Regiment!
Ein Sprichwort in der Stadt umher,
Die seine Thaten kennt!

In glänzender Parade scheint
Er wie ein Enackskind!
Sein Marsch! der schlüge schon den Feind;
Wo Schwaben Feinde sind.

Welch Haar! wie ſchwarz! von welchem Glanz!
Das mein Geliebter trägt!
Feſt ſizt es, wie ein Eichenkranz,
Von keinem Sturm bewegt!

Die großen hellen Augen, die
Zehn Schlachten ſchon geſehn;
Wie zwey Geſtirne funkeln ſie,
Die an dem Himmel ſtehn!

Sie gluſtern trotzig, wo ein Bach
Von Heldenblute fließt,
Und ſpielen wie der junge Tag;
Wenn dieſer Mund ihn küßt!

Wenn er im Thore Wache ſteht,
Schielt jede Bäuerin,
Die zu dem lauten Markte geht,
Süßlächelnd nach ihn hin!

Sein Hauptmann iſt ein Held voll Gall,
Ein Moritz im Geſicht,
Läßt Prügel zählen überall,
Nur meinem Siegmar nicht.

Denkt!

Denkt! In der Muſtrung blieb vor ihn
Der groſse Friedrich ſtehn,
Und blickt ihn an — zu ſagen ſchien
Sein Blick: wie groß, wie ſchön!

Wenn ſeine Brüder hingewinkt,
Zu ihrem trägen Krug,
Den preiſen, der ſie niedertrinkt,
Nicht den, der Feinde ſchlug;

So denkt mein Siegmar Lorbeerbäum',
Und wilden Waffenklang,
Und ſingt die Lieder, die ein Gleim
Von Friedrichs Thaten ſang.

Ich denk an meinem Spinnerad
Ach! nichts, als ihn allein:
Sobald er nur den Trauſchein hat;
So ſoll die Hochzeit ſeyn.

Dann ſpiel der bunte Hobuiſt
Bis Lucifer erwacht,
Bis Siegmar müd im Tanzen iſt,
Und mich zum Weibchen macht.

Bitte eines Fröhlichen an den Arzt.

O Freund, hilf doch die Grillenfänger,
Hilf doch die ſchwarzen Grabeſänger
Aus ihrer fürchterlichen Welt!
Mich aber der ſich glücklich dünket,
Der Gleime lieſt: und küßt und trinket
Erhalt in dieſer beſten Welt!

An eine schöne Hand.

Liljenweiße, kleine, liebe, sanfte Hand
Schöner, als Adonis Cypris Händgen fand
Schönste Hand! worin sich süße Zephyretten,
Oder kleine Liebesgötter spielend betten,
Mehr begeistert mich die Wollust, dich zu sehn;
Als geweyhtes Waßer aus der Hypocren!

Liljenweiße, kleine liebe, sanfte Hand!
Alles haben Huldgöttinnen angewand,
Was den lüstern Jüngling reitzet, dir zu lehren:
Dieses gegen Küße schlangewagte Wehren
Dieses sanfte Drücken, welches Liebe spricht,
Konten Göttinnen nur lehren, Menschen nicht!

Liljenweiße, kleine, liebe, sanfte Hand!
Selbst Apoll, der Wollust für das Ohr erfand,
Muß, wenn du die Laute spielst, dich lieb gewinnen.
Ariadne lehrte dir die Kunst zu spinnen:
Amors, die dem Vogelfange günstig sind,
Hohlen sich zu Netzen, was dein Finger spinnt.

Liljen-

Liljenweiße, kleine, liebe ſanfte Hand!
Wunderſchöne Blümchens auf die Leinewand
Hinzuſchaffen hat dich Flora ſelbſt gelehrt.
Bienen durch die große Nachahmung bethöret,
Fliehn auf deine Blumenſchöpfung ſummend hin,
Wollen Honig ſaugen, kleine Künſtlerin!

Liljenweiße, kleine, liebe, ſanfte Hand,
Schöner als Adonis Cypris Händgen fand,
Hand, die ſchlau ſich wehret, lieberedend drückt
Göttern ſpielt, für Amors ſpinnt, für Bienen ſtickt;
Schönſte Hand, dich muß ich küßen — Halte ſtill
Einem Munde der vor Liebe ſterben will.

Das Lob Venedigs.

nach dem Sannazar.

In den Adriatſchen Fluthen,
Welche vor den Dreyzack ruhten,
Sah Neptun Venedig ſchweben
Und dem Meer Geſetze geben.
Zevs! ſprach er, nun magſt du oben
Die Tarpejer Schlößer loben,
Und des Mavors Mauren preiſen
Die dem Pilgrim Wunder weiſen.
Rühmſt du noch die gelbe Tiber
Vor dem Meer; o komm doch lieber
Beyde Städte zu beſehen,
Und beſchämt wirſt du geſtehen:
Menſchen haben dort gebauet!
Götter haben hier gebauet!

Klagen
bey Doris Grabmahl.

Schwarzer Gram vom Tartarus gezeuget,
An der Bruſt der Mitternacht geſäuget,
Willſt du ewig mit den bleyern Schwingen
Mein Herz umringen?

O wie ſelig tanzte jede Stunde
Vor mich hin, eh in dem klügern Munde
Durſt nach Küßen, eh in dem Gemüthe
Die Ehrſucht glühte?

Scherze gaukelten wie Zephyretten
Um mein Stirnchen: auf den kleinen Betten
Zankte ſich noch kein verwegner Kummer
Mit meinem Schlummer.

Leicht und fröhlich hüpften die Gedanken,
Wie ein Satyr durch gewölbte Ranken.
Kein Proſpect in die entfernten Tage
Erweckte Klage.

Da die Hand noch Schlüßelblümchens
pflickte;
Und den Ball zum blauen Aether schickte;
War ich lustig wie die Mückentänze
Im warmen Lenze.

Himmel schien die Erd, ihr Herr ein
Engel:
Noch nicht sichtbar waren mir die Mängel,
Die, seitdem ein Dämon uns beneidet,
Die Menschheit leidet.

O warum bin ich kein Kind geblieben?
Alle Wesen durft ich friedlich lieben:
Nur ihr Schönes, niemals ihre Flecken
Kont ich entdecken.

Ist nur darum die Vernunft gereifet;
Daß mein Geist mit Elend überhäufet,
In der Nähe klagen, vor der Ferne
Erzittern lerne?

Ja so ists! seitdem ich männlich denke;
Ist die Freud ein seltenes Geschenke:
Lacht sie ja, so lacht sie doch nicht lange
Auf meiner Wange.

Die Gedanken, die ſich ſtets zerſtreuen,
Laßen nie die Seelenruh gedeyhen.
Amor ſelbſt mit ſilbernem Gefieder
Iſt mir zu wieder.

Doris! ach! von dir wurd ich geliebet!
Alle Kronen, die die Ehre giebet
Dünkten, wenn mich deine Küß' erfreuten
Mir Kleinigkeiten.

Aber ach! du wurdeſt mir entrißen!
Und dein Mund, in deßen ſüßen Küßen
Ich Elyſium empfunden habe,
Verſtummt im Grabe!

Ruhe ſanft! Nie werd ich dich vergeßen!
Doris Staub umſchattende Cypreßen,
Wuchert durch die Thränen, die ich weine,
Zu einem Haine!

Wohnen will ich dann in dieſem Haine
Ueber Doris ſchlummernde Gebeine;
Bis des Todes angenehme Schwingen
Mich zu ihr bringen.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfet wollustvolle Stunden,
Hüpfet vor mich hin!
Himmelsglück hab ich gefunden;
Weil ich Doris Schäfer bin!

Schreibts ihr kleinen Liebesgötter,
Schreibts mit Silber hin
Auf die jüngsten Rosenblätter,
Daß ich Doris Schäfer bin!

Lispelt süßer Wiesenbäche
Zwischen Veilchen hin;
Süß, als Doris ihr Gespräche,
Deren Schäfer ich nun bin!

Tanzet, liljenweiße Heerden
Durch die Triften hin;
Denn ein Götterkind auf Erden
Wird einst eure Schäferin!

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerkönigin,
Sing es deinem kleinen Gatten;
Daß, wie er ich glücklich bin!

Gütger Hymen, ach! bewache
Meine Schäferin!
Oder mache, hurtig mache;
Daß ich bald ihr Gatte bin.

Von den Lämmern, die hier ſpringen,
Will ich immerhin
Dir die erſten Opfer bringen;
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blumen aus den ſchönſten Gründen,
Soll die Schäferin
Um die weißen Opfer winden;
Wenn ich erſt ihr Gatte bin.

An Lallelia.

O Liebe! Liebe, welch ein Labyrinth
Von Leidenschaften baust du in die Herzen?
Beglückt sind die, die dir nicht dienstbar sind,
Nicht ihre Tag' in deinen Ketten schwärzen!
So bald dein Pfeil ein sterblich Herz besiegt;
Entflieht die Ruh, als wie ein Vogel fliegt.

Wie blumigt war mein erster Lebensweg!
Ich spielt und sang' auf unbethränten Hügeln
Der Tag verging durch freundliches Gespräch:
Die Nacht entflog auf Morpheus süßen Flügeln.
Ich that die Augen stoisch auf und zu,
Eh sie dich sahn du Feindin meiner Ruh.

Lallelia! seit meine Ruh entwich;
Ist diese Grundkraft, welche mich belebet
Ein langer einziger Gedank an dich,
Der alles andre Denken untergräbet:
So schlaf ich ein, so steh ich wieder auf:
Dich denken ist mein ganzer Lebenslauf!

Lächl'

Lächl' in die Seele, die ſo ſtürmiſch iſt,
Lallelia, und laß es helle werden!
Sey halb ſo gütig, als du reizend biſt;
Dann hab ich mein Elyſium auf Erden,
Dann Wolf! dann glaub ich deine beſte
Welt,
Die mein Verſtand jezt für ein Unding hält.

Der Gärtner an den Buchsbaum im Winter.

Buchsbaum! sey mein Lied!
Unter Eis und Schnee,
Hebest du dein Haupt
Grünend in die Höh!

Alles ist dir gleich;
Ob dich Zephyr küßt,
Oder Boreas
Dir zuwieder ist.

Kleiner lieber Baum
Kühn wie du, so ist
Auch der Kriegesgott
Dem du heilig bist.

Fridrich, der ſchon mehr
Lorbeerkränze trägt,
Als der Blumen Schutz
Mein Gewächshaus pflegt.

Fridrich hat ſchon oft
Um die Zeit geſiegt,
Da des Winters Macht
Die Natur beſiegt.

Ueber den Tod

Franz I.

Den Kayſer hat der Tod bezwungen!
Ein kühnes Werk! das iſt gewiß;
Doch noch ein kühnres Werk iſt dies,
Daß Sch* Leyer es beſungen.

Der

Gärtner an seine Nachbaren

oder

Aufmuntrung zum Raupen.

Wollt ihr noch zaudern? Brüder, wie?
Seht ihr die Nester da
Auf unsern Bäumen? seht ihr sie?
Voll Feinde sind sie! Ha!

Schlagt es herab das Räuberchor;
Sonst ist! wenn Frühling kömmt,
Der Gärten allgemeiner Flor
Mit Raupen überschwemmt.

Frisch, nehmt die Eisen in die Hand!
Die Leitern an den Baum!
Ein Patriot von Fleis entbrannt,
Der merkt die Kälte kaum!

Wie Gemsen klettern wollen wir;
Bis wir die Spitz erreicht,
Brav steigen, wie ein Grenadier,
Der eine Vest' ersteigt!

Herun-

Herunterbrechen, wie im Sturm
Soll jeder böse Zweig,
Der dich beherbergt ärgster Wurm
Im weiten Geisterreich!

Zerstöhren wollen wir den Feind;
Eh er die Blüthen neckt,
Eh Titan wärmer ihn bescheint,
Und ihn zum Plündern weckt!

Erwürgen wollen wir die Brut
Die da verschanzet sizt,
Verbrennen in der heißen Glut,
Die unsre Ofens hizt!

Dann brechen, wenn der Himmel will,
Gesunde Knospen auf,
Und fröhlich guck ich im Aprill
Zum weißen Baum herauf.

Scribax.

Scribax hat ſein Amt vergeßen,
Von Finanzen und Proceßen,
Spricht er wie der ſchlauſte Rath
Spähend in der ganzen Stadt,
Läßt er Hochzeiten und Taufen
Ueber ſeine Zunge laufen.
Männer richtet er und Weiber.
Was er iſt? Er iſt ein Schreiber.

Der klagende Arzt.

Sonſt gab man längere Viſiten,
Und raſte wilder als die Scythen
In regelloſer Trunkenheit:
Da bot bey abendlichen Lichte
Der Tiſch die köſtlichſten Gerichte.
O goldne Zeit!

Jezt bleibt man jähnend in vier Pfälen,
Und bey den friedlichen Pocälen
Schleicht abgemeßne Fröhligkeit:
Da werden für den ſtärkſten Magen
Ein paar Gerichtgens aufgetragen.
O böſe Zeit!

Der klagende Sachwalter.

Sonſt kont ich zwo Partheyen rathen,
Und für ein Händgen voll Ducaten
Ertheilt' ein Harpax noch Beſcheid:
Es hieß gelehrt, ſich durch Chikanen
Den Weg zu ſeinem Recht zu bahnen.
O goldne Zeit!

Jezt läßt ſich Themis nicht beſtechen,
Und ſchrekliche Geſetze rächen
Die lüſterne Gerechtigkeit.
Ha! eh zwölf Monde noch verſtreichen,
Muß jeder Streit ſein End' erreichen.
O böſe Zeit!

Der klagende Wundarzt.

Sonſt kam man hurtiger ins Feuer,
Und gab das Schimpfen nicht ſo theuer:
Da riefen Ehr und Zärtlichkeit
Die Männer haſtig in die Waffen,
Zwo leere Silben zu beſtrafen.
O goldne Zeit!

Jezt rauft man ſich um keine Schöne;
Kaum ruft ein Pflaſter Muſenſöhne,
Ein H * * * * * * Ritter in den Streit.
Die weiſern Fürſten unterſagen
Bey Lebensſtrafe, ſich zu ſchlagen.
O böſe Zeit!

Fragment
über
einen schönen Geist.

Ein sanftes Feuer schlich durch alle seine Glieder.
Flog in das Haupt herauf, und floß zum Herzen nieder.
Die größte Flamme blieb im denkenden Gehirn.
Wie lebhaft schlug sein Herz? wie sanft war seine Stirn?
Die Gottheit des Geschmacks gab ihm ein andre Seele:
Die vormahls in ihm war, schien eine wilde Höhle,
Worin ein feiger Strahl vom Licht des Tages fällt;
Die, die er jezt erhielt, war wie ein lichtes Feld.
Gedanken blühten auf, es wucherten Begriffe:
Er maß der Schönheit Höh und maß der Schönheit Tiefe.
Die kühne Phantasie schuf Bilder um sich her;
Als wenn sie voll Gewalt wie eine Feye wär.

Er kannt in einem Kreis von sechsmal tausend Jahren
Weltweis' und Könige, Sophisten und Barbaren.
Er fühlt allmächtgen Trieb zu zärtlichem Gesang,
Nahm Flaccus Saytenspiel und was er spielt, gelang.
Leicht als ein zarter West im jungen Haar der Bäume,
Fand er den Stof dazu und ordnete die Reime.
Vor hat er jedes Ding dumm lächelnd angegaft,
Jezt wog er jede Kunst und jede Wißenschaft
Zehn Sprachen wust er sanft wie Gratien zu sprechen,
Sein Witz floß spielend hin gleich kleinen Wiesenbächen.
Das ganze Labyrinth von der Gelehrsamkeit,
Lag wie ein Lustgefild' in seinem Geist zerstreut.
Er schrieb Unsterblichkeit, und was er nur geschrieben
Das muß auf dem Parnaß die klügste Muse lieben.

Das Gute.

Daß Weiß und Klotz Critiken ſchreiben,
Die Thorheit vom Parnaß zu treiben;
Halt ich für gut:
Doch, daß dies Männer unternommen,
Die aus der Schule Snanamh kommen;
Bringt mich in Wuth.

Daß über glänzende Gedanken
Ein Leßing und ein Kloz ſich zanken
Halt ich für gut:
Doch daß ein paar Magiſter ſtreiten
Die noch auf Wörterbüchern reiten,
Bringt mich in Wuth.

Daß Nebmod als ein Mann geſchrieben,
Und viele Dummheit aufgerieben;
Halt ich für gut:
Daß er als Greis noch Autor bleibet
Und Poßen für die Bühne ſchreibet;
Bringt mich in Wuth.

Daß Abt' auf dieſen Einfall kamen,
Den Styl Aeneus nachzuahmen,
Halt ich für gut:
Doch daß ſich Arreichds jetzt erfrechen,
Den Helden Voltairs nachzuſprechen,
Bringt mich in Wuth.

Daß Freunde glauben, mir mit Fiſchen
Mein Lieblingseßen aufzutiſchen;
Halt ich für gut:
Doch daß man Fiſche drucken laße,
Und Fiſch' in einen Franzband faße;
Bringt mich in Wuth.

Daß Mannwichs wie ein Uhu ſchreyen,
Wie Kranichs winſeln, nie ſich freuen
Halt ich für gut:
Daß die Critik die Weiſen necket,
Und jungen Witz zurücke ſchrecket,
Bringt mich in Wuth.

An die aufgeblühte Rose im Winter.

Du friereſt kleine Roſe!
O weh! wer wollte frieren?
Den Gott des ſüßen Weines,
Dem du geheiligt wurdeſt,
Den hat noch nie gefroren.
Sey ſchlau, ihm nachzuahmen
Umkränze ſeine Wangen;
So wirſt du nie erfrieren;
Und macht die heilge Hitze
Der Wangen dich dann ſchmachtend,
So flatr' auf Zephyrs Fittig
In ſeinen goldnen Becher,
Und bade deine Blätter
In ſeinem kühlen Weine.

Der
Dichter an den Weingott.
In der Winterlaube.

Seht mir doch! der Gott der Traube
Sizt in einer kleinen Laube
Von dem schönsten Wintergrün!
Schwanenweiße Priemeln blühn
Um die jugendlichen Schläfe!
Satyrs reichen ihm den Wein!
Wie er lacht! kein Hogard träfe
Seiner Augen schlauen Schein.
O! wie sich die Amoretten
In die glühnden Wangen betten;
Trotz des Nordwinds lauten Schwärmen,
Ihre Flügelchen zu wärmen.
Weingott bieth doch deinem Jünger,
Bieth mir auch ein Gläsgen an,
Daß mein starr gefrorner Finger
Dir ein Loblied spielen kan.

Inhalt der Gedichte.

1	Die Schöpfung Cytherens	Seite 7
2	Der Tod Anakreons	10
3	Die Sehnsucht im Hain	11
4	Der Wille	13
5	Der Wein und der Tod	14
6	Einladung an Lilla	15
7	Thyrsis und Phillis	16
8	Die Grundsätze eines weisen Trinkers	18
9	An den Herrn Canonikus Gleim	19
10	Schriftmäßige Antworten	21
11	Der erste Kuß	22
12	Die gefangne Nachtigall	23
13	An einen Sternseher	25
14	Ueber die menschlichen Hände	26
15	Der fünfte Merz 1769	27
16	An seinen kleinen Vetter	29
17	Das verliebte Grenadiermädchen	30
18	Bitte eines Fröhlichen an den Arzt	33
19	An eine schöne Hand	34
20	Das Lob Venedigs	36

21 Klagen bey Doris Grabmahl · Seite 37
22 Der glückliche Schäfer 40
23 An Lallelia 42
24 Der Gärtner an den Buchsbaum 44
25 Ueber dem Tod Franz I. 46
26 Der Gärtner an seine Nachbaren 47
27 Scribax 49
28 Der klagende Arzt 50
29 Der klagende Sachwalter 51
30 Der klagende Wundarzt 52
31 Fragment über einen schönen Geist 53
32 Das Gute 55
33 An eine aufgeblühte Rose im Winter 57
34 Der Dichter an den Weingott 58

Errinnerung.

Pag. 28. Zeile 19 und 20 sind unrichtig abgedruckt, und müßen heißen:

Die Stirn ist hell wie Phoebus Wagen,
Zum Thon der Fröhlichkeit ist noch ein Herz gespannt,

Vers. Kl. d. K. Schmidt

Beyträge

zum

deutschen Museum.

Erster Theil.

Dessau,
im Verlage der Verlagskaße für Gelehrte und Künstler, und zu finden in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Dem

Herrn Geheimenrath

Freyherrn

iegel von Pickelsheim,

heil an meinem Schickſal, zu einer
, nahm, da Er verloren hatte, was
auf dieſer Welt Ihm Alles war,

zugeeignet.

Vorrede.

Weil es einmal Herkommens iſt, daß ein Wirthshaus einen Schild, und ein Buch eine Vorrede habe, ſo will ich dieſe vor dem meinigen mir auch nicht abbringen laſſen. Denn ich halte auf alte Gebräuche, wenn ſie gut ſind. Mitnichten aber werde ich meine Vorrede dazu anlegen, dem Leſer Erwartungen zu machen, die er im Buche ſelbſt entweder gar nicht, oder vielleicht nur ſehr theilweiſe erfüllt ſehn möchte. Ich weiß noch, wie ich mich ärgerte, wenn ich in Hotels, die nach Kaiſern und Königen, Prinzen und Prinzeſſinnen ſich nannten, oft keiner Suppe habhaft werden konnte.

Der Innhalt selbst mag entscheiden, ob das Buch den Titel, den ich ihm gegeben habe, verdiene. Alle Abhandlungen und Gedichte darin, ein oder zwey Stücke ausgenommen, wovon wenige Abdrücke für einen sehr kleinen Zirkel, und das schon vor langer Zeit, gemacht wurden, sind aus Handschriften. Auch an Abwechslung hab' ich es so wenig, als das deutsche Museum fehlen lassen, obgleich, um der Leser willen, die in einer Sammlung von der Art weniger Dichterey erwarten, der Wunsch verzeihlich wäre, daß der prosaischen Aufsätze mehr seyn möchten. Doch werden dergleichen Leser, hoff' ich, dadurch schadlos gehalten werden, daß in dieser Sammlung grössere Gedichte von ernsthaftem Innhalt, oder wenigstens Fragmente davon, vorkommen. Auch kann ich im zweyten Theil, der diesem bald folgen soll, mehr prosaische Stücke, aus dem Gebiet der Statistik sowohl als der schönen Wis-

sen-

ſenſchaften um ſo zuverläßiger verſprechen, da mir dazu von einigen unſrer beſten Köpfe ſchon mündlich und ſchriftlich Hofnung gemacht iſt.

Wem die Ueberſetzung des hohen Liedes in der Geſtalt, worinn es hier auftritt, minder gefallen möchte, dem geb' ich zu bedenken, daß ſie nach der ehrlichen lutheriſchen Dolmetſchung ſchon lange vorher gemacht war, ehe die Aufklärungen der neueren Gottesgelehrten, und die Verdeutſchungen von Herder, Gleim und Schlez erſchienen. „Hätt' ich, ſchreibt der Ueberſetzer, alles das geleſen, was in neuerer Zeit darüber geſungen und geſchrieben iſt, ſo würde mein Verſuch ganz anders ausgefallen ſeyn. Ich hatte kaum 17 Jahr, als ich ihn machte, und verſtand vom Grundtext kein Wort. Wollen Sie glauben, daß die leichte Verſifikation, mit der ich großen Theils noch jezt nicht unzufrieden

bin, das in Etwas wieder gut machen könne, so ists mir schon recht! "

Ueber die andern Stücke hab' ich nichts zu sagen, weil meine Freunde nichts davon, es sey Lob oder Tadel, bey mir bestellt haben. Auch bin ich damit sehr zufrieden, weil ich wenig Beruf darin finde, die Legion der deutschen Bücherrichter, der es nie an Werbeplätzen fehlen wird, mit verstärken zu helfen. Doch hoff' ich, daß die mehrsten Beyträge den Leser in einem Zustande erhalten werden, der von stürmischer Theilnahme, wie sie unsre Kraftmänner verlangen, und vom Gähnen gleichweit abliegt! Ein Zustand, der, wenn man den größten Kennern der menschlichen Seele glauben darf, eben nicht der schlimmste seyn soll.

I.

Mathillis von Ararat.

Eine epiſche Romanze.

Erſtes Buch.

Das ſchönſte Mädchen in der Stadt
Mag ſchön ſeyn! Meinetwegen!
Wanns etwann Luſt zu mannen *)
hat;
So geb ich meinen Segen!

Doch, daß ich's ſinge, ſoll von mir,
So Gott will! keiner hören,
Und wann die Poſchen all an ihr
Voll Liebesgötter wären!

*) Mannen, ſtatt: einen Mann nehmen, freyen. C. Kayſersberg's Poſtille, Seite 149.

Das aber, acht' ich, kann nicht seyn,
Weil alle Flügelknaben,
Und die drey Schwestern obenein
Wo anders Wohnung haben.

Beym schönsten Weibchen in der Stadt
Hat alles Platz genommen,
Was Göttliches nach Ararat,
Vom Bacharach gekommen!

Drum will ich auch, der Mädchen satt,
Das schönste Weib besingen!
Weg, was die langen Ohren hat,
Die einst am Midas hingen!

Und her die Ohren, baß gewöhnt
An Harmonie der Sphären!
Wie Tugend schönes Weib verschönt,
Will ich mein Städtchen lehren!

Ihr Venus-Maler, groß und klein,
Weg mit den todten Skizzen!
Wollt ihr die Schönheit konterfeyn,
So laßt Mathillis sitzen!

Und die ihr Geiſt der Gottheit ſpäht,
Ihr wenigen auf Erden;
Wofern ihr nicht dies Weibchen ſeht,
Könnt ihr nicht ſelig werden!

Ich ſehs wohl oft. Doch wo ichs ſeh',
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen,
In Tempel, Kranz und Aſſemblee,
Kann ich mich gar nicht faſſen!

Ich wills beſchreiben; Gebe Gott
Mir Weisheit, mich zu faſſen!
O Herre Gott! o Herre Gott!
Sonſt muß ichs bleiben laſſen!

Mathillis liebliche Geſtalt
Gehört zu Mittlergröſſen!
Iſt nicht zu jung! iſt nicht zu alt!
Wie alt? hab ich vergeſſen!

Doch alles an dem Weibchen lebt!
Nichts düſtres! alles offen!
Wenn ihr dem Engel dreyßig gebt;
So habt ihrs faſt getroffen!

Mathillis hat ein Auge klein!
Mein Oeser *) wünscht es gröſſer.
Ich aber mein', es muß ſo ſeyn;
Das kleine ſteht ihr beſſer!

In dieſem trauten Aeugelein
Wohnt Amor, wie ein König!
Wozu dann gröſſer? Er iſt klein,
Und braucht des Platzes wenig!

Mathillis hat ein Auge ſchwarz,
Wie Mitternacht und Raben!
Mein Oeser lacht: „ein Auge ſchwarz?
„Ich möcht ein blaues haben!“

Herr Oeser, nicht ſo laut gelacht!
So Einen durchzuſchauen,
Find' ich ein ſchwarzes recht gemacht!
Behalten Sie die blauen!

Die blauen freylich ſchmachten mehr,
Schön gut für Schäferinnen!
Allein ſie ſind mir gar zu leer;
Nichts groſſes lebt darinnen!

Was

*) Der berühmte Maler.

Was Wundergroßes aber ſteht
Geſchrieben in den ſchwarzen!
Die ſchwimmen all' in Maieſtät,
Und walten wie die Parzen!

Sie treffen Leben, Herz und Blut,
Mit ihrem kleinſten Blitze!
Und fachen liebesvolle Glut
Bis in die Fingerſpitze!

Mathillis hat den ſchönſten Mund,
Der ein zum Küſſen ladet!
Wie eine Roſe, weich und rund,
In friſchem Thau gebadet!

Mein Krielmann meint, er ſey zu groß!
Was Sie nicht alles wiſſen!
All ihre Weisheit ſtünde bloß;
Sie ſollten ihn nur küſſen!

Für langen, athemloſen Kuß,
Iſt ſolch ein Mund der beſte!
Er beut di Fülle von Genuß,
Und überfüllt die Gäſte!

Ein kleiner — ach erbarm sichs Gott! —
Giebt schmale, schmale Bissen!
Es ist, als säh' er da zum Spott,
Und nicht zum süßen Küssen!

Mathillis Wangen — o wie schön
Zu Wangenschlag sie reitzen!
Wie Rosen unter Lilien stehn,
Und lieblich sich durchkreutzen!

Mein Krielmann setzt sein Krielen fort,
Und räuspert: „Diebe! Diebe!
„Die Blattergrübchen hier und dort
„Stiepitzen manches Liebe!"

Herr Krielmann, ey! wo Ihr Gesicht?
Fast fang' ich an zu schelten!
Die schönen Grübchen mißt' ich nicht
Um Cookens neue Welten!

Ein wenig Schatten zeigt das Licht
In seinem rechten Glanze!
Die Grübchen da verstellen nicht!
Verschönern mehr das Ganze!

Das ſind mir Grübchen, recht mit Fleiß
Von Amor hingegraben!
Bauz! fällt man hin! der Teufel weiß,
Was ſie für Schlingen haben!

Und nun ihr Buſen? Alle Welt!
Da giebt es was zu blicken!
Der Blick, der da hinunter fällt,
Verliert ſich in Entzücken!

Nur einmal hab' ich ihn geküßt!
Wie Bienen an der Blüte,
Hing, ſaugend, ich, wo Herzſchlag iſt,
Am Heiligthum der Güte!

Doch, wie mir ward, zu ſagen, ey!
Das wäre zu verwegen!
Im Himmel, Nektarſchwelgerey
Iſt Kleinigkeit dagegen!

Noch nie gefühltes hohes Glück
Schwelgt' ich in alle Sinnen!
Mathillis Zuck! ſie zog zurück!
Sonſt ſchwelgt' ich todt darinnen!

Und nun ihr Gang? ihr leichter Tanz?
Ihr Sprechen und ihr Schweigen?
Wenn sie sich freut, ihr Wangenglanz?
Ihr liebevolles Neigen?

O Gott im Himmel! könnte man
Das alles so beschreiben;
Dann wolt' ich Seliger fortan
Nicht mehr auf Erden bleiben!

Zur Hölle kreutzen alsobald
Wolt' ich auf Charons Nachen,
Und sie mit süßer Allgewalt
Der Leyer, selig machen!

Doch weil um mich die Grazien
Sich nicht mit Haaken reissen,
Wie um den Mann aus Thrazien; —
Wie hat er doch geheissen? —

So mag ein Meister der Natur
Mathillis Bild bereiten:
Ich, noch ein Lehrling, such es nur
Mit Strichen anzudeuten!

Zweytes Buch.

Das ſchönſte Weibchen in der Stadt
Iſt – rathet wo? gebohren.
Ihr meint wohl gar in Ararat?
Ey! großen Dank! ihr Thoren!

Wann dieſe Stadt ein Töchterchen,
So ſchön! erzogen hätte;
Dann kämen alle Grazien,
Und herrſchten hier zur Wette!

Mit Ehrfurcht, würde ſie genannt,
Wie Rom, Athen und Babel,
Und ſchlüge ſelbſt das Vaterland
Der Sappho auf den Schnabel! *)

So aber ſieht ſie vielen nach,
Sag' ich der Wahrheit wegen.
Das Weibchen iſt aus Bacharach,
Wohl hart am Rhein gelegen!

*) S. Jacobi Briefe in den Briefen einiger Gelehrten an Kloz.

Das Weibchen ſagt, es wüchſen da
Des Bacchus ſchönſte Trauben;
Und weils nicht lügt, ſo muß ich ja
Dem, lieben Weibchen glauben!

Das weiß ich ſelber! Trink ich nur
Ein Gläschen Muskateller;
So bleibt des Teufels keine Spur!
Und alles wird mir heller!

Ich ſchlage laut' Gelächter auf
Ob all' dem Weltgetümmel!
Und klettre, wie ein Eichhorn, auf
In hundert tauſend Himmel!

O wär' ich Churfürſt von der Pfalz;
Das Oertchen (könnts nicht laſſen.)
Müßt' ich in Gold, und allenfalls
In feines Silber faſſen!

Wird doch manch' Ort in Gold gefaßt,
Der kaum gemauert wäre,
Hätt' er zum Reime nicht gepaßt,
In eine Feyenmähre!

Warum nicht auch das Fleckchen Land,
Wo man Mathillis zeugte!
O du, die auf der Lauſche ſtand,
Schalkhafte Muſe, beichte!

Die Muſe lacht: was iſts dann mehr?
Mathillis Herr Papachen
War nie ſo lieb! ſo zärtlich her
Ums liebende Mamachen!

Einſt mit dem letzten Sonnenblick,
(Es war ein Tag geweſen
Wer weiß wie ſchön!) kam er zurück
Von einem Traubenleſen!

In ſeinem Auge trug er haar
All' ſeines Weſens Fülle!
Sein Tagewerk zu krönen, war
Des Traubenleſers Wille!

Er ſuchte Weibchen her und hin,
Und fands in einer Laube,
Vertieft ſo artig — ey! worinn?
In Popens Lockenraube!

Und da — und da — es hätte ſich
Nicht ſchöner können fügen!
Kurz, eh' ein Sonnenlauf verſtrich,
Da gab es was zu wiegen!

Und was euch in der Wiege lag,
War's Weibchen, das ich meine,
Ein Mädchen, roſig, wie der Tag,
Am Gipfel grüner Haine.

Allmählig ſchöner wird der Tag,
Wann nun der Sonne Stralen,
Die Anfangs nur auf Bergen lag,
Auch Thal und Flur bemalen;

Wann endlich auch die feine Welt,
Dem Eiderdon entriſſen,
Prognoſtikon dem Tage ſtellt:
„Das wird ein Tag zum küſſen!“

So wird, Mathillis, Dein Verſtand
Auch ſchöner mit den Jahren!
Zwey Engel, himmelab geſandt
Zu ihrem Schutze waren!

Die führten sie in grünen Hain,
Bemalt von Morgenröthe,
Und heissen herzlich froh sie seyn,
Bey Nachtigallgeflöte!

Sie sprach von Gott, und Gottgeheiß,
Noch als ein Kind, gescheiter,
Als mancher Mann, der denkt: er seys!
Probst, Doktor, und so weiter!

Sie kam zuerst ins Gotteshaus,
Und gieng zuletzt! wers leugnet,
Der frage nur den Küster aus!
Hat alles aufgezeichnet.

So herzlich fromm; und hing euch doch
Das Köpfchen wohl mit nichten;
Und las, am späten Abend, noch
Die artigsten Geschichten!

Verschlang mit Liebe, Dusch und Utz,
Und was man schönes druckte,
Und bot dem Superndenten Trutz,
Der drob die Achsel zuckte!

Auch ihren Anputz wuſte ſie
So reitzend auszuſinnen!
So leicht! ſo einfach! und doch nie
Was Ueppiges darinnen!

Das Band an ihrem Häubchen zwar
Ward allgemein getragen!
Doch nur die Kenner nahmen wahr,
Wie ſchön die Falten lagen.

Auch alle Nadeln ſo geſteckt,
Als wärens ſchöne Pfeile,
Von einem Amor hingeneckt,
Vor Luſt und langer Weile!

Das Blümchen ſaß in ihrem Haar,
Als wärs darin gewachſen!
Man wähnte, ſo geputzt ſie war,
Mathillis ſey aus Sachſen!

Das machte tauſend Herzen ſchwer!
Mit Fingern wies das Städtchen,
Mit Fingern wies das Land umher
Auf das geliebte Mädchen!

Doch sieh! es war mein Bacharach
Bey Gott in Schuld gekommen!
Da ward Mathillis, Himmel ach!
Der armen Stadt genommen.

Und straks vom Rheingestade zog
Mathillis hin zur Eyder!
Und (wie mein Schutzgeist mich betrog!)
Blieb mir verborgen leider!

Verborgen aber blieb sie nicht
Den übersüßen Knaben,
Die, wie das häßliche Gerücht,
Zehntausend Ohren haben;

Blüht irgendwo ein Röslein roth;
Da giebts auch Zephyretten,
Die, gar vernarrt bis in den Tod,
Das Röslein austrompetten!

Die in der Blätter süssem Thau
Ihr luftig Flüglein waschen,
Und kläglich fispeln ach! und au!
Bis sie ein Mäulchen haschen.

Auch bey Mathillis Lobesan
Erschien ein Dutzend Freyer,
Die boten Hand und Herz ihr an,
Wohl nach der alten Leyer!

Ihr Putztisch wurde zum Archiv
Von süssen Minnezetteln!
Der eine schlich, der andre lief,
Ihr Jawort zu erbetteln!

Und jeder zählte was voraus:
Der feine Komplimenten;
Der eines, Schuldenfreyes Haus,
Und jener wackre Renten!

Mathillis aber flochte rar
Der Körbchen wohl ein Dutzend,
Worin ein langes Näschen war,
Lang, aber doch nicht trutzend!

Und sprach dabey, und schwur darauf:
„Will noch mein Herz behalten!
„Kömmt mir kein Pfarrer in den Lauf;
„So bleibts fürwahr! beym Alten!

„Denn, mit Verlaub! ich bin ein Freund
„Von Gott und jenem Leben!
„Und Pfarrer, hab' ich so gemeint,
„Die könnens einem geben!“

Beym Alten aber blieb es nicht.
Kaum iſt der Schwur geſchehen,
Da läßt ein großes, großes Licht
Der Geiſtlichkeit ſich ſehen!

Das brennt und brennt ſo lichterloh.
Und hat ſo hilles Weſen!
Mathillis wird des Päſchens froh,
Und macht kein Federleſen!

Und ſeit der Zeit ſpricht jedermann;
Ey! ſeht doch da Schönweibchen!
Stünd' aber mir das Taufen an,
Ich taufte ſie Schöntäubchen!

Denn wohl auf keinem Taubenſchlag
Sitzts ein ſo trautes Täubchen,
Das ſich ſo gern beſchnäbeln mag,
Als dies geliebte Weibchen!

Zwölf lange Jahre theilt es nun
Mit Männchen Tiſch und Bette;
Doch kanns ſo ſchön noch heute thun,
Als obs erſt Hochzeit hätte!

Schon fünf geliebte Kinder hats
Dem lieben Mann gegeben,
Und iſt noch immer auf dem Platz,
Und athmet junges Leben!

Und ſticht ſo friſch! ſo morgenroth,
Wie die Prinzeſſen droben,
Die, nach geſchmauſtem Götterbrodt,
Beym Nektarbecher, toben!

Schon vier geliebte Kinder hats
In kurzem graben laſſen,
Und ohne Scrivers Seelenſchatz,
Sich herrlich können faſſen!

Zwar bey dem letzten hats geklagt,
Den Steinen zum Erbarmen!
Hat Locken ſich gerauft! genagt
An ſeinen ſchönen Armen!

Ach! Blut und Mark hats ausgeweint,
Und Hände wund gerungen,
Und: „Gott im Himmel ſey ihr Feind!“
Zum Himmel aufgeſungen!

Soll auch dem Todtengräber noch
Viel Gold gebothen haben;
Er möchte ſie lebendig doch
Zu ihrem Wilhelm graben.

Der Todtengräber aber ſoll
War klug erwiedert haben:
Für ſich dürft' er nicht allzuwohl
Lebendige begraben!

Doch macht' ein edler Magiſtrat
Darüber keine Noten;
So wolt' er graben früh und ſpat
Die Lebenden und Todten!

Und ſolchemnach iſt, Gott ſey Dank!
Sie fein lebendig blieben,
Doch feſt entſchloſſen ſich ſo lang'
Im Herzen zu betrüben,

Bis daß die Himmliſchen auch ihr
Das Loos des Todes würfen;
Dann würde ja der Dummbart hier
Sie auch begraben dürfen!

So finſter ſprach das erſte Leid
Aus ihrem ſchönen Munde!
Doch ſeys gedankt, Gott, und der Zeit,
Die heilen manche Wunde!

Einſt, an dem ſchönſten Morgen früh,
Als ſie gen Himmel blickte,
Und in betrübter Phantaſie,
Ein Veilchen blau zerpflückte,

Auch auf die kleine Leiche ſchön
Viel bittre Thränen weinte,
Und ich: „Der Engel muß vergehn
„In ſeinem Jammer!“ meinte:

Da ſah ich himmliſch auf einmal,
Ihr Auge ſich verklären!
Und, wie der Thau im Sonnenſtral,
So blinkten ihre Zähren!

„Ich bin wohl dumm, so sagte sie,
„Daß ich um Wilhelm weine!
„Das sey die letzte Thräne, sieh!
„Und nun auch weiter keine!

„Hielt ichs nicht gar für einen Raub;
„Und bist so selig droben!
„Dein Geist, Dein Alles, auch Dein Staub
„Ist herrlich aufgehoben!“

Beym Aufgehoben fällt mir bey:
Der Mann weiß nicht zu leben,
Ders unternimmt, so vielerley
Auf einmal Preis zu geben!

Es kömmt wohl alles, Gang nach Gang,
Auf einem Bischofsschmause.
Desgleichen auch, in Sing und Sang,
Geziemt sich eine Pause!

An Frau Mathillis, hin und her
Hab' ich noch viel zu loben!
Der schöne Rest sey, zum Desert,
Mit Gunsten aufgehoben!

K.

II.

Woher kömmts, daß manche beſſer reden, als ſchreiben, und andere hingegen beſſer ſchreiben, als reden?

Es iſt eine ſehr bekannte Bemerkung, daß es viele Leute giebt, die zwar gut reden, aber nicht gut ſchreiben; und wieder andre hingegen, die gut ſchreiben, aber nicht ſo gut im Reden fortkommen.

Von der erſten Art giebt es überall Beyſpiele in Menge. Von der lezten Art findet man zwar weniger, weil das Talent gut zu ſchreiben überhaupt ſeltner iſt: aber es giebt ihrer doch genug. Selbſt vortrefliche Schriftſteller ſind oft in mündlichen Unterredungen das gänz und gar nicht, was ſie in ihren Schriften ſind. La Fontaine, der Meiſter im Erzählen, der ſeine Leſer entzückte, ſo bald er ſchrieb, war ſtumm, wenn er nicht unter ganz vertrauten Freunden, und der Gegenſtand der Unterredung ganz nach ſeinem Geſchmack war. Er erzählte einmal in einer Geſellſchaft eine Geſchichte; aber kein Menſch lachte. Er merkte, daß die Schuld an ihm lag, und wand-

te sich an Menage, der neben ihm saß: „Ueber„setzen Sie doch den Herren die Geschichte ins „Französische!“ Menage verstand ihn, erzählte die Geschichte noch einmal, und die ganze Gesellschaft fand sie so komisch, daß des Lachens kein Ende war.

Eine ähnliche Bemerkung mit der vorigen ist diese: daß die Reden mancher Leute, wenn man sie auch von Wort zu Wort aufschreiben wollte, aufgeschrieben gar nicht mehr so gefallen, als sie im Reden gefielen. Dahingegen Anderer aufgeschriebene Reden im Lesen gewinnen, oder doch wenigstens ihre volle Güte behalten.

So bemerkt Quintilian (B. II. K. 3.) von den Reden des Hortensius, der zu seiner Zeit für einen so großen Redner und Nebenbuhler Cicero's gehalten wurde, „daß sie weit „unter dem Ruhme dieses Mannes stünden. „Sie müsten, setzt er hinzu, bey dem wirklichen „Halten durch etwas gefallen haben, das man „im Lesen nicht darin finden könne.“ — Und Cicero, (von den berühmten Rednern, K. 24.) sagt: „des Lälius ganzer Geist athme auch in „seinen Schriften; die Stärke des Galba hin„gegen, (die man in seinem mündlichen Vor„trage

„ trage bewunderte,) sey darin verschwunden.“ — Mit der geistlichen Beredsamkeit gehts eben so. Wie manche Predigt, die sich auf der Kanzel recht gut ausnahm, verliert alles, sobald sie im Druck erscheint! Und andere Predigten lassen sich im Gegentheil eben so gut, oder vielleicht gar noch besser lesen, als hören.

Wie soll man sich diese Erscheinungen erklären? Reden und Schreiben sind so nahe verwandt, daß man es kaum für möglich halten solte, in dem einen vortreflich zu seyn, ohne es zugleich in dem andern zu werden. Und noch sonderbarer scheint es, daß eine Rede im Vortrag gefallen soll, die nicht auch im Lesen gefällt, oder im Lesen gefallen soll, die im Vortrag keinen Beyfall gehabt hat. Und dennoch ist es so.

Es kömmt also nur darauf an, den Ursachen dieses Unterscheides nachzuforschen; alsdann wird auch zugleich die Verwunderung darüber wegfallen. Und dies ist die Absicht, die ich bey dieser kleinen Abhandlung habe.

Reden und Schreiben, so ähnlich sie einander in der Hauptsache sind, so verschieden sind sie dennoch in der Art der Ausführung. Und eben so möglich, als es z. E. ist, singen

zu können, ohne ein Instrument spielen zu können, und umgekehrt: eben so möglich muß es daher auch seyn, in Einem von diesen beyden Stücken zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit zu gelangen, ohne gleichen Fortschritt in dem Andern zu thun.

Wozu sich ein jeder geübt hat, das kann er; darin bekommt er Fertigkeit. Er bereitet sich freylich dadurch zu gleicher Zeit vor, auch in andern ähnlichen Dingen desto geschwinder Fertigkeit zu erlangen, wenn er sich darin zu üben anfängt; aber üben muß er sich nothwendig auch in diesen erst, und seine vorigen Fertigkeiten in einer ähnlichen Sache auf diese neuen Gegenstände anwenden lernen. Auf diese Weise erleichtert eine körperliche Uebung die andre; und eine Wissenschaft die andere; aber jede will dennoch besonders gelernt und besonders geübt seyn. Das nemliche ist es mit dem Reden und Schreiben.

Jede Sache (die ein Gegenstand der Uebung ist, und nicht unmittelbare Anwendung einer vorhandenen Kraft,) kann nur durch sich selbst geübt werden, d. i. man muß eben dieselbe Handlung öfter vornehmen, um endlich darin zur Fertigkeit zu gelangen. Z. E. Um-

gang lernt man durch Umgang. Beſuch ſpielen, ſoll für Kinder etwas ähnliches ſeyn, um ſie daran zu gewöhnen. Aber durch Beſuch ſpielen, ohne Umgang ſelbſt, wird kein Menſch wahren guten Umgang lernen. Warum? die Hauptſache des guten Umgangs iſt Menſchenkenntniß. Menſchen lernt man aber nur unter den Menſchen ſelbſt kennen. Und Vater, Mutter, oder Lehrer müſten die erſten Akteurs von der Welt ſeyn, und hunderterley Rollen gut ausführen können, wenn ſie den Kindern, zumal heranwachſenden Kindern, den Verluſt des übrigen Menſchen-Umgangs, durch ihre einzelne Perſonen erſetzen wollten. Bücklinge, Knixe und Formeln werden ſie allenfalls lernen, aber keinen Umgang. Ihre Beurtheilungskraft wird ungeſchärft bleiben. Sie werden nicht wiſſen, was unter den Menſchen, von denen ſie ſich doch in der Folge nicht ganz entfernen können, üblich oder ungewöhnlich, ſchicklich oder lächerlich, wichtig oder unwichtig iſt. Und dis muß man doch wiſſen, wenns auch aus keiner andern Urſach wäre, als um es bey Gelegenheit, wenn mans nicht mit machen will, mit Anſtand übertreten zu können.

Auf eben die Weiſe lernt man Reden nur durch Reden, und Schreiben nur durch Schreiben.

Gut reden wird alſo derjenige lernen, mit dem man von Jugend auf vernünftig geſprochen hat, und dem es in der Folge nicht an Gelegenheit gefehlt hat, Leute von gutem Umgang und gutem Ton zu ſehen, und ſich ſelbſt mit ihnen zu unterhalten. Wer dieſe Gelegenheit hat, hört gut erzälen, urtheilen, ſcherzen, nimmt Antheil daran; und gewöhnt ſich allmählig ſelbſt dazu. Er lernt dadurch Sachen, und mit den Sachen zugleich guten Ausdruck und Wendung kennen. Durch das gegenwärtige Anſchauen der Perſonen und Sachen, durch das mannigfaltige Intereſſe, das ſie für ihn bekommen, durch die Nothwendigkeit, auf Fragen, die an ihn geſchehen ſind, augenblicklich zu antworten, wird ſein Geiſt lebhaft, ſeine Sprache wahr, und ſeine Zunge geläufig. Auch ſeine Stimme und ſein äußerer Anſtand werden auf dieſem Weg' am leichteſten ausgebildet. Wer ſolche Gelegenheit nicht gehabt hat, dem werden auch dieſe Vorzüge mehr oder weniger fehlen. — Und dennoch kann er vielleicht auf einem andern Wege die Fertigkeit erlangt haben, gut zu

schreiben. Die Mittel dazu sind: Lesen guter Bücher, Anweisungen und Uebungen im Schreiben, Nachahmungen des Gelesenen, Bekanntschaft mit den Wissenschaften, in der Folge Nothwendigkeit oder Gelegenheit, Briefwechsel zu führen, oder in Geschäften zu arbeiten. Alles dieses zwingt uns, auf die Wahl unserer Gedanken und Worte aufmerksam zu seyn, und kann dazu beytragen, uns zur Fertigkeit im Schreiben zu verhelfen. Und je vollkommner in seiner Art man jedes dieser Mittel hat haben können, desto vollkommner wird auch das Talent zu schreiben ausgebildet seyn. — Daß bey allen diesen überhaupt hinlängliche Fähigkeiten des Geistes vorausgesetzt werden, versteht sich, ohne mein Erinnern, von selbst.

Aus dem vorigen folgt nun also: Erstlich, wer mehr durch Umgang, als durch Lesen, Studiren und förmlichen Unterricht gebildet ist, wird besser reden, als schreiben. Und umgekehrt: Zweytens, wer mehr durch Lesen, Studiren und förmlichen Unterricht, als durch Umgang und Unterredung gebildet ist, wird besser schreiben, als reden. — Wohl zu merken, ich sage nicht, gut reden, und schlecht schreiben, oder gut schreiben, und schlecht

reden.

reden. Auch das kann vielleicht seyn; aber es ist nicht nothwendig der Fall. Von einem Mann, wie La Fontaine z. E. läßt sich nicht sagen, daß er schlecht gesprochen habe. Wo sich sein Herz öfnete, sprach er gewiß so gut und natürlich, als er schrieb. Aber die Fertigkeit fehlte ihm nur, mit jedem in der Gesellschaft gleich einen Faden der Unterredung anzuspinnen, oder fortzuführen, und seinen Erzälungen gleich eben das Interesse zu geben, das er ihnen im Schreiben gab. In der Jugend hat es ihm vermuthlich an Gelegenheit gefehlt, dis Talent zu vervollkommnen, und in der Folge war er zu zerstreut, oder zu vertieft, oder zu gleichgültig dazu.

Ich überlasse hier meinen Lesern, welches von beyden Talenten sie lieber vermissen wollten, wenn sie die Wahl hätten? Mich dünkt, beyde Talente, gut zu reden, und gut zu schreiben, sind so wünschenswürdig, daß man alle mögliche Bemühung anwenden muß, beyde in seine Gewalt zu bekommen. — Und wie soll man das anfangen? Wer die Ursachen kennt, weiß, wie er die Wirkungen hervorbringen soll. Im vorigen liegt also schon, sowohl für Eltern und Lehrer, denen an der

Ausbildung der Kinder gelegen ist, als für junge Leute, die über sich selbst nachzudenken im Stande sind, der Weg vorgezeichnet, wie man zu beyden Vollkommenheiten gelangen soll. Umgang, Unterredung, Lesung, Nachdenken, Unterricht, alles muß in Bewegung gesetzt, alles in Ordnung gebracht werden, um diese Endzwecke zu erreichen.

Um desto praktischer zu seyn, will ich aber doch einige Grundsätze weiter entwickeln, die in dem vorigen liegen.

1) Es wäre zu wünschen, daß alle Eltern sich von Jugend auf mehr und vernünftiger mit ihren Kindern beschäftigten, als oft geschiehet, sich mit ihnen unterredeten über Alles, was sie sehen und hören, ihnen erzälten, sich von ihnen erzälen liessen, u. s. w. Manche Kinder sind übel dran. Ihre Eltern sind so geschäftig, oder so gelehrt, oder so ungeduldig, oder so modisch, daß ihre Kinder entweder gar niemals von ihnen gehöret werden, oder doch mit keinem Worte vor ihnen aufkommen können, ohne für dumm, närrisch, albern, und dergleichen ausgescholten zu werden. Anderer Eltern Umgang mit ihren Kindern besteht im Tändeln; wovon dann gewöhnlich der Erfolg dieser ist, daß,

wenn

wenn sie nun erst verzogen sind, man alles auf einmal wieder gut zu machen denkt, und drauf loß schilt, oder kasteyet, was das Zeug halten will. — Vernünftige Unterredung, in der Absicht, die Kinder ausbilden zu helfen, ist aber, leider! noch zu selten: und doch würde sie soviel beytragen, die Kinder von Jugend auf gut und gefallend reden zu lehren.

2) Auch ihren eigenen übrigen Umgang und Gesellschaft müsten die Eltern zugleich für die Ausbildung ihrer Kinder mit anzuwenden suchen. Sonst that man vielleicht in dieser Absicht zu wenig; und jetzt thut man vielleicht zuviel; in beyden Fällen kommt aber nicht so viel heraus, als bey der Mittelstraße. Sonst hielt man die Kinder von aller Gesellschaft zurück, sperrte sie so lange in die Kinder- und Gesindestube, und sie bekamen keinen Menschen zu sehen. Jezt müssen sie sogar von allen öffentlichen Gesellschaften seyn, und wer Lust hat, kann die, nach und nach schon zum Recht gewordene Zudringlichkeit unserer Jugend bey dergleichen Gelegenheiten, leicht kennen lernen. — Sollen denn also junge Leute kein Vergnügen haben. Wer sagt das? Allerdings sollen sies haben; und ich wolt' es lieber mir, als ihnen,

entzogen wissen. Aber man soll sich mit Grundsätze machen, nach denen man handelt, um durch Umgang und Unterredung ihren eigenen Umgang, Geselligkeit, Sprache und Mittheilsamkeit, (wenn ich das Wort wagen darf) zu bilden. Die Hauptsache kommt also darauf hinaus: Man muß ihnen alle Gelegenheit zu Umgang, Gesellschaft und Unterredung verschaffen, die ihnen nützlich ist. Sie müssen lernen, Sittsamkeit mit Freymüthigkeit zu verbinden. Die Erwachsenen müssen sichs zur Pflicht machen, sich bisweilen in die Sphäre der jungen Welt herab zu lassen, und sie mit in die Unterredung zu ziehen; aber nicht etwa blos, um sie zu loben oder sonderlich dem jungen Frauenzimmer Schmeicheleyen vorzusagen, sondern um sich mit ihnen über nützliche und angenehme Gegenstände zu unterreden.

3) Lehrer können zu beyden Vollkommenheiten, gut zu reden, und gut zu schreiben, beytragen. Das erste werden sie thun, wenn sie die Kunst verstehn, sich mit den jungen Leuten freundschaftlich zu unterreden, und sie zum Reden zu bringen, wie man sagt. Dis geschieht aber nicht dadurch, daß man ihnen befiehlt zu reden, und den Mund, oder noch besser,

das

das Maul aufzuthun; ſondern durch die Art und Weiſe, wie man ſelbſt die Unterredung einleitet, daß ſie Luſt zu ſprechen bekommen. Ferner, wenn man ſie erzälen, eine Sache mündlich vortragen, und wo man ſie ſo weit bringen kann, über Materien aus ihrem Geſichtskreis, diſputiren oder extemporiren läßt. Dis alles vermehrt die Gegenwart des Geiſtes und Geläufigkeit der Zunge; und, wenn die Eltern das nicht verſäumen, was ich von ihnen gefordert habe, ſo kann es viel dazu beytragen, die Fertigkeit des guten Redens zu vrrmehren und zu vervollkommnen.

Hauptſächlich aber liegt dem Lehrer die Sorge ob, dem Jüngling zu der Fertigkeit, gut zu ſchreiben, zu verhelfen. Dazu trägt aller Unterricht, in Sprachen und Wiſſenſchaften, überhaupt das ſeinige bey; weil er die Aufmerkſamkeit auf einzelne Gedanken und Theile der Rede heften lehrt. Unterdeß iſt dis nicht genug; und man muß noch abſichtlicher auf dieſen Endzweck arbeiten, theils durch Theorie, theils durch Praxis. Das letzte aber iſt das nothwendigſte; und das erſte allein hilft gerade ſo viel, als gar nichts. Die Uebung hingegen hat ihren gewiſſen guten Erfolg; und

macht einen förmlichen rhetoriſchen Unterricht für den Jüngling ganz überflüßig. Denn man kann bey der Uebung aller Orten die Regeln anbringen; und, weil der Fall der Regel allemal vor Augen liegt, wenn man den gemachten Fehler in einer Ausarbeitung tadelt, (d. i. den Grund des Fehlers anzeigt,) oder eine gute Stelle lobt, (d. i. den Grund ihrer Güte anführt) ſo iſt nothwendigerweiſe die Regel ſelbſt viel einlenchtender und wirkſamer bey dem Jüngling, als wenn man ſich noch ſo ſehr an der bloßen Regel zerdemonſtriren, und allenfalls hier oder doher zuſammengeſtoppelte und aus dem Zuſammenhang geriſſene Exempel anflicken wolte. Man laſſe alſo fleißig ſchreiben. Und dabey finde ich folgende beyde Bemerkungen durch die Erfahrung bewährt: 1) Die Uebungen im Schreiben müſſen in der Mutterſprache ſeyn. 2) Der Innhalt dieſer Uebungen müſſen Sachen ſeyn, die ſie ſelbſt geſehen haben, oder aus eigener Erfahrung und Nachdenken kennen.

4) Junge Leute, die über ſich nachdenken, und merken, daß es ihnen an einem oder dem andern dieſer Stücke fehlt, finden im vorigen gleichfalls ſchon den Weg vorgezeichnet, den ſie zu gehen haben. Fehlt es ihnen an der Fertig-

keit,

keit, sich im Reden gut zu behelfen, so müssen sie Umgang suchen, gute Gesellschafter beobachten, viel mündlich erzälen, u. s. w. Wünschen sie aber mehr Fertigkeit im Schreiben zu erhalten, so müssen sie schreiben; freundschaftliche Gesellschaften schliessen, wo jeder dem andern vorliest, was er geschrieben hat, Briefwechsel anlegen; gute Schriftsteller mit Nachdenken lesen und öfters untersuchen, warum sie ihnen gefallen; überhaupt aber Alles, was sie schreiben, auf der einen Seite zwar mit Ueberlegung schreiben, auf der andern aber auch ohne Künsteley, so, wie sie's gedacht haben, und wie sie's gesagt haben würden.

Und nun noch ein Wort von dem andern scheinbaren Widerspruch, den ich oben bey Gelegenheit meiner Hauptsache mit anführte: Woher es nemlich kommt, daß manche Reden sich besser ausnehmen, wenn sie gehalten werden, als wenn sie gedruckt sind; und umgekehrt. — Die Sache ist nemlich die: Die mittelmäßigste Rede, wenn sie durch eine gute Deklamation aufgestuzt wird, kann gefallen. Sobald man sie aber liest, fällt diese Empfehlung weg. Hortensius und Galba waren also keine so gute Philosophen, als Akteurs. —

Im

Im Gegentheil kann es seyn, daß ein Denker die besten Sachen von der Welt sagt, aber nicht im Stande ist, sie durch seinen äußern Vortrag geltend zu machen, im Lesen wird man aber durch den Innhalt belohnt. — Sallus und Cicero besaßen die innern und äußern Vollkommenheiten, die den guten Redner ausmachen; daher hörte und las man sie gern, und liest den letztern, nach fast zweytausend Jahren, noch immer mit neuem Vergnügen.

III.

Das hohe Lied.

Fragment.

Prolog

an Johann Nicolaus Götz.

Du, der du auf dem Helikon,
Statt Lorbeerkranzes, dich mit Cypris Mirt' umlaubtest,
Und deinen Platz behauptest
Bey Flaccus und Anakreon!

Gelieb-

Geliebter Götz, belehre mich:
Ob meinem Saitenſpiel das hohe Lied gelungen,
Das einſt ein Fürſt geſungen,
Der keinem von den Fürſten wich?

Wüßt' ich den zauberiſchen Schlag,
Den du der Laute giebſt, du großer Freundenſkalde;
Spielt' ich im Zederwalde,
Dem Tempelſtifter, rühmlich, nach!

Doch nimm den Willen ſtatt der That!
Genug, wenn hier und da der Reiz der Morgenländer,
Verhüllt in die Gewänder
Der Deutſchen, durchgeſchimmert hat!

Ein kleiner Lobſpruch, welcher leis
Aus deinem Herzen ſchlüpft, das Fehlerchen nicht rüget,
Und, wann's die Schönheit wieget,
Geſchwind, der Schönheit Summe weis,

Ein kleiner Lobſpruch dieſer Art
Mache meine Muſe ſtolz! Sie wird ihn nie vertauſchen
Mit jenem lauten Rauſchen
Des Ruhms, in Schriften aufbewahrt!

Sula-

Sulamith.

Schleuß deine Lippen lieblicher,
In meine Lippen ein!
Dein Vollkuß iſt berauſchender,
Als jugendlicher Wein!

Wie eine Salbe, durch den Flug
Der Weſte ſanft gewiegt,
Allgegenwärtig vom Geruch,
Durch helle Lüfte fliegt;

So athmet, ſüß und zephirlich,
Dein ſchöner Nam' umher!
Wo iſt ein Mädchen, das für dich
Nicht voller Liebe wär?

Sprich, daß ich komm'! Ich folge dir
Mit Allem, was ich bin!
In ſeine Kammer geht mit mir,
Mein ſchöner König hin!

Berauſchung kam, ſeit er mich liebt,
Tief in mein Herz hinein!
Die Tugend, würde ſie verliebt,
Ihn liebte ſie allein!

Schwarz bin ich, Töchter Iſrael,
Schwarz bin ich im Geſicht:
Doch, Schweſtern, ſo was trübt den Quell
Von meiner Schönheit nicht!

Sprecht immer: „Sieh! das ſchwarze Kind
„Ahmt Kedars Hütten nach!“
Bleib' ich doch ſchön, wie Teppich' ſind,
In Salomons Gemach!

Seht liebe Schweſtern, mein Geſicht
Nur nicht ſo ſpöttiſch an!
Wiſſt, von Natur hab' ich es nicht;
Die Sonne hats gethan!

Ha! Kinder, unter einer Bruſt
Mit mir gebildet, ſind
Für mich, in ihrer Felſenbruſt,
Nicht ſchweſterlich geſinnt!

Bey allgeſtrengen Sonnenſchein,
Muß ich die Hüterin
Von ihren Traubenhügeln ſeyn!
Ich arme Schäferin!

Kein menſchenfreundlich Lüftgen wehe?
Wollüſtig wächſt ihr Wein
Durch meine Sorg! Indeſſen geht
Mein eigner Weinberg ein!

Sprich du, den mein Seele liebt,
Wo, Lieber, weideſt du?
Sprich, welcher Zeder Schatten giebt
Dem Auge Mittagsruh?

Laß mich doch nicht von Thal zu Thal
Zu fremden Schäfern gehn,
Und mit der Sehnſucht leiſer Quaal,
Vergebens nach dir ſehn!

Salomo.

Weißt du nicht, Schönſte deiner Flur,
Wo dein Geliebter iſt?
O folge nur, wo du die Spur
Von meinen Lämmern ſiehſt!

Hier, wo die weiſſen Heerden froh,
Im hohen Graſe gehn;
Wo Silberquellen murmeln, wo
Die ſtillen Hürden ſtehn;

Hier lenke deine Ziegen hin;
Hier ruh' ich wohl am Fuß
Des Hügels, kleine Schäferin,
Und träume deinen Kuß!

Schön, wie vor allem Reisezeug
Der Wagen Pharo's fuhr,
Schön straleſt du hervor im Reich
Der bildenden Natur!

Schön hebt dein Nacken in der Tracht
Der Ketten ſich herauf!
Schön blühen in der Spangentracht
Die Roſenwangen auf!

O Kind, es ſinnt dir meine Gunſt
Noch beßre Zierrath aus!
Der Goldſchmied leere ſeine Kunſt
Auf meine Spendung aus!

In goldnem Spangenſchmuck ſoll dich
Der Neid der Mädchen ſehn,
In Silberbänder-Pracht ſoll ſich
Dein Marmornacken drehn!

Sulamith.

Mein König athmet tausend Süß
Wie junge Blütenluft!
Sobald er sich erblicken ließ,
Da gab mein Narde Duft!

Schön drückt sein ganzes Herz sich aus,
In allem, was er thut!
Sanft ist er, wie ein Myrthenstrauß,
Der mir am Busen ruht!

Mein Freund ist, was, auf Engads Höhn,
Die Traube Copher ist!
O wie so lieblich anzusehn,
Wenn sie der Morgen küßt!

Salomo.

Schön bist du, Mädchen, wunderschön!
Du drehest schmachtender,
Als Täubchen ihre Augen drehn,
Dein liebend Aug' umher!

Sulamith.

Schön bist du, Jüngling! Liebe red't
Der Augen holder Schein!

Es grünt in Wollust unser Bett',
Als wie ein Mirtenhain!

Hoch aus der Zeder liessen wir
Uns unsre Balken baun!
Zypressenstämme hiessen wir
Zu unsern Latten haun!

Salomo.

Schön bin ich, wie die Blume blüht,
Die Saronś Aue trägt;
Schön, wie des Thales Rose glüht,
Von frühem Thau gepflegt!

Hoch unter Dornen glänzt der Preis
Der ganzen Blumenflur;
Noch höher glänzt im Stäbchenkreis,
Sie, die mir Liebe schwur!

Sulamith.

Hoch glänzt der Apfelschwere Baum
Vor Bäumen wilder Zucht!
Die Schatten geben kühlen Raum,
Die Zweige süße Frucht!

Doch höher noch glänzt, vor dem Chor
Der Jünglinge, mein Freund!

Wie das Geſtirn tritt er hervor,
Das gegen Oſten ſcheint!

Im Keller ha! voll ſüßen Weins
Winkt mein Geliebter mir!
Wo ein Panier, ſo ſchön, wie ſeins?
Die Lieb' iſt ſein Panier!

Er ſtreut mir Blumen auf den Gang
Und vor den Buſen hin,
Und ſpendet Aepfel, wann ich krank
Vor großer Liebe bin!

Sieh! ſeine Linke bettet ſich
Auf meine Wangen hin!
Sieh! ſeine Rechte herzet mich,
Mich frohe Schäferin.

Salomo.

Ich bitt' euch, Töchter Iſraels,
Beſchwör' euch durch mein Lied,
Beym jüngſten Rehe, das der Schmelz
Der Wieſen hüpfen ſieht:

Weckt nicht das reizende Geſicht
Dort in der grünen Nacht
Der hehren Wildniß! Weckt mir's nicht,
Bis daß es ſelbſt erwacht!

Sulamith.

Was hör' ich? Welcher Zauberſchall
Geht durch die helle Luft,
Süßlockend, wie die Nachtigall,
Die ihren Gatten ruft?

Er kömmt! Er hüpfet von den Höhn'
Springt von den Hügeln her!
Er hüpfet, gleich den jungen Rehn!
Springt, gleich den Hirſchen her!

Da ſteht er, hinter unſrer Wand,
Schurlt durch das Gitter hin,
Winkt, mit der liebevollen Hand,
Mich auf die Triften hin!

Salomo.

Weg iſt der Sturm! der Froſt iſt weg!
Der Regen iſt nicht mehr!
Klar iſt die Quelle! grün der Steg!
Komm Mädchen, komm doch her!

Die junge, webende Natur
Heißt Blumenkränze ſeyn!
Der Lauber ladet auf die Flur
Sein gurrend Täubchen ein!

Voll Knoten iſt der Feigenbaum,
Voll Augen iſt der Wein!
Duft ſalbt der Triften weiten Raum,
Duft ſalbt den dunkeln Hain!

Komm, Engel, komm in lichte Luft!
Flieg, liebe Taube, flieg
Aus deiner düſtern Felſenkluft,
Und ſieh des Frühlings Sieg!

Laß ſehn du königliche Braut,
Die himmliſche Geſtalt!
Laß hören, was für Himmelslaut
Von deinen Lippen ſchallt!

Voll Augen ſteht der Weinſtock hier!
Faßt, Freunde, faßt ſie nun
Die kleinen Füchſe, welche mir
So vielen Schaden thun!

Sulamith.

Bring' aus mein Lied, zehntauſendmal,
Du Wiederhall im Hain!
Mein iſt der Hirt im Roſenthal,
Und ich bin ewig ſein!

Vergüldet werden ſchon die Höhn!
Die Schatten ſind nicht mehr!
Kehr um, o Freund! Sey gleich den Rehn!
Spring, gleich den Hirſchen her!

Sulamith.

Welch' eine Nacht! wie freudenleer!
O Himmel! wie betrübt!
Ich ſucht' in meinem Bett' umher,
Was meine Seele liebt!

Ach! aber ach! ich fand ihn nicht!
Wohl haſtig ſprang ich auf!
Aus ging mir all mein Augenlicht,
Durch bittern Thränenlauf!

Bang' als ein Krieger auf der Flucht,
Mit thränendem Geſicht,
Ward ganz Jeruſalem durchſucht;
Doch, ach! ich fand ihn nicht!

Die wider den Verrath der Nacht,
Die ganze Stadt umgehn,
Die Wächter wurden viel gefragt:
„Habt ihr ihn nicht geſehn?“

O weh! o weh! es ward verneint!
Angſt trieb mich weiter hin!
Da fand ich endlich meinen Freund —
Und weg mein düſtrer Sinn!

Nun halt ich ihn im Arme feſt,
Und laß ihn nicht heraus,
Und führ' ihn, als im Siegesfeſt,
Ins mütterliche Haus!

Salomo.

Ich bitt' euch, Töchter Iſraels,
Beſchwör' euch durch mein Lied,
Beym jüngſten Rehe das der Schmelz
Der Wieſen hüpfen ſieht:

Dort, wo der Frühling Lauben flicht,
Dort in der grünen Nacht,
Ruht meine Liebe! Weckt ſie nicht,
Bis daß ſie ſelbſt erwacht!

Wer ſteigt dort aus dem blauen Wald,
Umweht von ſanfter Luft,
Gerad' und lieblich an Geſtalt,
Wie Rauch von Mirtenduft?

Mit hohem Lächeln, steiget sie
Den Berg herauf! So steigt
Der Duft von tausend Blumen, die
Der Kränzergarten zeugt!

Sulamith.

Sechzig Helden, von den großen
Starken Helden in dem Heer,
Stehn in einen Kreis geschlossen,
Um des Königs Lager her!

Jeder weiß die Kunst zu streiten!
Spiesse schwingt die Faust voll Macht!
Schwerdter flammen an den Seiten,
Wider den Verrath der Nacht!

Zum Entzücken aufgestellet
Steht der königliche Thron;
Zedern sind dazu gefället,
Aus dem hohen Libanon!

Schön ist er in allen Theilen!
Purpur ward zum Sitz gewählt!
Silber sind die runden Saulen,
Und die Deck' ist glänzend Gold!

Stolzes Pflaſter iſt vor allen
Auf den Boden angebracht!
Seinem Mädchen zu gefallen,
Spart der König keine Pracht!

Kommt zum hochgebauten Throne,
Töchter Sions, kommt heran!
Staunt in ſeiner goldnen Krone,
Den verliebten König an!

Welche Kron'! Am Hochzeittage,
Wohl im wolluſtvollſten Lauf
Seiner königlichen Tage,
Setzte ſie die Mutter auf!

Salomo.

Meiſterthaten hat die Milde
Der Natur an dir gethan!
Engel nahm ſie ſich zum Bilde,
Da ſie deine Schöpfung ſann!

Rüſtig, jedes Herz zu rauben,
Steht der Augen ſchmachtend Paar,
Wie die Augen zarter Tauben,
Zwiſchen dem zerſtreuten Haar!

Scherzend, fliegen in den Lüften
Deine feidnen Haar' umher,
Wie auf Gileadſchen Triften,
Ein beſchornes Ziegenheer!

Schön ſteigt aus dem ſilbern Bade,
Ueber Schilf und ſchlankes Rohr,
An das blumigte Geſtade,
Eine Heerde Schaaf' empor!

Lauter Zwillingslämmer ſchlüpfen
An die vollen Eiter hin,
Saugen Wachsthum, oder hüpfen
Durch das krausgewachsne Grün!

Doch noch ſchöner, meine Schöne,
Werfen die geraden Reyhn
Deiner kleinen Silberzähne
Ihren jugendlichen Schein!

Deine runden Lippen gleichen
Einer roſenfarbnen Schnur;
Sanft, wie Wieſenquellen, ſchleichen
Deine Worte, voll Natur!

Lieblich glänzet dein Geſichte,
Von dem dunkeln Haar umkränzt,
Wie ein Riß in reiſe Früchte
Glühender Granaten glänzt!

Prächtig iſt dein Hals geſchaffen,
Wie ein königlicher Thurm!
Um ihn hangen tauſend Waffen,
Drohend gegen Feind und Sturm!

Hüpfend, in gewölbter Höhe,
Laſſen ſich die Brüſte ſehn,
Wie zwey junge Zwillingsrehe,
Die in Roſenbüſchen gehn!

Schattenärmer ſind die Felder,
Und der reifre Tag wird warm;
Hüllt mich, dichte Mirtenwälder,
Tief in euren kühlen Arm!

Schön biſt du, von allen Seiten,
Süſſes Mädchen! O wie ſchön!
Kann man wohl, mit allem Streiten
Der Vernunft, dir widerſtehn?

Steig vom Nachbar der Gestirne,
Steig vom Libanon herab!
Komm von der erhabnen Stirne
Deines Amana's herab!

Ferne dich von den Gebürgen,
Wo, mit wilder Majestät,
Meister in dem Menschenwürgen,
Leu' und Leoparde geht!

Deine Blicke treffen Freude,
Pfeilgeschärft, ins Herz hinein!
Bande sind dein Halsgeschmeide;
Muß man nicht gefangen seyn?

Reden magst du, oder küssen;
Ausser sich geräth mein Geist!
Deine rothen Lippen fliessen
Süsser, als der Honig fleußt!

Milch und Honig überschwemmen
Deine Zunge, wie ein Meer!
Duftend, gleich den Zederstämmen,
Säuselt dein Gewand umher!

Wie ein verſchloßner Garten,
Wie ein zugedeckter Quell,
Wo umſonſt die Schöpfer warten,
Biſt du, Preis in Iſrael!

Deine Frühlingsreize blühen,
Wie des Gartens bunter Raum,
Wo Granaten ſchaamroth glühen
Bey dem dreuſtern Cyperbaum!

Brüderliche Düfte irren
Sanft herauf zur Wolkenhöh,
Safran, Kalmus, Zimmt und Myrrhen,
Nard' und ſcharfer Aloe!

Deine Schönheit ſtralet helle,
Wie ein Bach im Garten fleußt,
Wie die waſſerreichſte Quelle
Sich vom Libanon ergeuſt!

Sulamith.

Komm Sturmwind, den die Nacht gebar!
Komm, Wind, der Wärme bläſt!
Rauſcht, daß der Bäume zitternd Haar
Die Würze träufeln läßt!

Komm, den mein ganz Verlangen sucht,
Schnell, wie mein Herz mir schlägt,
Und iß die Honigsüsse Frucht,
So hier dein Garten trägt!

Y.

IV.

Die schriftmäßige Ehrenerklärung.

Kein Buch in der Welt hat soviel Gelegenheit zu Bonmots gegeben, und es so wenig verdient, sie zu geben, als die Bibel. Die Art, wie der berühmte Gundling eine Schriftstelle daraus anzog, ist vielleicht noch am verzeihlichsten. Denn es kam darauf an, einen gewissen Geheimenrath, der so unartig war, ihn immer Er zu nennen, artiger zu machen. Gundling hatte eben wieder einen komischen Streich ausgehen lassen, als er in eine Gesellschaft kam, wozu der Geheimerath auch gebeten war. „Sein „Wurm wird nicht sterben!“ rief der Ersager ihm schon an der Thür entgegen. „Er heißts „nicht, Herr Geheimerath, versetzte Gundling, „es heißt: ihr Wurm wird nicht sterben!“ Der Geheimerath fühlte das, und hütete sich wohl, Gundling wieder Er zu nennen!

V.

An Cornelius, nach Catull.

Wem doch ſchenk' ich das ſondre, loſe Büchlein,
Das, vor wenigen Augenblicken, noch ein
Spiel des glättenden Bimmſteins war? Ich ſchenk es
Dir Cornelius! denn aus meinem Pöschen
Was zu machen, das hatteſt, Lieber, du ſchon
Damals an der Gewohnheit, als du, was ſich
Keiner! keiner vor dir getraut hat, aller
Welt Geſchichten auf einer Hand voll Blätter
Uns verſtändigteſt! Herre Gott! mit was für
Hochgelahrheit, mit was für Fleiß! So nimm dann
Hin das Büchlein, was auch daran iſt! Gebe
Nur die ſchützende Jungfrau, daß es mehr, als
Ein Jahrhundert Unſterblichkeit davon trägt!

K.

VI.

An den Sperling nach Katull.

Armer Sperling, du trauteſter Geſpiele
Meines Mädchens, den auf dem Buſen trug mein
Mädchen, den es, mit loſem Finger, gar ſo
Lange hänſelte, bis er mit dem kleinen
Schnabel ſchmälich hineinbiß! Weiß die Liebe,
Was für liebliche Weiſen, ſeit du krankſt, ich
Treffen müſſe, das ſchöne Kind zu tröſten!
Wenn ich tröſten ſie könnte, dann ſo, mein' ich,
Wollt' ich leichter ſie kriegen! Armer Sperling.
Könnt' ich, könnt' ich mit dir doch ſpielen, wie das
Schöne Liebchen mit dir einſt ſpielte, da du,
Armer Sperling wohl auf noch warſt! das würde
Meiner Kümmerniß flugs mich ledig machen!
Wohl ſo förderlich ſollte mir das Spiel ſeyn,
Als der ſchwippen Prinzeſſin, wie die Sage
Geht, der Apfel von Gold, der den ſo lange
Zeit gehaltenen Gürtel endlich löſte!

K.

VII.

Quedlinburg, den 1ten Jenner. 1773.

Heinse an Dt.

Daß Sie Ihrem Heinse mit Ihrem Christgeschenk eine große Freude gemacht haben, können Sie schon selbst wissen. Ich kann die allerliebsten Kinder Ihres muthwilligen Geistes nicht ohne Lächeln ansehen; so viel Schalkheit und Laune sitzt ihnen in jeder Miene. Und ich liebe sie noch mehr, wenn ich bedenke, daß ich durch meine Eilfsilben an Vater Gleim die Ursach ihrer Empfängnis gewesen bin, und so was von einem Hebammen-Aemtchen dabey verwaltet habe. Weil Sie jezt ganz im Katull leben und weben, so werden Sie sich doch wohl nicht weigern, eine Apologie für eines seiner Stücke zu machen, worüber die Scaliger und Burmänner mit Entzücken sprechen. Gerade das Stück, von welchem ich Ihnen zu beweisen und zu erhärten die Ehre haben werde, daß es lohensteinisch und im höchsten Grade unnatürlich ist. Spötteln Sie nur nicht über diese kunstrichterliche Periode, wenigstens nicht eher, als bis Sie die Apologie gemacht haben.

Ihre

Ihre Hendekasyllaben veranlaßten mich hin und wieder im Katull zu blättern. Endlich fiel mir ins Auge die Nachahmung des unübertrefflichen Gedichts der göttlichen Sappho, für welche ich mir ein wenig mehr Ehrerbietung ausbitte, als Sie, wie ich aus einem verächtlichen Blick auf sie, bey einem Gespräche über unsre Karschin bemerkt habe, bisher gehabt zu haben scheinen.

Also erst das Gedicht der Sappho selbst.

Sappho, eines von den feurigsten Mädchen, die wohl je auf diesem Erdenrunde lebten, sah ein Mädchen, das alle Grazien hatte, die Petrarka an seiner Laura will gesehen, und mit allen Sinnen empfunden haben, außer der sehenden, wie sie der größte Philosoph der Kunst, Winkelmann malt, von welchem die Märker glaubten, daß er keiner Konrektorstelle werth wäre!

Sappho sah ferner dieses Mädchen zärtlich schmachten, nach einem jungen Apollo seufzen — auf einmal war Sappho Mann, aber leider! ohne Mannheit. Ein heilloser Zustand! Die Leidenschaft schwoll immer mehr und mehr an in ihrem Herzen, jemehr sie die Unmöglichkeit einsahe, daß sie ihr Verlangen erfüllen könnte.

Voll von diesen ganz unausstehlichen und unzuverwältigenden Empfindungen im Busen, machte sie dies Gedicht, das uns Longin als ein Muster des Erhabenen aufgehoben, und vor der Wuth des heiligen Gregorius von Nazianz gerettet hat. — Ich habe wieder eine Ausgabe der besten Griechschen Dichter von Heinrich Stephan aufgekapert, und daraus will ich Ihnen diese Ode, so viel wir noch davon übrig haben, nach einer Uebersetzung, übersetzen, die ich schon vor einem Jahre gemacht habe. Sie können sich darauf verlassen, daß ich kein Wort hinzu gethan, und keins davon gelassen, und dem Gang der Versart der Sappho selbst so gut nachgegangen bin, als es mir die Treue und die deutsche Sprache erlaubt haben.

Dieser Jüngling scheint mir gleich zu seyn den
Hohen Göttern, welcher dir gegenüber,
Mädchen, sitzet, und, in der Nähe, deine
Zärtliche Stimme

Höret, und dein schmachtendes Lächeln! — Dieses,
Dieses hat das Herz in der Brust erschüttert!
Wie ich es erblickte, verstokte mir der
Athem zur Rede.

Auf-

Aufgelöſt zwar wurde die Zunge wieder,
Aber plötzlich lief unter meiner Haut weg
Stechend Feuer; Nacht vor den Augen, Sauſen
Iſt in den Ohren!

Kalte Schweiße rinnen herab auf einmal!
Ganz ergreift ein Zittern mich! Grüner bin ich
Als das Gras! Ich ſcheine zu ſterben, kaum noch
Athmend ein wenig!

Alles aber will ich verſuchen, bin ich
Gleich ohnmächtig —

Dieſes iſt die ganze berühmte und von den beſten Dichtern aller Nationen unzähligemal überſetzte und nachgeahmte Ode. Die Deutſchen haben die mehrſten, aber auch elendeſten Ueberſetzungen davon; ſelbſt Weiße hat eine gemacht, die ganz erbärmlich in Schellen daher klingt, und doch von allen Kunſtrichtern bewundert worden.

Nun zu der Katulliſchen Nachahmung!

Ille mi par eſſe Deo videtur
Ille, ſi fas eſt — u. ſ. w.

Sie können wohl Ihren Katull ſelbſt nachſchlagen, und mir das beſchwerliche Abſchreiben

erſparen; aber gleich den Augenblick müſſen Sie ihn holen, wenn Sie weiter leſen wollen.

Katull hat nur die drey erſten Verſe davon überſetzt, und zwar das ſchmachtende Lächeln durch dulce ridentem, und alſo der Ode eine ganz andre Quelle gegeben, und viele, die dieſe Ode nicht genug ſtudiret hatten, verleitet, daß ſie glaubten, Sappho habe ſie an ihren Phaon geſchrieben.

Und dann hat er ſie an ſeine Lesbia gerichtet, das lächerlichſte, was er nur damit machen konnte! Wie kann er bey dem Anblick einer Lesbia, fühlen die Ohren klingen und die Augen mit doppelter Nacht bedeckt werden, von welcher er kurz darauf ſagt:

— — in quadriviis et angiportis
Glubit magnanimos Remi nepotes?

Und überhaupt iſt dieſes:

— — — Sonitu ſuopte
Tintinnant aures: gemina teguntur
Lumina nocte.

und das: omnes eripit Senſus mihi! gar keine Wirkung einer Liebe einer Perſon zu einer andern

andern von verſchiedenem Geſchlecht. Petrarka ſagte nie ſo was von ſeinen Empfindungen bey ſeiner Laura, obgleich er der einzige iſt, der die Wirkungen der Liebe im höchſten Grad empfunden und beſchrieben hat. Kurz, es iſt das, was die Aeſthetiker Bombaſt, Schwulſt, Nonſens nennen; und ich haſſe all die Worte, die große Gedanken ausdrücken ſollen, und gar keine in ſich halten; und ich würde dem Katull alle den Verdrus auf, den mir ſchon ſo viele Dichter gemacht haben, die die Wirkungen einer heftigen Liebe eben ſo beſchrieben, und ihn noch haben übertreffen wollen, daß ſie alles bey dem Anblick ihrer Mädchen wollten empfunden haben, was Sappho in dieſer Ode empfand. Ich habe einen Freund, der hat von ſeinem ſechszehnten Jahr an, bis in ſein achtzehntes ſo ſehr geliebt, als vielleicht je ein Sterblicher, als ſelbſt Petrarka geliebt hat; aber die Nacht vor den Augen, das Sauſen in den Ohren, das Grüne und Gelbe der Haut hat er dabey nicht empfunden.

Nun nehmen Sie den Ausgang zur Hand, und leſen Sie die letzte Stanze dieſer Ode. Dieſe ſcheint mir faſt auch lächerlich zu ſeyn, ob man ſie gleich noch ſehr gut erklären kann.

Kurz, ich halte dieſe ganze Ode des Katull für kein Kind des Katull, bis Sie mir, durch Ihre Apologie deſſelben, ſeine Geburt gerechtfertigt haben.

Ich bin u. ſ. w.

VIII.

Beytrag zu dem Buche: für edle Seelen.

Ein Wort, in Herzenseinfalt ſo hingeſagt, redet oft mehr ans Herz, als die feinſte Liebeserklärung. Halb Gera ſtand im Feuer. Sprützen wurden angeſpannt; Menſchen giengen, ritten und fuhren, alle geführt vom Geiſt der Verzweiflung. Während dieſer Vorgänge flog Lindor zu ſeinem bräutlichen Mädchen. „Ach! Gottlob! daß du kein Haus biſt!“ rief ihm der Engel entgegen, und umklammerte ſeinen Hals.

Eben dieſer Lindor frug ſein Mädchen, was jezt ihre Lektüre wäre „Auch' im Leſen bin ich dir treu, lächelte die edle Seele, ich leſe nichts als dich, deine Briefe, deine Lieder, du weißt wohl!“ Himmliſche Treue, du wirſt nicht

mit Tint' und Blut und Eidſchwüren verſiegelt. Ein geweihtes Wort aus dem Herzen der Liebenden bezeichnet dein liebliches Daſeyn.

IX.

Bey uns kömmts auf den Kopf an.

Anekdote.

Ein portugieſiſcher Edelmann von alter Familie, der eben nicht zu den Demüthigen gehörte, ſagte zu einem berühmten Dichter: „Ich höre, Sie laſſen ſich malen! doch gewiß „in Lebensgröſſe?“

„Nicht in Lebensgröſſe! erwiederte der „Dichter: So laſſen nur die Ritter ſich malen, „damit man den Sporn ſehe! Bey uns Dichtern „kömmts auf den Kopf an!“

X.

Das A B C der Liebe.

„Was iſt die Lieb' in A?"
Allgegenwärtig ha!
Hats Prä auf jeder Stelle;
Und flöht ihr in die Hölle,
Schwips! wäre ſie auch da!
Das iſt die Lieb' in A!

„Was iſt die Lieb' in B?"
Blutrüſtig, wie ein Reh!
Vom Wäldner angeſchoſſen,
Von Doggen eingeſchloſſen,
Fliehts über Thal und Höh!
Das iſt die Lieb' in B!

„Was iſt die Lieb' in C?"
Catholiſch! O Herr Je!
Hält ihren Ablaßkaſten!
Viel giebts bey ihr zu faſten,
Zu beichten mehr, o weh!
Das iſt die Lieb' in C!

„Was iſt die Lieb' in D?"
Durchſichtig, weh o weh!
Das Wäſſerchen der Quelle
Spielt lange nicht ſo helle,
Denn Liebesblick, o weh!
Das iſt die Lieb' in D!

„Was iſt die Lieb' in E?"
Entrüſtet, weh o weh!
Sie hetzt die Welt zuſammen,
Und ſetzt die Städt' in Flammen:
Homer iſt Zeug', o weh!
Das iſt die Lieb' in E!

„Was iſt die Lieb' in F?"
Iſt flott und braucht kein Reff'
Hat Seufzer, ſtatt des Windes,
Und, unter uns! ein blindes
Erzbübchen iſt ihr Chef!
Das iſt die Lieb' in F!

„Was iſt die Lieb' in G?"
Iſt glänzend, wie der Schnee;
Doch treulos auch nicht minder!
Wie Schade! hübſcher Kinder
Giebts gar zu viel! O weh!
Das iſt die Lieb' in G!

„Was iſt die Lieb' in H?"
Iſt heilig hier und da,
Doch nicht in allen Ecken!
Es giebt auch kleine Gecken,
Exempli Gratia!
Das iſt die Lieb' in H!

„Was iſt die Lieb' in J?"
Inbrünſtig ſpat und früh!
Was ſie nicht kann verklären!
Ein Mittelmeer voll Zähren
Verlöſcht ihr Feuer nie!
Das iſt die Lieb' in J!

„Was iſt die Lieb' in K?"
Kalmäuſeriſch, o ja!
Huckt Gott erbarms! im Stillen,
Und fängt ſo ſchöne Grillen,
Als je die Höll' erſah!
Das iſt die Lieb' in K!

„Was iſt die Lieb' in L?"
Iſt liſtig, wie die Höll',
Erbricht euch Thor und Riegel,
Verlämet Drachenflügel,
Und raubt das goldne Fell!
Das iſt die Lieb' in L!

„Was iſt die Lieb' in M?"
Iſt eine feige Memm'!
Steht, wie erfrorne Wachen,
Und kann kein Wörtchen machen,
Als etwan Hum! und Hem!
Das iſt die Lieb' in M!

„Was iſt die Lieb' in N?"
Iſt närriſch! Wo und wenn
Ihr Spiel ſich wird verenden?
Steht nicht in ihren Händen!
Worauf ſtolziert ſie denn?
Das iſt die Lieb' in N!

„Was iſt die Lieb' in O?"
Iſt offenherzig, o!
Der Thor mag Sperrgeld zalen!
Durch ſchöner Augen Stralen
Huſcht ihr ins Herz, ſo! ſo!
Das iſt die Lieb' in O!

„Was iſt die Lieb' in P?"
Iſt plauderhaft! die Kräh'
Muß gegen ſie verſtummen!
Mag ihren Lug nicht ſummen;
Die Sterne zählt' ich eh!
Das iſt die Lieb' in P!

„Was iſt die Lieb' in O?"
Iſt quer, wie blinde Kuh;
Die läßt ſich, zum Narriren,
Am Narrenſeile führen,
Und tappt vergebens zu!
Das iſt die Lieb' in O!

„Was iſt die Lieb' in R?"
Romantiſch! Macht Geſperr!
Sie ſpielt die Pretiöſe;
Meints aber doch nicht böſe,
Trotz alle dem Geſperr!
Das iſt die Lieb' in R!

„Was iſt die Lieb' in S?"
Iſt ſchnell, wie Pylades,
Sich laſſen todt zu ſchlagen!
Doch traun! in unſern Tagen,
Wo giebts der Pylades?
Das iſt die Lieb' in S!

„Was iſt die Lieb' in T?"
Iſt träumeriſch, o weh!
Es geht die ſchöne Sage,
Daß ſie an hellem Tage
Sogar Geſpenſter ſeh!
Das iſt die Lieb' in T!

„Was iſt die Lieb' in U?"
Unſtätig, ſonder Ruh!
Die wilden Meereswogen
Sind artiger gezogen;
Ha'n doch bisweilen Ruh!
Das iſt die Lieb' in U!

„Was iſt die Lieb' in V?"
Vor:vitzig, wie der Pfau!
Hat keine kluge Feder,
Und trägt die bunten Räder
Wer weiß wie hoch! zur Schau!
Das iſt die Lieb' in V!

„Was iſt die Lieb' in W?"
Wahrhaftig! weh o weh!
Hätt' ich ſo viel Dukaten,
Als ſie der Schwüre Thaten,
Die man nicht hielt, o weh!
Das iſt die Lieb' in W!

„Was iſt die Lieb' in X?"
Xantippiſch! Ey! viel Glücks!
Es mag die böſen Sieben
Der Schierlingszecher lieben:
Wir wünſchen ſie zum Stix!
Das iſt die Lieb' in X!

„Was iſt die Lieb' in Z?"
Iſt zänkiſch; geht zu Bett'
In feindlichen Gedanken;
Steht wieder auf, mit Zanken!
Ihr Köcher ſie verräth!
Das iſt die Lieb' in Z!

Z.

XI.

Verba valent ſicut nummi.

Nichts iſt der Despotey der Zeit mehr unterworfen als die Curialien in Briefen.

Kann in unſerm Jahrhundert was herabgewürdigter ſeyn, als das Wort Buhle? In den ältern Zeiten wars ein Ehrentitel vornehmer Perſonen beyderley Geſchlechts, wofür man jezt Ew. Liebden ſagt. Die Markgräfin Eliſabeth von Brandenburg ſchrieb an den Biſchof Johann den zweyten zu Würzburg: lieber Herr und Buhl, und dieſer nennt ſie in ſeiner Antwort: liebe Frau und Buhl! Ich erzähle das Adelung nach, deſſen Wörterbuch zu den erſten und vortreflichſten Erzeugniſſen unſres Zeitalters gehört.

Wie viel unterthänige Diener sieht der geringste Edelmann unter seinen Korrespondenten? Und doch würden die schlechtesten unter diesen unterthänigen Dienern große Augen machen, wenn der Edelmann zu ihnen sagte: „Zieht mir die Stiefeln aus, putzt mir die Schuh, u. s. w.“

Im Jahr 2240 wird man sich eben so sehr darüber wundern, daß das freye Deutschland im 18ten Jahrhundert lauter Diener gehabt hat, als es jezt auffält, daß, vor Zeiten, hohe Personen sich einander Buhl hiessen, wovon vielleicht keiner den andern mit Augen gesehn hat!

XII.

An die Stadt Leipzig.

Dein großer Römer ist gestorben,
Ernesti! Welch' ein Name, Stadt!
Was er den Wenden und den Sorben
Geredet und geschrieben hat,
Hat Ruhm und Reichthum dir erworben!

Nun ſetz' ihm auch dafür ſogleich
(Dir helfen alle deine Weiſen!)
Ein Monument von Erz und Eiſen;
Sonſt thut es Wendler *) oder Reich!

Gleim.

XIII.

Der Schöppenſtedtſche Streich.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Schöppenſtedter in den unverdienten Ruf der Abderitheit durch eben den Weg gekommen ſind, durch welchen Feuerland das Land der Rieſen geworden iſt. Byron ſah einige Feuerländer von etwas gröſſerer Geſtalt, als er und ſeine Britten hatten. Seit der Zeit ſoll und muß es da lauter Rieſen geben. In Schöppenſtedt hat vielleicht, von undenklichen Zeiten, einer oder der andre eine merklich alberne Rolle geſpielt. Wer das wieder erzält hat, iſt vielleicht ſo freygebig geweſen, Zuſätze über Zuſätze zu machen, und das Gemälde des Lächerlichen mit gar zu ſtarken Farben aufzutragen. Und dadurch

*) Der Gellert eins geſetzt hat.

durch sind nach und nach die Schöppenstedter in den Verdacht gekommen, daß ihr Witz von dem Witz anderer Menschen wer weiß wie weit! abläge! Nichts leichter wäre, als die ehrlichen Leute in Schuz zu nehmen. Statt dessen aber will ich lieber eine Anekdote erzälen, die ihrem Scharfsinn Ehre macht; und gebe der gütige Gott Momus, daß jedermann, der noch an der Stärke ihres Verstandes zweifelt, von ihnen so bezahlt werden möge, als weiland der Burgermeister Koch aus H * soll bezahlt worden seyn. Dieser hatte viel Redens gehört von Schöppenstedtschen Streichen. Seine Geschäfte führten ihn einst nach Schöppenstedt, und sein Erstes im Wirthshause war, daß er den Wirth fragte: ob er nicht einen Schöppenstedtschen Streich wüste. Der Wirth sagte: ich will mich besinnen darauf! Der Bürgermeister ließ das aus der Acht, und gieng einen Weg aus, seine Geschäfte abzumachen. Als er ins Wirthshaus zurückkam, und an die Decke des Gastzimmers hinauf sahe, wurde er einen Vogelbauer gewahr, worin ein Karpfe lag. „Was Teufel, „was soll der Karpfe da, Herr Wirth?“

„Den lern' ich pfeifen, Ihr' Wohlweis-„heit!“

„Ueber die Fratze! lieber ſetz' Er ihn übers
„Feuer, und trag' Er ihn zu Mittag' auf!"

„Das kann geſchehn, Ihr' Wohlweis-
„heit!"

Der Wirth hielt Wort. Zu Mittag kam der Karpfe auf den Tiſch. Der Bürgermeiſter läßt ſichs gut ſchmecken, und frägt, nachdem er abgegeſſen hat, nach ſeiner Schuld.

„Ein Louisdor, Ihr' Wohlweisheit!"

„Ein Louisdor? Ich glaub', Er raſet!
„Für einen Karpfen einen Louisdor?"

„Ja! Ihr Wohlweisheit! das war auch
„ein Karpfen, der das Pfeifen lernte! Hätt'
„er ausgelernt, ſo wär' er mir um tauſend
„Thaler nicht feil geweſen!"

Der Bürgermeiſter bezalte ſeinen Louisdor mit einer Miene, die zwiſchen Verdruß und Lachen getheilt war. Der Wirth ſteckt' ihn ſchadenfroh ein, und ſagte: „es war Ihr'
„Wohlweisheit eignes Verlangen; Sie wollten
„ja einen Schöppenſtedtſchen Streich haben!"

XIV.

Lied der Badegilde.

Es plätſchert und badet,
Was irgend ſich regt,
Sich fürſtet und gnadet,
Und Bettelſack trägt!
Die Himmel, die Erden,
Der hölliſche Stab:
Um ſelig zu werden,
Spült alles ſich ab!

Die Waſſer, die mählich
Die Sonne wohl zieht,
Die kühlen gar ſelig
Ihr hehes Geblüt!
Sonſt wäre ſie kläglich
Am Steckfluß erſtickt,
Und hätt' uns behäglich
Zu Tode gedrückt!

Frau Luna geht täglich
Wohl zweymal ins Bad;
Das macht ſie unſäglich
Bezaubernd und glatt!

Kein Schämen! Kein Grämen:
Entſchöpfe uns das Meer!
Thät ſies nicht, wo kämen
Die Ebben dann her?

An nächtlicher Veſte
Viel Sternelein ſtehn;
Was hinderts, die Gäſte
Bey Tage zu ſehn?
Ich will es euch lehren:
Sie baden ſich baß,
Zu halten in Ehren
Ihr glänzendes Faß!

Das Waſſer, das weiland
Den Erdball verſchlang,
Iſt halter! ſein Heiland;
Sonſt trieb' ers nicht lang!
Sein Stoßen, ſein Beben
Zerzauſt ihn gar ſehr!
Sein winziges Leben
Erhält noch das Meer!

Beſcheerte die Wolke
Des Himmels kein Bad;
Dann wehe dem Volke,
Das Leckerſinn hat!

voll wären die Lauben;
Es dorrte der Baum;
Es reichten die Trauben
Für Spahe ja kaum!

Das Korpus von Thieren
Mags auch wohl verstehn!
Das rudert auf Vieren!
Man Wunder zu sehn!
Sich schwemmende Rosse,
Die Lämmer im Bach,
Vollführen ja Possen!
Der Teufel thu's nach!

Der buhlische Vogel
Treibts eben so schön!
Mag Sultan und Riegel
In Glory sich blähn!
Das Entchen in Massen
Ist zehnmal mehr Herr;
Das kann sich nicht lassen,
Vor Freudengeplerr!

Und endlich der stille
Vollglückliche Fisch,
Wie schöpft er die Fülle
Des Lebens so frisch!

Wie ſchlägt er das Waſſer,
Mit üppigen Schwanz!
Wie ſchaukelt ſein naſſer,
Verführiſcher Tanz!

Der badet wohl preislich
Sein ewiges Bad;
Der paart ſich wohl häuslich,
Und wird es nicht ſatt!
Der zählt euch mehr Kinder,
Daß Gott ihn bewahr'!
Als aller Welt Sünder
Seit Eva gebahr!

Ihr Brüder, ſind Fiſche
Geſcheiter, als wir?
Gebadet! — das Friſche
Der Wolluſt iſt hier!
Des Bades Geſellen
Sind Lachen und Scherz!
Die Salbung der Wellen
Entlaſtet das Herz!

Hinunter zum Bade!
Wie alles ſo friſch!
Die weichen Geſtade!
Das grüne Gebüſch!

Die leuchtende Wonne
Der lüſternen Flut,
Auf welcher die Sonne
So jüngferlich ruht!

Und was euch die Gilde
Mit nichten verſchmäht,
Auf blankem Gefilde,
Die Mägdelein ſeht!
Ihr Weizengefichel
Das fördert ſich ſchlecht!
Sie gaffen, was Michel
Auch eifert! — Schon recht!

Sie ſchlingen, mit hellen
Guckaugen uns ein,
Und wünſchen die Wellen
Des Bades zu ſeyn!
Vor wilden Verlangen
Nimmt Tugend die Flucht!
Doch tragen die Wangen
Noch Roſen der Zucht!

Gott helf euch, ihr Koſen!
Der lüſterne Blick,
Ot Wangen voll Roſen
Vermelden uns Glück!

Nach luſtigem Baden,
Hält Amor uns Haus!
Seyd freundlich geladen
Auf nächtlichen Schmaus!

XV.

Briefe, aus einem noch ungedruckten Roman.

1.

Hilmar an Fernande.

Du haſt mir Briefe geſchrieben, die, wie der Thau des Frühlings matte Roſen erfriſcht, mein Herz erquickten, Briefe voll der glücklichſten Laune, voll Witz, Zärtlichkeit und Sinnenphiloſophie, Briefe, die für mich alles übertreffen, was du je geſchrieben haſt — und ich habe dir leider! nichts darauf geantwortet, nichts zur Dankbarkeit von meinem Lebenswandel geſchrieben, weil dir nichts davon zu ſchreiben war. Ich ſaugte an den Erinnerungen der vorigen Zeiten, wie der Bär in Hungersnoth an ſeinen Tatzen ſaugen ſoll; und das Uebrige

brige war Hypochondrie, Schwermuth, Krankheit, Fieberhitze. Ich hatte weder Freund, Mädchen, noch Gesellschaft. Mein Herz war ein ausgerissener Baum, der von nichts mehr Kraft in sich ziehen kann. Ich lebte, wie die Natur zur Herbstzeit, wann die letzten Blätter abfallen, und die Sturmwinde durch die öden Gegenden heulen. In einem solchen Zustande schwieg ich stille. Warum sollt' ich meine Freunde mit Elegien quälen, wenn sie mir nicht helfen können; und diese doch immer nur von Feigheit zeugen, wenn sie auch noch so schön wären.

Jetzt befind' ich mich wieder besser. Mein geliebter Karl ist nach langer Abwesenheit endlich wieder zurückgekehrt: allein völlig glücklich werd' ich nicht eher wieder seyn, als bis ich wieder ein Mädchen gefunden habe, an dessen Busen ich die höchste Wonne des Daseyns wieder in mich hinein küssen lassen kann. Seit meinem Knabenalter hab' ich nie ohne Mädchen gelebt. Das ist ein Bedürfnis, ohne dessen Befriedigung mich der May mit allen seinen Blumen und Nachtigallen, weder Musik noch Gesang und Wein aufweckt und lebendig macht. Ich schlafe und träume: und, wenn meine

Augen

Augen noch so deutlich sähen, meine Ohren noch so leise hörten, meine Zunge noch so zart schmeckte, meine Nase noch so fein röche, und mein Gefühl alle Grade der Härte und Weiche, Rauheit und Sanftheit zu unterscheiden wüste. Lieber! ich bin dir ein ganz andrer Mensch, wenn ich liebe; da geht immer eine Sonne in mir auf und unter, die jede Kraft erwärmt, erleuchtet, und befeuchtet, jeden Sinn erhellt, und jeder Fähigkeit Kraft und Stärke giebt! Und ach! ich kann hier kein Mädchen finden, das mich bezaubern könnte; das mit seinen Reizen mich an sich zöge, wie die jungen Blumen die Bienen; mein Herz und mein Geist ist im Dienste zu schönen Grazien und Syrenen verwöhnt. Bey den besten darf ich nicht auf Eroberungen ausgehn, wenn ich nicht, wie der heilige Petrarch an Sonnettensingen und gefälligen Blicken mich begnügen will; und diese himmlische Liebe kann das Gefühl meines Herzens nicht fassen; sie ist ihm zu sehr Luftbild, und füllt meine sehnsuchtsvollen, von Lieb' und Wonne geschwellten Arme nicht! An den andern find' ich nichts, außer der weiblichen Gestalt und Form, was mich glücklich machen könnte; nichts von dieser süßen Blüte des Verlangens,

deren

deren Duft man in allen Sinnen wittert, sobald man sich einer Kleopatra nähert; nichts von dieser Zärtlichkeit, diesem verborgenen Feuer, das einem alle Stärke in Entzücken auflöst! . . .

3.

Hilmar an Fernando.

Dein letzter Brief an Julius ist wie das letzte leise Aufathmen einer schönen, sterbenden Heiligen ins innerste Ohr meiner Seele gedrungen. Ich war in dem Augenblick, worin Julius mir deine Grabschrift las, schwermüthig, unzufrieden, und starr aussehend in meine eigenen Schicksale; aber die deinigen rissen aus meinem eignen Wesen mich heraus. Mein eigner Kummer verschwand vor dem deinigen, wie der Baumschatten vor dem grössern, der ein Gefolge der Nacht selbst ist. Thränen traten mir ins Auge, von gezücktem Mitleid ward ich so durchkreuzt, durchschlängelt, durchwetterleuchtet, daß nichts anders, als eine Thräne vor dem Einschlagen mich sichern konnte! Besser

ſier der Menſchen, die Blutsfreundſchaft unſerer Seelen hatt' ich noch nie ſo warm empfunden, als in dieſen Augenblicken! . . .

Aber, um aller Götter willen, ſchone deiner Geſundheit! Auf der Heerſtraße der Unſterblichkeit gehn, iſt wohl ein ſchönes Ding; aber hohls der Teufel, wenn die Geſundheit nicht von der Parthie ſeyn will! Beſſer, mit einem guten, roſenwangigten Mädchen auf dem ödeſten Wege, zu Fuße gehn, als auf goldnen Phaeton durch Roſen- und Mirtenwälder hinrollen, daß, wie Wetter alles umberſtäubt!

Wir haben die Zeit her großes Waſſer gehabt. Ich war geſtern im Park und ſahe die ſchöne Raſenvertiefung nach Z. hin, wie Werther ſein liebes Thal überſchwemmt. Ob du's wohl noch weißt, wie wir da einmal luſtig und vollſelig, voll von der erſten Liebe unſrer Jugend, Arm in Arm geſchlungen, da ſaßen? — O mein guter Fernando, ich erinnerte mich daran, und mein ganzes Herz hatte ſeine Wehtage! Ich neigte mich zu der lieben Stelle hinunter, wo wir, wie ich glaubte, geſeſſen hatten: es war alles voll Waſſer! Ich warf kleine Trieſſandſteine langſam hinein; ich ſchlug mit meinem Wanderſtabe kleine Wellen; ich begieng

tauſend

tauſend andre kleine Thorheiten, wie ſie ein Verliebter zu begehn pflegt, bey Berührung der ſchönen, heiligen Stellen, wo ſeine entfernte Geliebte geſeſſen hat.

3.

Fernando an Hilmar.

Mein ganzes Weſen iſt ſo voll von dir, von den goldnen Tagen unſres Beyſammenſeyns, von deiner Entfernung, von deinen liebesvollen Briefen, und dann von deinem langen Stillſchweigen, von deiner anſcheinenden Untreue! Ach! Hilmar! ich will den unermeßlichen Ocean ein paar Tropfen entſchöpfen, ich will dich ſelbſt dir ſelbſt wiedergeben, damit mein Herz über dem Wirwar von Gebilden und Empfindungen nicht zu Grunde geht! Und doch, guter Gott! wo anfangen? wo wieder aufhören? Man hat ſchön ſagen: man wolle mitten aus den Empfindungen heraus ſchreiben. Es geht einem dann Traum! nicht anders, als einem auf die höchſte Warte der Entſcheidung gekommenen Liebhaber, der ſichs nun ganz und innig

innig vorſetzt, bey ſeinem geliebten Mädchen ſein Herz rein auszulegen. Das Feuer der allmächtigen Liebe wirrt und ſiedet ſeine Vorſtellungsarten ſo durch einander weg, daß er am Ende ſeines Reinausſchwätzens, erſt gewahrt, er habe die Hauptangelegenheit ſeines armen Herzens noch wenig ins Helle geſtellt!

Alſo keine Klagen, keine Vorwürfe für meinen Hilmar, ſo viel ihrer auch in meinem Herzen, zum Auszuge fertig liegen! Eine ſo ſchöne Seele, wie die deinige, kann in Hinſicht, auf ihre Freundespflichten keinen Todesſchlaf haben. Wenn ihr eigner Genius, und der Genius der Erinnerungen an alle lieblichen Verhältniſſe der Vorzeit ſie nicht aufſtöret, ſo wirds die Stimme der Vorwürfe deſto weniger thun, nähme ſie auch die Poſaune des Erzengels mit zu Hülfe!

Lieber Hilmar! mein Leben glimmt und brennt, grünt, blüht und welkt ſo wunderbar durch einander weg, daß ichs in die Länge ſelbſt nicht mehr weiß, wie ichs treiben ſoll!

Ach! die Jahre, worin man die Menſchen kennen lernt, ſind gar ſchwere, belaſtende Jahre für unſer einen, der, bey der Zauberlampe ſeiner Phantaſie und ſeiner fünf raſchen Sinne, allen

Plunder

Plumber noch heller ſeyn zu können. Meine darüberhinſchlüpfenden Jahre, die wie junge Liebesgötter in kurzem Graſe, am Rande der Zeit, ſich dahin wälzten, ſind vorbey! Meine Verhältniſſe ſetzten mir zu, ein paar Jahre früher ernſthafter zu ſeyn, als es zu ſeyn pfleat! Und nun, in den großen Klauben des Ganzen mit eingeflochten, wie jämmerlich wird von den angränzenden Kreutz- und Querfaden mir mitgeſpielt! O wers über ſein Herz bringen könnte, mit zu brüllen, zu bellen, zu pfeifen, zu heiſſen, zu heulen! u. ſ. w.

Wenn man ſo, voll Gott und ſchöner Natur durch lange, unermeßliche Forſten hindurchpfeift, ohne Gefahr vor wilden Raubthieren, vorben die friedlichen Nachtigallbecken, und dann in die Wohnungen der Menſchen zurückkehrt, und, was man unter Thieren nicht finden konnte, Tieger, Wölfe, Krokodile u. ſ. w. einem entgegen kommen ſieht; o Herre Gott! —— da wird einem bey den ſublimen Gemälden, die unſre chriſtlichen Philoſophen und Dichter von dieſen Halbengeln ausſtellen, ganz angſt und bange!

Nachts um 12 Uhr.

4.

Fernando an Meta.

Im Schauer der täuſchenden Nacht, beym einſiedleriſchen Licht, und bey meiner noch einſiedlerischern Phantaſie ſitz' ich, und denke dein! du! du! . . . Laß zu dem du mich nichts mehr hinzuſetzen! Alle Sprachen ſind armſelig, und alle Namen gehn am Bettelſtabe, wenns darauf ankömmt, dich, du Allgeliebte, auszuſprechen! . . .

Sieh! ich thue das Fenſter auf, ſehe, ſo weit ich ſehen kann, die liebenden hellen Geſtirne all' unter dem Mantel der Nacht hervorblicken! Ach! und keiner darunter mir ſo ehrenvoll, ſo lieb, als dieſes kleine, elende, einſiedleriſche Licht! denn es erleuchtet mir die Handzüge meiner angebeteten Meta! Zum viertenmale las ich deinen zärtlichen Brief von heute! O Mädchen! mein Mädchen! deine Briefe ſind ſo ſchön, ſo liebevoll und ſo voll reiner Anhänglichkeit, als deine Seele! Daß unter allen Mädchen und Weibern im Reiche und in der ganzen Welt keines den ganzen Tag über ſo oft an mich denkt,

keines

keines die ganze Nacht über, ſo oft von mir träumt, laß mich immer ein wenig ſtolz ſeyn darauf!

Ganz gewiß biſt du in dieſem Augenblick, worin ich dir das ſchreibe, ein Raub des alles überwältigenden Schlummers! O möcht' es der lieblichſte Raub ſeyn, den je der Mohnausſäer geraubt hat! Möchteſt du träumen von deinem Geliebten, wie er noch, ein zweyter Philemon, im ſpäteſten Winter ſeines Lebens, dich ſeine Baucis, mit liebevollen Armen umfaßt! Meta! Meta! wenn die Parzen unſere Faden lang ausſpinnen, ſo haſt du keinen Lug geträumt! denn, was die Feſſel meiner Lieb' unauflöslich macht, das iſt nicht dein irrdiſcher Theil! Es iſt deine unſterbliche, ſchöne, in jedem Wort deiner ſchönen Lippen, in jedem Blick deiner ſchönen Augen ſich mir ganz hingebende Seele! Ach! dieſe ſchöne Seele kann durch keine Gewalt des Alters verhäßlichet werden! . . .

Nachts ½ Ein Uhr.

Immer noch in ihrer funkelnden, offnen Herrlichkeit ſtehn die Sterne! Ach! auf die glückliche Wohnung in irgend einer von den glänzenden Welten, möcht' ich Verzicht thun,

wenn du mich einſt vergeſſen könnteſt! Meta! Meta, deren Name, wie ein Bothe des Entzückens in jedem dieſer Blutstropfen, herumläuft! Meta! Meta! was ſollte mir die Unſterblichkeit, die ich mit dir nicht theilen könnte, in verklärterer geborgner Liebe! . . .

Nein! die Sterne des nächtlichen Himmels ſind ſo ewig als Metas Treue!

Nachts. Ein Uhr.

Tiefe Ruh auf Gottes Erden!
Und die Sterne funkeln rein,
Wie der liebesvolle Schein,
Heilige von deinen Augen! . . .
Ach in welchem Sterne werden
Wir dereinſt beyſammen ſeyn!

Hier der lichte Kopf des Bären;
Dort der Liebe ſanfter Stern! . . .
Dort die Straße! . . . Gut und gern
Mag ſie Millionen halten:
Such' dir aus, wer wird dirs wehren?
Alles! Alles Gott des Herrn!

Hier, auf Jahre, was zu geben
Iſt der Mühe traun! nicht werth!
Dreymal ſelig, wer begehrt,

Was

Was auf Ewigkeiten dauert!
Such' dir aus, geliebtes Leben!
O gewiß, es wird gewährt! . . .

Schlaf wohl, Meta! Mein Glaube: daß du unter so großen Dingen das Aussuchen haben wirst, hat dich in meinen Augen so verherrlicht, daß ichs Morgen früh kaum wagen werde, dir den Kuß der Liebe zu geben!

5.

Fernando an Meta.

Du liebe! liebe! liebe Meta!

Das lohn' euch der reiche Gott, dir und dem Bruder, wie's keinen mehr giebt, daß Ihr gestern die Schaale der Wonne so rein und so leis über mich ausgegossen habt! Das muß wahr seyn; es giebt der schönen, wunderbaren Tage, die der liebe Gott seinen Thronen, Gewalten und Fürstenthümern, wenn sie was versehn haben, abzieht, und seinen lieberen Menschen zulegt! Zu den Tagen gehörte der gestrige, und die lieberen Menschen seyd Ihr! Mich zieht der Himmel in seine Cränzchen nur so zufällig mit

hinein, weil die lieberen Menſchen mich gern ſehen, und über meine Fehler hinwegſehn, wie ſpielende Kinder über einen Zaun!

Engel! Engel! über alles von mir gefeierter Engel! Wie glücklich du mich geſtern gemacht haſt! Oh! noch ſchwimm' ich auf dem Meere der Phantaſie herum, ſtattlich und prächtig und überfreudig, wie das venetianiſche Schiff am Tage der Verlobung mit dem Meere!

Das reine, lautre Evangelium der Lieb' aus deinem ſchönen Munde, die Wallfarth an der Elbe herunter, durch die lebendigen, grünen Fruchtfelder zum heimiſchen Berge; Himmel und Erde ſtill, als ob ſie was Liebliches über Meta ſich ins Ohr raunten; unſre Herzen noch ſtiller; die Ueberraſchung der heiligen Nachtigall, die ich ſchon lang' auf Reiſen glaubte; und ach! nun ihr Zuhörer zu ſeyn, an deiner, an Wilhelms Seite, jeden ihrer liebenden Flötentöne abzuzälen auf deiner roſichten Lippe, wiederhallen zu hören in deinem Herzen! . . . Ach! meine Geliebte! Alles iſt für Liebende, alles mit den Liebenden, alles um der Liebenden willen! Das wuſte Gott am beſten, was ſeiner ſchönen Schöpfung das Siegel aufdrücken konnte!

konnte! Laß alles noch Millionenmal ſchöner und lebendiger und himmliſchgrüner ſeyn, laß die Nachtigall mit Grauns Geiſt, Tag' und Nächte lang flöten; wären keine ſich verwandte Seelen, die über das alles ſich die Hand drückten, heimlich und liebend, ſich und Gott meinend, einander ins freudige Auge blickten, was wärs mit dem Allen? . . . Einen iſolirten Gott kann ich mir nicht denken! Aber einen in Lieb' und Menſchenfreundſchaft ſich mittheilenden Gott? . . . Hier geht die Stufe der herrlicheren Offenbarung an! . . .

Leb' wohl, Meta! Ich umarme dich, mit einer Treue, die, weiß Gott! nicht in Worten beſteht!

6.

Fernando an Meta.

Guten! guten! guten Morgen, du liebe, erzliebe Meta! O bey Nennung des Namens, ſpringen alle liebliche Töne, die ſeit Erſchaffung der Welt alle liebliche Tonkünſtler aus Laute, Harfe, Leier, Klavier, Pantalon, Geige und Flöte heraus zu zaubern wuſten, auf mein liebezitterndes Herz zu!

Meta! denn in keinem andern Namen,
Keinem andern iſt es mir gegeben,
Da zu ſeyn, zu lieben und zu leben,
Als in deinem! . . . Engel kamen,
Schrieben vier geliebte Töne,
Lächelnd in mein Herz hinein:
Und ſeitdem iſt alles Schöne
Durch die ganze Schöpfung mein!
Auf der Schöpfung großer Leiter,
Steigt, als wie im Wettelauf
Ein Gedanke nach dem andern auf;
Denn die Liebe hilft ihm weiter!
Brechen noch einmal ſo heiter
Wird dies Aug', ein ewiger Begleiter
Deiner Schönheit, ſchlieſſeſt du,
Weinend, einſt dies Auge zu!

Aber, Meta, was machſt du ſeit geſtern? Wie ſo allerliebſt geſchwind man das Leben hinlebt, wenn der Geiſt des Intereſſe über den Geſprächen der Liebe brütet! Alles, was wir ſo geſtern Abend ſprachen, war das heiligſte Waſſer auf unſer Mühlenwerk!

Denk' nur! als ich an die Eck kam, ſchlugs drey Viertel! Ich lief, was ich laufen konnte! Als ich das Ziegelhaus vorbeygieng, ſchlug ein halb Dutzend Hund' und Hündlein an.

an. Die fatalen Hunde! So mancher alte Geizhals wird wach davon, kömmt ans Fenster, und denkt, es seyn ehrliche Leute, die nach seinen alten Joachimsthalern trachten! Und lieber Gott! es ist weiter nichts, als ein verspäteter Liebhaber!

Ich bleibe dabey, die schönste Zeit des menschlichen Lebens ist die, worin man liebt! Alle Seligkeiten kommen hinein, deren das sonderbare Mittelding von Engel und Thier fähig ist. Gewiß sind diese Seligkeiten die Pflanzschule, woraus der liebe Gott die Freude des ewigen Sternenlebens hernimmt! Heiliger Gott! seit ich meine Meta, meine, oder vielmehr deine Meta (denn du hast sie reitzender ausstaffirt, als irgend deiner Geschöpfe eines) welch' ein unerschöpfliches Meer von Freuden ist ausgeleert über dieses Herz, das sonst trokknes Land war! Wie heilig geworden ist mir jede Stäte, wo sie gieng, stand, lächelte, weinte! Ach! mit entzücktem Durst trink' ich jeden Lufttheil auf, den mir die Seele einer Blume, oder eine Pflanze zuführt, denn ich ahnde deinen Athem darin, gegenwärtige Meta.

Gott! als ich so gestern an die Thür kam, dein weisses Gewand mir entgegen schimmerte

durch die Dämmerung der ſich nahenden Nacht, und ich dann hinaufflog zu dir, meine ganze Seele auf die deinige drückte! — Oh! wer kanns ausſprechen? wer faſſen das geheime, liebliche Band, das die Seelen zweyer Liebenden zuſammenknüpft!

Verzeih, du liebe Meta, daß ich ſchon 999mal geſagtes, dir zum Tauſendſtenmal ſage! Du weißt das alles beſſer und lieber, als ichs weiß! Aber, wie gern lebt und webt man nicht in ſeinem Element! Immer von jeher kümmerte michs ins Geheim, wenn ich eine Fiſcherey vorübergieng, und die lieben, vollglücklichen Fiſche aus ihrem lebendigen Waſſer aufs trokne Gras werfen ſahe! Jeder Schnapp, den ſie thaten, gieng, wie ein Dolchſtich, mir durch die Seele!

Leb' wohl, Meta! Wenn nichts dazwiſchen ſtiebt, bin ich bald! bald bey dir! Gern malt' ich dir noch einen Kuß hin! Aber meine Küße ſind heute Flammen; ſie möchten auflodern, dies Papier faſſen; und, armes Mädchen, dann kämſt du um dieſen Herzensbrief deines Fernando!

XVI.

Titon und Aurora;

oder

die vergebliche Verjüngung.

Vorbild aller Sprödigkeit
War die Göttin lange,
Die ſich ſelber Roſen ſtreut
Auf die ſchöne Wange!

Doch Geduld! es kam an ſie
Endlich auch die Reihe!
Sklavin wird in einem Huy
Die gerühmte Freye!

Einen Jüngling nimmt ſie wahr,
Auf beblümtem Graſe!
Blau ſein Auge, blond ſein Haar,
Fürſtlich ſeine Naſe!

Sagt, wo ward ein Menſch, wie er,
So zum Glück geboren!
Amor ſiegt! Sie athmet ſchwer!...
Titon küßt Auroren!

Seit der Zeit ſind Küſſe nur
Ihre ſchönſten Sorgen!
Später meldet ſie der Flur
Den vergeßnen Morgen;

Warten läßt ſie oft auf ihn!
Wenige Minuten
Sich dem Titon zu entziehn,
Macht ihr Herz ſchon bluten!

Riſch in einem Augenblick
Muß ihr goldner Wagen
Sie zum Himmel, dann zurück
Zum Geliebten tragen!

So verfliegt die Liebeszeit
Raſch und ungezälet!...
Doch, wann hat Beſtändigkeit
Nicht dem Glück gefehlet?

Titon iſt ein Menſch, kein Gott!
Furchen ziehn die Jahre!
Alter kömmt, in vollem Trott,
Und beſchneyt die Haare!

Arme Göttin! Minder warm
Fühlt ſein Herz ſie ſchlagen!
Titon gähnt in ihrem Arm
Oft zu ganzen Tagen!

Welch' entſetzlicher Verluſt!
Jede Nacht iſt Zeuge,
Daß der Liebe ſüße Luſt
Sich zum Ende neige.

Eine große Thränenflut
Netzt die ſchönen Glieder.
„Götter, die ihr Wunder thut,
Gebt ihm Jugend wieder!“

Klagt die Göttin ſpat und früh,
Und verläßt die Erde,
Zweifelhaft, ob Zevs auch ſie
Wohl bedauren werde!

Heftig klopft ihr liebend Herz
In dem jungen Buſen!
Ach! gerühret hätt' ihr Schmerz
Tieger und Meduſen!

Auch der große Donnerer
Muß die Stirn entfalten;
Sanft erschüttert, fühlet er
Mägische Gewalten!

„Junge Göttin, weine nicht!“
Sagt, bey guter Laune,
Jupiter, und thut Verzicht
Auf die finstre Braune.

„Weine nicht! dem Titon sey
Jugend frisch verliehen!
Doch, wenn Lieb' und Schwärmerey
Ungehindert glühen;

Wenn den jezt verjüngten Greis
Jugendkraft erfrischet,
Und der feurigste Beweis
Eure Seelen mischet,

Dann so macht des Schicksals Schluß
(Nicht zu wiederrufen!)
Ihn, bey jedem Feuerkuß,
Aelter siebey Stufen!“

Alſo Zevs! Von Sympathie
Mächtig hingezogen,
Eilt zu ihrem Titon ſie,
Wie der Pfeil vom Bogen!

Ach! ſie ſieht ihn – welch' ein Blick –
In der Jugend Stralen!
Seine Reize, Stück für Stück,
Herrlich und zum Malen!

Kranke Sehnſucht in der Bruſt,
In den Blicken Flammen,
Ihrer ſelbſt ſich nicht bewuſt,
Stürzen ſie zuſammen!

Für die Freude kaum Gelaß!
Alles brennt und glühet!
Aber Himmel! was iſt das?
Seine Göttin fliehet?

Wild hinweg von ſeinem Kuß
Taumelt ſie mit Klagen,
Ihm des Schickſals harten Schluß
Schluchzend, anzuſagen!

Das vernommen, wüthet er.
„Durſtigen das Waſſer
Willſt du nehmen, Donnerer?“
Sagt er, ſchreckenblaſſer.

„Hä! der Erdenſöhne Glück
Liegt dir ſchön am Herzen!
Mit der Liebenden Geſchick
Scheinſt du nur zu ſcherzen!

Doch am zweyten Tantalus
Sollſt du dich nicht weiden!
Lieber ſterben, als den Kuß
Meiner Göttin meiden!“

Drauf verſucht er, ſeine Quaal,
Rührend ihr zu ſchildern,
Droht mit Strang und Gift und Stahl,
Stirbt in ſchwarzen Bildern!

Doch umſonſt! Sie räth, fortan
Keiner ſie zu lieben,
Schilt und zieht den Plato an,
Der davon geſchrieben!

„Halt! noch eins iſt nicht verſucht,
Sie zu überwinden!
Sollt' ich in der Eiferſucht
Nicht ein Mittel finden?“

Denkts und ſinnt!... Ob ſeine Kunſt
Ihm iſt fehl geſchlagen,
Wird, mit hoher Leſer Gunſt,
Uns die Folge ſagen!

„Höre, ſpricht er, ſchönes Kind!
Etwas macht mich ſorgen!
Bey des Plato Lehren ſind
Selten wir geborgen!

Menſchen ſind wir, bleiben oft
Nicht der Sinne Meiſter!
Amor macht uns, unverhofft,
Zu der Sünde dreuſter!

Legt er ſeine Schling' auch mir,
Werd' ich ihm entgehen?
Leider! wie du weißt, ſind wir
Schwach zum Widerſtehen!

Gar zu sehr fühl' ich erneut
Jede Kraft der Jugend!
Wer gewährt Enthaltsamkeit?
Wer gestrenge Tugend?

Käm' ein Nymphchen, schön und gluh,
Auf dem halben Wege
Mir entgegen, wolltest du,
Daß ich unterläge?

Besser wärs — (was dünket dir,
Sollt' ich auch veralten?)
Besser wärs, du legtest mir
Selbst die Stirn in Falten!"

Ueberwiesen durch die Kraft
So bewährter Schlüsse,
Raubt ihr seine Leidenschaft
Schon die wärmsten Küsse!

Schwächer, ringet ihre Hand
Wider sein Vergehen;
Und die Kraft zum Widerstand
Schmilzt im Widerstehen!

Seufzer=

Seufzervoller wird die Bruſt,
Und das Auge trüber!
Siegend, geht von einer Luſt
Er zur andern über!

Und jedes, im Nektarkuß,
Herz an Herz ſie preſſen,
Wird der Schickung ſtrenger Schluß
Endlich gar vergeſſen!

Kurz, damit ich allgemach
Meine Tinten ſpare,
Titon zählt noch dieſen Tag
Seine neunzig Jahre!

4

„Götter! ſeufzt er, welche Quaal!
Götter, laßt euch rühren!
Gebt mir Jugend! . . . Noch einmal
Will ich ſie verlieren!“

Freyherr von Spiegel.

XVII.

Die Wolluſt.

1769.

Du, der mit feuervollem Blute,
Von Wolluſt trunken, ſich der jungen Schönheit naht,
O zittre, Jüngling vor der frevelhaften That,
Und fürchte jenes Rächers Ruthe,
Der Tugend liebt, und holden Reiz
Der Unſchuld zugeſellet hat!
Was ſucheſt du, mit heiſſem Geiſt,
Vergnügungen, die Augenblicke währen,
Und gleich, nach dem Genuß, dir Glück und Ruhe ſtören!
So wie das Licht aus hoher Sonne fließt,
So fließt die Freud' aus hoher Tugend!
O ſelig, wer die Blütenzeit der Jugend,
Mit weiſer Mäßigung genießt!

Vergnügt zu ſeyn, befiehlt uns die Natur!
Sie zeiget uns auf jeder Flur,
In jedem Hain der Freude Spur,
Und einen Heraklit bedünkt ſie traurig nur!
Doch ſeht, nach was für weiſen Gränzen

Sich

Sich jeder ihrer Triebe regt!
Wie jener Sterne Lauf, die an dem Himmel glänzen,
In eignen Schranken, ſich nach dem Geſetz bewegt,
Nach welchem ſich zugleich, in ſchönverirrten Tänzen,
Der Bienen leichtes Volk auf ſchnellen Flügeln trägt!

Wahr iſts, die ſchmeichleriſche Liebe
Läßt keinen Quell des Lebens trübe!
Das Herz ergiebt ſich ihr; was braucht es langen Streit!
Zu ſchön, zu ſchön für unſre Sinnen
Begann das Mädchen! Ihm entrinnen
Iſt Heldenmuth, ihm folgen Seligkeit! . . .
Wie Seligkeit? . . . Ja! wie das Herz es wähnet,
Das nur nach einem Blick ſich ſehnet,
Nach einem Blick, der nicht gefährlich ſcheint!
Den zauberiſchen Blick empfängt es; tauſend Schmerzen
Sind ſein Erfolg: ſie wühlen in dem Herzen,
Das unſichtbare Thränen weint!
Zur Heilung der empfangnen Wunde,

Erfleht in einer Schäferſtunde
Des Herzens, die zu leicht der Jüngling nur
entdeckt,
Sein Mund von ihrem ſchönen Munde
Den erſten Kuß, der ihm, wie Götterſpeiſe
ſchmeckt.
O Sokrates, des Herzens tiefer Kenner,
Der Weisheit Freund, ſchuldloſer Freuden
Gönner,
Wie wahr iſt, was dein Mund einſt ſpricht:
Der erſte Kuß, die erſte Sünde!
Das Laſter folget ihm geſchwinde;
Ihn fliehn, iſt Pflicht! . . .
Noch ſteht des Jünglings Wunſch nicht ſtille.
Er weint, er ſchwört; das Mädchen hüllt
Sich noch ſo feſt in ihre Tugend ein,
Und — — — O ſie müſte fühllos ſeyn! . . .
Der Kampf wird ungleich, und er ſieget!

O kurzer Rauſch, der ihn vergnüget!
Wie folgt die Reu, mit Rieſenſchritten,
Dem banaen Flüchtling nach!
Wie quält ihn der Beſiegten Ach!
Ihr Fluch, zum Lohn für jene Bitten,
Womit er ihre Furcht beſtritten,
Und ihre Tugend, die noch mächtig in ihr ſprach!

Ver-

Verzeiht ihr ſtrengen Sittenrichter,
Verzeiht, wenn ihr es könnt, dem Dichter,
Daß er den Schönen Thränen weiht,
Die öfters Jahre ſich erhalten,
Und einen Augenblick der Zeit
Nicht mit Verſtand genug verwalten!

Wie manche ſtille Thränen
Des Mädchens ach! von dem wir wähnen,
Es ſey der Lais gleich, beſchien vielleicht der Mond!
Mit wundgerungnen Armen,
Bat ſie von dem Erbarmen,
Der auf den Wolken thront!
Wie? wenn er auf ihr Flehen,
Mit Huld herabgeſehen,
Und ihre Reu belohnt?
Lernt von dem Gott der Erden
Barmherziger zu werden,
Ihr Spötter, die ihr nicht die Weinende verſchont!...

Fluch aber treffe des Verführers Gänge,
Der ſo beharrt, wie er begann!
Dicht an des Sünders Ferſe hänge
Die Rache feſt ſich an!

Sie treib' ihn weit herum, mit wüthendſtarken Schlägen,
Und in den Backen, die ſich ſchrecklich regen,
Zeig' ihm der Kummer ewig ſeinen Zahn!...

Beglückt der Jüngling, der den Frühling ſeiner Jahre
Der Tugend und der Weisheit ſchenkt,
Und, beym Genuß der Luſt, ſtets an die grauen Haare
Des tadelloſen Alters denkt!
Wie wird ihn einſt die Liebe lohnen,
Wenn ſie, nach langer Prüfungszeit,
Ihm mehr, als tauſend goldne Kronen,
Das Herz des beſten Weibes beut!

Wann werd' auch ich ſo ſelig ſeyn,
Und dieſes große Glück genieſſen?
O Liebe, ſoll ich einſt ein Weib der Wonne küſſen,
So bitt' ich, laß es Doris ſeyn!

Unzer.

XVIII.

Halberſtadt, den 6ten Decbr. 1782.

Fiſcher an Gleim.

Hab' einen Zander
Geſchenkt gekriegt!
Den mit einander
Froh und vergnügt
Heut' zu verzehren
Lad' ich dich ein!
Sey dann der Ehren,
Und komme fein,
Sobald am Himmel
Der Tag ſich neigt,
Und das Getümmel
Der Menſchen ſchweigt;
Nur ausgenommen,
Was Schlitten fährt,
Und was man kommen
Von ferne hört!
Die Herren klatſchen
Ge altig her,
Ach! und karbatſchen
Die Pferde ſehr!

Voll Angſtſchweis, laufen
Die Pferde dann
Straks über'n Haufen
Kind, Greis und Mann!
Kömmt unterwegen
Denn heut' auch dir
So was entgegen,
So ſieh dich für!
Doch laß dir klagen:
Das ganze Ding
Hat nichts zu ſagen,
So ſchlimm es kling'!
Die Schlitten rumpeln
Sich balde ſatt,
Die Pferde humpeln
Sich balde matt.
Denn über Steine
Gehts weg — o weh! —
Und fehlt nur's Eine
Zur Fahrt — der Schnee!

XIX.

Fischart.

Die Franzosen haben Rabelais alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ein so originaler Schriftsteller verdient. Fischart sollte den Deutschen eben das seyn, was Rabelais den Franzosen ist. Seine Phantasienvöllerey, sein unerschöpflicher, lautauflachender Witz, sein Talent, ins Lächerliche zu malen, seine Kunst, an den Narrenohren seiner Zeit die ganze preiswürdige Länge zu sehen, (Rabner sahe gröstentheils nur die Zipfel davon,) sein Sprachreichthum: Kurz alle seine vortreflichen Eigenheiten sind noch von keinem seiner Landsleute erreicht worden, und dennoch kennt man ihn kaum dem Namen nach. Auch seinen Namen würde man vergessen haben, hätte uns nicht Wieland und Bertram, jener im Deutschen Merkur, dieser in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, auf eine sehr ehrenvolle Art, daran erinnert. Vor einigen Jahren machte ein edler Mann den Versuch unsern ehrlichen Fischart ganz wieder aufzuwecken: er wolte ihn mit einem Glossarium drucken

lassen,

laſſen, und gab zur Probe den Prolog. Deutſchland aber, das an ſeinen Romanen und Journalen Leben genug hatte, wolte den großen Todten nicht mit auferwecken helfen; und das rühmliche Unternehmen (rühmlich war's, wenn auch Fiſchart nur als eine Fundgrube für die deutſchen Sprachlehrer angeſehn wird) gerieth ins Stecken!

Die unſern Fiſchart noch am meiſten kennen, haben vielleicht nicht vielmehr von ihm geſehen, als ſeinen Gorgellantua und das podagramiſche Troſtbüchlein: Bücher, die noch hin und wieder den Staub großer Büchereyen ſo lange vermehren helfen, als es die Motten erlauben werden. Und gleichwohl iſt das nur der kleinſte, vielleicht auch der unbeträchtlichſte Theil ſeiner ſämmtlichen Werke. Seite 29 ſeines Gorgellantua (Ausgabe von 1590) giebt der Verfaſſer ſelbſt den Katalog einiger ſeiner Schriften. Ich ſage: einiger; denn vollſtändig iſt das Verzeichniß gewiß noch nicht. Nachdem er die Titel der Bücher hinter einander genannt hat, ſetzt er hinzu: „und andre dergleichen Winholdiſch und Ellopoſcleotriſch Saurwerk.“ Ich meine, Fiſchart

art habe noch nicht ſo viel Leſer, daß es nicht verzeihlich ſeyn ſollte, alle dieſe Titel hier abzuſchreiben.

1) Gargantua.
2) Geſpinte, oder Friſtſeydlin.
3) Von letzter lätzen Letzwürde.
4) Erbiſſen zum Speck, mit der Auslegung.
5) Das Speckgewicht cum commento.
6) Aller Praktic Groſsmutter.
7) Der Prakticmutter erſtgeborner Sohn.
8) Die Spigeleul geſangsweiß.
9) Flöhatz.
10) Apologie der Flöh.
11) Podagramiſch Troſtbüchlein.
12) Die Träum des ſchlafenden Reineken Fuchs.
13) Von Bauung des Caſtells in Spanien.
14) Von neuerfundnen Inſeln in den Lüften.
15) Von der Zwergſchlacht mit den Kränchen.
16) Schnacken und Muckenlob.
17) Ueber den Spruch: Magiſter his opus habet.
18) Vom Streit des Wehrmuts und des Wend Unmuths.
19) Die

19) Die ſtolz Armut, und der Arm ſtolz, ſamt dem ſtinkenden Bettlerstreck.
20) Von blinder Hundsgeburt heutigeu Bücherſchreibens.
21) Theſes einem Frauenzimmer zu diſputiren fürgelegt.
22) Von Simonei der Buhler, ſo ſie mit der Huldſchaft treiben.
23) Schwäbiſch Ehr. Rottung der Nötlichkeit der Löffel wider Diogenem.
24) Die Kunkel, oder Rockenſtub.
25) Faßtrazprieff, Bacbuc.
26) Flaſchtaſch, Taſchflaſch.
27) Schwalb und Spatzenholz.
28) Gauchlob.
29) Ratſchlag von Erweiterung der Hellen.
30) Die Hofſupp.
31) Aller Geſeß Rummplatz.
32) Die Schiffahrt zum Beutellegeln.
33) Die Göffellöflicheit.
34) Froſchgoſch.
35) Die halb bachiſch volleſeuordnung.
36) Anatomie der Knakwürſt.
37) Würdigkeyt der Seuſtell.
38) Gerichtlicher Proceß des Herrn Speckeſſers gegen dem von Hering.
39) Trollatiſch Träum.

Es iſt möglich, daß ich hier und da aus einem Titel zwey gemacht habe; denn die Punktation iſt eben nicht gar zu richtig. Doch dem ſey wie ihm wolle! Man nehme auch nur dreyßig an, welch' eine ſatyriſche Bibliothek der Deutſchen, von einem Manne zuſammen geſchrieben! Wahrſcheinlicher Weiſe liegen die mehrſten der angeführten Satyren noch im Manuſcript. Welch ein Beytrag zu dem Sittengemälde des 16ten Jahrhunderts, wenn wir ſie alle hätten!

E — g.

XV.

Halberſt. d. 4ten Sept. 1782.

Jähns.

Das Gedicht an Selmar im Göttingſchen Muſenallmanach aufs Jahr 1773. hat Ihnen den Wunſch abgelockt, von Jähns Leben und Gedichten was Ausführliches zu wiſſen. Beſſer hätten Sie gethan, wenn Sie deswegen an Vater Gleim ſich gewandt hätten, der Beides, Leben und Gedichte des ſeligen Mannes in ſeinem

großen

groſsen Handſchriftenarchiv aufbewahrt. Was ich von ihm weiß, iſt ſo ſummariſch, daß es Ihr Verlangen noch mehr aufregen, als befriedigen wird.

Jähns, Sohn eines Apothekers zu Werben, in der alten Mark ſtudierte in Halle Theologie, und kam auf Veranlaſſung Gleims, der mit ihm verwandt war, und entferntere Ausſichten für ſein Glück hatte, im Jahr 1771 nach Halberſtadt. Hier eigentlich geht der Zeitpunkt an, worin er ſeinen Geſchmack mehr auszubilden anfieng. Auch machte er darin deſto ſchnellere Fortſchritte, da ſein täglicher Umgang mit Gleim, Sangerhauſen, Jacobi, Benzler natürlicher Weiſe belehrender ſeyn muſte, als die todte Bekanntſchaft mit Büchern. Beſonders ſchlug die epiſche Romanze: Alexis und Eliſe, woran Herr Gleim damals arbeitete, aus dem Genie des jungen Dichters Funken. Der liebliche Plan, nach welchem dieſes Gedicht angelegt iſt, die Unſchuld der Sitten darin und die ſanfte Farbegebung zogen ihn unwiderſtehlich an, und von der Zeit an macht' er einige Stücke, die Herrn Gleim Gelegenheit gaben, ihn den Kindermaler zu nennen. Das längſte darunter iſt: Hänschen und Lieschen; eine

epiſche

epiſche Romanze, die zu vollenden, der Tod ihm nicht Zeit ließ. Die allgemeine Epidemie von 1772 überraſchte auch ihn in den letzten Tagen des May, als der General von Schwerin, bey deſſen Sohn er eine Zeitlang Hofmeiſter geweſen war, ihm kaum die Feldpredigerſtelle bey dem hieſigen Regiment verſchaft hatte. Seine gute Natur, die feſte Geſundheit, die er von ſich ſelbſt immer zu rühmen pflegte, und die thätige Hülfe ſeines Arztes, des Hofrath Fritze, lieſſen dann und wann hoffen, der Kranke werde der Freundſchaft und den Muſen noch einmal erhalten werden; aber umſonſt! Das Gift der Krankheit war zu wüthend; und er ward ihr Opfer, noch nicht 26 Jahr alt. Michaelis, der ihn keinen Augenblick verließ, und ſich ſeiner deſto mehr annahm, da Gleim eben verreiſt war, drückte ſeinem jungen Freunde die Augen zu, noch nicht ahnend, daß er, nach einigen Monaten, ihm in das beßre Leben folgen würde. So wie gleiche Rechtſchaffenheit und gleiche Neigung für einerley Kunſt eine große Verwandſchaft zwiſchen beider Seelen geſtiftet hatte, ſo vereinigte auch der Tod beider Staub! Beide ruhen auf dem Domkirchhofe, des einen Grab dicht an dem Grabe des andern.

Ich habe von Jähns Dichternachlaß nur zwey Stück, die freylich die letzte Feile noch vermissen, die mir aber desto werther sind, weil er sie mit eigner Hand abgeschrieben hat. Das erste ist ein kleines Fragment aus Hänschen und Lieschen. Hören Sie nur; der Dichter weiß die Situation, wie die beiden Kinder, bey einem Vogelnest, das Küssen lernen, noch artig genug darzustellen! Er hat sie in den vorigen Strophen, die ich nicht habe, ein Vogelnest finden lassen; nun fährt er fort:

Hastig wolte Hänschen sich
Schon die Jungen nehmen.
„Ey! da würden sicherlich
Sich die Alten grämen!“

Sprach sie: „denk', ich bitte dich,
Wenn jezt Wölfe kämen,
Würden unsre Mütter sich
Nicht zu Tode grämen?

Lieber! laß das Nest doch stehn!
Laß die lieben Kleinen!
Hanschen! Komm! wir wollen gehn;
Mache sie nicht weinen!“

Hinter

Hinter einem Eichenſtamm
Stellten ſie ſich leiſe,
Sahen, wie das Weibchen kam,
Bang', im Schnabel Speiſe;

Wie ſo fromm, ſo mütterlich
Sie die Kinder ätzte,
Wie der kleine Vater ſich
Auf die Zweige ſetzte!

Still und lächelnd ſtanden ſie,
Hatten große Freude.
„So was Schönes ſah ich nie!"
Sagten alle Beide;

Giengen fort und ſetzten ſich
Unter Blumen nieder,
Saßen, und erzälten ſich,
Was ſie ſahen, wieder.

„Lieschen, haſt du wohl geſehn,
Was der Vogel machte?
War es dir nicht wunderſchön?"
Sagte Hänschen, lachte,

Traf ein junges Veilchen an,
Nahm es halb in ſeinen
Rothen Mund, und gab es dann
Seiner lieben Kleinen!

„Nein! ſo war es nimmermehr!
Ich will dir es weiſen!“
Rief ſie: „Halt die Lippen her!
Ich will dir es weiſen!

Hänschen wiſchte ſich den Mund,
Reicht' ihn ihr halb offen;
Sie drückt ihren ſüßen Mund
Sanft auf ihn! „Getroffen!“

Rief er: „So was fühl' ich nie!
Noch einmal!“ Sie lachte,
That es; und ſo lernten ſie
Küſſen, eh mans dachte! u. ſ. w.

Das zweyte Stück heißt: die Vorſehung, eine morgenländiſche Geſchichte. Es ſteht ſehr unkorrekt in den Braunſchweigiſchen Anzeigen, darum geb ichs Ihnen aus einer beſſeren Handſchrift.

Die

Die Vorsehung

Es war einst zu Ekbatana
Ein frommer Greis, der immer dachte,
Nur wenig schlief und selten lachte,
Und über alles, was geschah
Und nicht geschah, viel weise Schlüsse machte.

Schon lange sah sein ernster Blick
Der Thoren Lust, der Sünder Freuden,
Und oft die Tugend ohne Glück
Im Arm der Unschuld, unbedauret, leiden.
O, rief er zweifelnd, wenn von beiden
Ein weiser Gott das Schicksal lenkt,
Wie kann der Böse glücklich scheinen,
Und frevelhaft durch ihn gekränkt
Der Biedermann sein Leben all' durchweinen?

Er sprachs, und eine Thräne schlich
Von seinen abgeblaßten Wangen,
Und tiefe! tiefe Seufzer drangen
Aus seinem vollen Herzen, sich!

„Gut! sprach er: meine Zweifel mir zu lösen,
Will ich die weite Welt durchgehn,
Und aller Menschen Schicksal sehn,
Der Guten Schicksal und der Bösen!"

Er gieng und fand zu ſeiner Freude
Bald einen alten Pilgersmann.
Sie grüßten ſich, und giengen beide
Den erſten beſten Berg hinan.
Sie ſtiegen, eilend, bis zur Mitte,
Und kamen, eh ſie ſichs verſahn,
In ein Gebüſch, zu einer Hütte,
Bewohnt von einem Schäfersmann,
Und trafen hier die gute Sitte,
Den Frieden und die Tugend an!

Der Fromme lud, mit vieler Bitte,
Die beiden Pilger ein, gab ihnen ſeinen Moſt,
Und ſeine beſte Hirtenkoſt,
Sein Oel und ſeine reifen Trauben,
Und führte ſie, mit treuem Sinn,
Zu kühlen, blütevollen Lauben,
Auf friſche Raſenbetten hin,
Hier ſchliefen ſie geruhig unter Myrten,
Bis ſchier die Mittagsſonne ſchien;
Da ſchieden ſie, mit Thränen, von dem Hirten,
Und ſegneten, und küßten ihn!

Sie giengen fort, und prieſen ihn noch Beide,
Als mitten, unter Dank und Freude,
Der Weiſe von Ekbatana

Des Hirten Becher in dem Kleide
Des Pilgers eingewickelt sah.
Voll ernsten Unmuths, stand er da;
Verachtung sprach in seinen Mienen,
Und seine blassen Wangen schienen
Von edlem Zorn zu glühn.
Bald wollt' er reden — wollte fliehn —
Doch schwieg er noch und blieb. — Auf thauendem Gefieder,
Kam schon die Dämmerung heran;
Als unsre beiden Pilgerbrüder
Dicht vor sich einen Pallast sahn.

Sie klopften leise, standen, klopften wieder;
Die Pforte ward nicht aufgethan;
Bis endlich sie, nach langer Bitte,
Der Wächter scheltend, in den Vorhof ließ,
Und ihnen eine finstre Hütte,
Mit Ungestüm, zur Wohnung wies.

Hier hörten sie des Reichen Freude,
Sahn seines Hauses königlichen Glanz,
Und ihn, bedeckt mit Gold und Seide,
Geführt im Reihentanz;
Doch kaum erhielten sie, sich schlafend einzuhüllen,

Ein wenig Stroh, und, Durſt und Hunger
sich zu ſtillen,
Zu ſchlechtem Waſſertrank, ein Stück verlegnes
Brod.
Sie ſchliefen bis zum Morgenroth,
Viel ſüßer, als der Wirth auf ſeinen Purpur-
decken;
Und, als ſie eilten, wegzugehn,
Da ließ der Pilgersmann, zum Schrecken
Des Weiſen, hier den Becher ſtehn.

Sie giengen, ohne ſich nur einmal umzuſehn
Den ganzen Tag, und ſprachen viel von Tugend
Vom Schickſal und von ihrer Jugend,
Und langten, als der Abend kam,
Bey einem Armen an, der ſie, mit tauſend Freuden
In ſein verödet Häuschen nahm,
Und gern ſein Brod aus ſeiner Taſche,
Und einen kühlen Trunk aus ſeiner Kürbisflaſche
Den matten Fremden gab.
Gelehnt auf ihren Pilgerſtab,
Und von der Wanderung Beſchwerde
Entkräftet, ſaßen ſie, bey ſeinem kleinen Heerde,
Und ſchliefen bald darauf, wie konnt' es anders
ſeyn?
Beym Feuer, nach einander ein.

Kaum dämmerte der Tag, so weckte
Der Pilger seinen Freund, und zog ihn, ohn'
ein Wort,
Wie mit Gewalt, vom Hause fort
Auf einen Hügel hin, und steckte,
Da noch der Arme schlief, mit frevelhafter
Hand
Das kleine Bimsenhaus in Brand,
Und sah von fern, mit innigem Entzücken,
Den frommen Alten zitternd fliehn,
Und seine ganze Hütte glühn!

Der Weise fiel bey dieser Scene,
Vor Schrecken auf sein Angesicht,
Verhüllte sich, vernahm die Jammertöne
Der abgebrandten Unschuld nicht.
Der Pilger gieng, ihn aufzurichten,
Allein er stieß, mit wildem Blick,
Der fähig war, die Menschheit zu vernichten,
Des Pilgers Räuberhand zurück. —
Doch ließ er endlich sich bewegen,
Um noch einmal den Lauf der Welt zu sehn,
Bis an den Abend mitzugehn.

Sie wurden, wie die Menschen pflegen,
Einander wieder gut, vergassen was geschehn,

Und kamen bald zu Gräbern und Moscheen,
Zu Dörfern, Gärten und Gehegen,
Und, wie von ungefähr, in einen dicken Wald,
Zu eines Jägers Aufenthalt!

Der gute Mann nahm sie, mit freundlichem Gesichte,
Wie seine Glaubensbrüder, auf,
Gab ihnen Milch und süße Früchte,
Erzälte manche Mordgeschichte,
Und seinen ganzen Lebenslauf.
Und, als die Pilger bald darauf
Sich schickten, wieder fortzureisen,
Da rief er seinen kleinen Sohn,
Den Wallern Weg und Steg zu weisen.

Sie waren noch nicht weit davon,
Als sie mit einemmal sich einer Brücke nahten.
Schmal war der Steg; und Beide baten,
Das Kind voranzugehn. Es gieng, der Pilger trat
Dem Knaben nach, und warf — welch' eine schwarze That! —
Mit einem Stos, den er dem Kleinen gab,
Ihn plötzlich in den Fluß hinab!

„Ha!

„Ha! Scheusal!“ rief der Denker: „Ungeheuer!
Zu lange trägt die Erde dich!
Zu lange zögert schon des Himmels rächend Feuer!
Hier miß den Abgrund — Mörder! stirb durch' mich!“
Schon faßt' er ihn, wollt' in die Flut ihn stürzen,
Da taumelt' er zurück, und sah — welch' Phänomen! —
Des Pilgers Bart sich nach und nach verkürzen;
Sein Angesicht ward jugendlich und schön;
Es schwanden vor der Stirn des Alters tiefe Falten,
Und seine weißen Haare wallten,
In goldnen Locken, regellos,
Um seinen Hals, in seinen Schoos,
Aus seinem Mantel wurden Purpurschwingen,
Die, glänzend, an den Schultern hiengen.
Aetherisches Gewand
Umgab des schönen Jünglings Hüfte;
Und ein Gewölk voll Rosendüfte
Flos, feyrend, durch die stillen Lüfte,
Wo jezt des Weisen Schutzgeist stand.

„Ver-

„Verwegner! rief er laut; durch Tadelſucht entehren,
Willſt du den Gott, der Welten Leben gab?
So höre dann; und kannſt du ihn belehren,
So nimm ihm ſeinen Herrſcherſtab!

Kurzſichtiger! des guten Hirten Becher
War ganz vergiftet. Noch zu rechter Zeit
Nahm ich das Gift der armen Redlichkeit
Und gabs dem reichen Zecher;
Der trank auf frevelhaftem Schmaus,
In einem Zuge, ſich verdienten Tod daraus!
Der Arme, mit der Kürbisflaſche,
Wird unter ſeines Hauſes Aſche
Zum Lohn für ſeine Redlichkeit,
Viel Gold und große Schätze finden,
Und dann das Glück der Armuth gründen!
Und dieſes Kind? — Es ſtarb, noch unentweiht
Vom Laſter, in der Unſchuld Tagen,
Als Jüngling, hätt' es dich erſchlagen,
Und ſeinen Vater umgebracht!
O Blinder, hemme deine Klagen,
Wenn, wie es ſcheint, in trüber Nacht,
Die Vorſicht ſchläft! Es wacht! es wacht
Ein weiſer Gott, vor dem ſich Engel neigen!
Den bet', in ehrfurchtsvollen Schweigen,

Mit

Mit tiefer Demuth an, und traue ſeiner Hand!
Der Schuzgeiſt ſprach es, und verſchwand!

Einige gedehnte Stellen abgerechnet, deucht mich, iſt die Geſchichte gut genug erzält, wiewohl ich den Verfaſſer, wär' er leben geblieben, zu dieſer Art von Erzälungen nicht würde aufgemuntert haben. Dergleichen Stoff einen lebendigen Odem einzublaſen, wird ein gröſſerer Geiſt erfodert. Non omnia poſſumus omnes.

Leben Sie wohl, mein Freund; und wenn Sie von Jähns mehr wiſſen wollen, ſo kommen Sie fein nach Halberſtadt. Vater Gleim, bey dem ich Sie vorläufig anmelden will, wird ſeinen Schaz Ihnen gern aufthun!

XXI.

Halberſtadt, d. 7ten März 1774.

Ob die Kunſtrichter Pyra todt geärgert haben?

Gleim an Schmidt.

„Ein Narr war Pyra, daß er über die cacabas chartas ſeiner damaligen Kritikaſter ſich todt ärgerte!“

Beſter Schmidt, ein Narr war Pyra? Streichen Sie's aus, aus Ihrem mir im Uebrigen ſo ſehr willkommen geweſenen Briefchen, ſtreichen Sie es ſelbſt aus. Sie haben an den Manen des vortreflichen Pyra gröblich ſich verſündigt. Denn, bey den Muſen, es iſt eine grobe Läſterung ſeiner Kritikaſter, daß Pyra ſich todt ärgerte! —

Drey Tage vor ſeinem ſeligen Ende ſchrieb der vortrefliche Mann nach Potsdam mir in einem ſehr aufgeräumten Ton, und bat mich, mit Kleiſt zu ihm zu kommen. Wir thatens, Kleiſt und Gleim wolten in ſeinem Leben den wirklich großen Mann noch einmal ſehen. Wir

eilten

rilten nach seiner Wohnung, und auf dem Wege ward uns sein sterblicher Rest entgegen getragen. Wir giengen, die hinterlassene Mutter zu trösten, und hörten aus ihrem Munde, daß er nichts weniger, als Aergernis gehabt hätte. Schreckliche Menschenbosheit war es, daß die hallischen Bemüher hernach öffentlich sichs rühmten: sie hätten ihn todt gespottet; woher dann selbst in dem guten Seelenbehältnis meines lieben Schmidts ein Schein von Wahrheit übrig geblieben ist. Aber auch dieser soll und muß nicht weiter übrig bleiben. Denn ich will von nun an, mit allem Ernst darauf denken, sein Vermächtnis: Untersuchung der Schönheiten in Virgils Aeneas, zum Druck zu befördern, und in der Vorrede soll die reine Wahrheit gesagt werden, von Ihrem

Gleim!

XXII.

Ellrich, d. 10ten Jun. 1770.

Aus einem Briefe von Göckingk.

Zu einem Sommeraufenthalt scheint mir Ellrich sehr gelegen zu seyn. Stellen Sie sich

Die

Die kleine Stadt, mit Gärten rings umgeben,
In einer bunten Ebne vor!
Nur mittelgroße Thürme ſchweben
Aus ihrer Höh empor.
Um ſie herum gehn in Mäandergängen
Die Bäch', als ſuchten ſie den Ort;
Auch manche finden ihn, und drängen
Sich rauſchend durch die Gaſſen fort!
Rund um ſie her, ſtehn ungeheure Berge,
Die, athemlos, ich oft erſtieg!
Da ſcheinen Menſchen in der Ebne Zwerge,
Und ihr Gewühl, ein kleiner Mückenkrieg!

XXIII.

An eine Dame.

Bey Zurückſendung eines vergeſſnen Hembes.

Fragment.

Sie bekommen hier etwas zurück, das Sie vielleicht vermißten, auch wohl in meinem Hauſe vermutheten, aber ſich nicht getrauten, mir abzufodern, ob es gleich das unſchuldigſte von der Welt iſt.

Was,

Was, bang' vor Aergerniſſen,
Kein jungfräulich Gewiſſen
Sich da zu nennen ſcheut,
Wo ſich der alten Sitten,
In unverdorbnen Hütten
Die Unſchuld noch erfreut!
Was aber unſern Damen,
Von Rittern angelacht,
Durch ſeinen bloſſen Namen,
Die Wange röthen macht;
Indeſſen junge Schönen
Im artigen Paris
Mit allem ſich verſöhnen,
Was Mode ſittſam hieß,
Und von den Männern keiner
Sein Weibchen ſchelten darf,
Wenn ihr der Stutzer einer
Das Hemdchen überwarf!

Dies alſo bekommen Sie zurück! Hätten auch die Buchſtaben, womit es gezeichnet iſt, nicht die Beſitzerin deſſelben mich errathen laſſen, ſo hätten es die kleinen Götter gethan, die es bewachten, und von welchen ich weiß, daß ſie bey Ihnen in Dienſten ſind. Kaum trat ich hinzu, das Gefundne anzurühren, ſo flogen

dieſe Schaarenweis hervor, wie Bienen aus einem Lilienfelde, ſchüttelten ihre goldnen Flügel, rauſchten mit dem Köcher, ſpannten die Bogen, legten jeder ſeinen Pfeil auf, und wolten losdrücken. Ich bat ſie, meiner zu ſchonen, und ihre Kunſt an jüngern zu beweiſen. Unſre Kunſt, ſagten die Liebesgötter: wollen wir nicht beweiſen. Wir ſchützen nur das Eigenthum unſrer Gebieterin, und verlangen, daß es ihr wieder geſchickt werde. Gern verſprach ich ihnen, was ſie wolten; ihren Bogen aber traut' ich immer nicht. Endlich ſpannten ſie dieſelben ab, hingen ſie auf die Schultern, und wiederholten die Verſicherung: daß, ſobald ich ihr Verlangen erfüllte, niemand von ihnen das Geringſte zu befürchten hätte. Freilich, fuhren ſie fort, lieſſen wir ehemals, um unſre Dame zu beluſtigen,

Die Pfeile nicht ſchlafen;
Wir zielten und trafen;
Wir machten umher,
Durch Zauber der Waffen,
Den Weiſen zum Affen,
Zum Stutzer den Bär.
In Thälern, auf Bergen,

Nach

Nach Rieſen und Zwergen
Zu Fuß und zu Roß,
Nach Räthen, Soldaten,
Poeten, Prälaten,
Gieng unſer Geſchoß!
Die tanzten und fluchten,
Und ſeufzten zugleich;
Die flohen und ſuchten,
Im dunkeln Geſträuch,
Bey Sternengeflimmer,
Ein Plätzchen, wo nimmer
Ein Lebender ſaß.
Der zärtlichſte las
Im Muſenkalender,
Und ſang uns ein Lied
Worin er behender,
Als Werther, verſchied!

Aber, ſagten die Knaben weiter, ſo drollicht es anzuſehen war, ſo fand diejenige, welche wir beluſtigen wolten, an unſerem Scherze keinen Gefallen. Ihr Herz blieb kalt, und ohne Liebe. Sich an ſolchem Triumphe zu ergötzen, hierzu hatte ſie nicht Eitelkeit genug. Von den Anbetern, die von Morgen bis Abend, um ſie herumhüpften, wies ſie die Thoren durch Spott,

die Klugen durch Grauſamkeit von ſich. Dennoch wuchs die Zahl täglich, und täglich wurd ihr das Abweiſen läſtiger. Zuletzt gebot ſie uns, den Muthwillen einzuſtellen. Nun ſinnen wir, ſeit drey Monaten ſchon, auf einen andern Zeitvertreib. . . .

„Ich dächte," fiel ich dem Redner ins Wort: „die Bogenſchützen könnten zur Noth auf kleinen Jagden, einige Dienſte thun!

Auf kleinen? verſetzte jener. Wir haben vor größern uns nicht gefürchtet. Zu der Zeit, als Venus ihre Nektarſchalen für den Kuß eines Sterblichen dahingab, und der Jäger Adonis weil ſie darum bat, ihr ſeine Taſche umhing:

Da lernten wir die Spieße wetzen,
Beſpannten meiſterhaft mit Netzen
Des Wildes Aufenthalt;
Da ſah man oft, in dickem Wald',
Uns hinter müden Hunden keuchen,
Ein Thier aus ſeinem Lager ſcheuchen,
Mit raſchem Fuß, zum lauten Horn.
Ihm folgen über Stein und Dorn,
Im Morgenthau den Gemſenfels erklimmen,
Und Abends Hirſchen nach, durch kalte Flüſſe
ſchwimmen,

Bis

Bis endlich in verwegnem Spiel,
Wo keine Schönheit gilt, der schönste Jüngling fiel,
Wir unsern tollen Wahn, ach! allzuspät bereuten,
Und Venus, an des Lieblings Grab',
Auf ewig ihren Fluch Dianens Wäldern gab!

Seit dem traurigen Tage, setzte mein Redner hinzu (denn Liebesgötter sind, ihrer Natur nach, entweder stumm, oder sehr geschwätzig.) seit dem traurigen Tage, woran Adonis von dem bösen Eber getödtet worden, haben wir die Forsten nicht besucht, und dürfen sie nicht besuchen. — — —

XXIV.

Die Trennung.

Sieh! wie sanft der Zephir dort
In die Blüten fächelt!
O der Schmeichler, ob er lächelt,
Führt er doch sie mit sich fort!

Räubt den Bäumen, ſchadenfroh,
Ihre ſchönſten Düfte,
Streut die Blätter in die Lüfte,
Ach! und trennt ſie ewig ſo!

Und der Blätter manches ſinkt
Dann von Thau belaſtet,
Liegt verwaiſt am Stamm, und raſtet,
Bis ein Sonnenblick ihm winkt!

Ach! ſo ſtört das Mißgeſchick
Oft des Lebens Freuden;
Läßt uns, bey der Freunde Scheiden,
Nur den thränenvollen Blick!

Joh. Chriſtoph Reichold.

XXV.

den 14ten Jun. 1761.

An Thyrſis.

Du goldner Schlaf, biſt du von ihm genoſſen?
Hat ein Gedank' an mich die Augen ihm geſchloſſen?
Und du, gekommne Morgenſonne, ſprich!

Als mein vom Schlaf erquickter Freund erwachte,
Den Schöpfer erst, dann deine Schönheit dachte,
Dacht' er, nach dir, auch mich?

Ihn dacht' ich schon, als mich die Schwalbe weckte,
Die an dem Fenster sich ihr Häuschen baut' und heckte,
Und redte zwitschernd mit der jungen Zucht!
Schnell sprang' ich auf, ans Fenster hinzuknien
Vor diesem Gott, der mir den Freund verliehen,
Aus einer Welt gesucht!

A. L. Karschin.

XXVI.

An einen Pokal,

als der Domdechant Freyherr von Spiegel Jubilarius ward.

Zum ersten, allererstenmal
Sollst du gefüllt mit Wein,
Du nie geheiligter Pokal!
Ein Freudenbote seyn!

Wir weihen dich mit Lieb' und Dank,
Ihm' welcher funfzig Jahr,
In unſrer Stadt der Lobgeſang
Von guten Seelen war;

Und, am bekränzten Pilgerſtab,
In unſrer Mitte wallt,
Bis alle Wonne, die er gab,
Der Himmel ihm vergalt!

J. G. Jacobi.

XXVII.

Quintus Cicero.

Eine komiſche Erzälung.

Herr Quintus Cicero war von Perſon gar klein,
Und hätte freilich gewünſcht, ein wenig gröſſer zu ſeyn.
Drum ließ, ſich ſelber zu täuſchen, von ſeiner kleinen Perſon
Er eine ſo groſſe Büſte machen —
Sie ſprach der Büſte des Herkules Hohn!
Fünf Fuß hoch, denkt! Es war ein Stück zum Lachen.

Auch

Auch lacht Hans Hagel was rechts; wer sie
vorüber geht, mißt! ...

Selbst Markus Cicero macht sein spöttisches
Auge zum Messer.
„Kurios doch!“ lächelt der Schalk: „mein
halber Herr Bruder ist grösser,
Als wie mein ganzer Herr Bruder ist!“

J. Seckfurt.

XXVIII.

Frau von Hagel.

Eine komische Erzälung.

„Ach Gott! ach Gott!“ sprach Frau von Hagel
Zwo Tonnen Goldes reich, doch geitzig obenein,
Wie Vater Teufel soll auf ihre Seele seyn:
„Ach Gott! auf meinem linken Nagel
„Blüht lauter Unglück auf;
„Und wenns so blüht, das kenn' ich!“

Sie hatte Recht. Den Tag darauf
Als sie spazieren fuhr, verlor sie — achtzehn
Pfennig!

J. Seckfurt.

XXIX.

Ellrich, d. 10ten März 178[illegible].

Briefe eines Reiſenden.

I.

Lieber Eduard!

Meine Seele eilt wieder zu dir, ſobald ſie nur einen Ruhepunkt findet, dir ſagen zu können, wie ſehr und wie innig an dir ſie hange!

Der hohe, finſtre Harz, mit ſeinem kalten Schnee, und mit ſeinen grünen, ſchwermüthigen Tannen iſt nun zwiſchen uns: und ich bin in Ellrich.

Mir war die Reiſe über den Harz ſehr willkommen. Denn hier hat der alte Eisbart noch ſeinen Wohnſitz; und die grünen, erhabnen Tannen, die hohen Berge, und ihre herabfallenden kriſtallnen Flüſſe, geben ihm ein feyerliches, ernſtes Anſehn. Es tröſtete mich in etwas dieſe ewige Feyer der Natur, und ich fühlte dem Schöpfer mich näher. Seine Menſchen hier ſind auch glücklich und friedlich, und trotzen dem langen Winter. Denn in der That man ſieht hier in dieſen einödigen Gegenden faſt kein trauriges Geſicht; obgleich ihre Felder keine

Früchte

Früchte tragen, ihre Gärten keinen Wein nähren, und der Frühling überhaupt nicht die lachende Gestalt hat, die uns Glückliche so oft in Z. entzückte.

Aber da lebt und webt doch alles durch Fleiß und Betriebsamkeit. Hier Kupfer, dort Eisenofen, Holzführer, Holzarbeiter; keiner der Menschen ist hier müßig, keiner traurig! du siehst, wo ich hin will; denn du weißt, daß ich so leicht mich zu trösten weiß, wann die ersten, stärksten Gefühle des Schmerzes nur erst vorüber sind. Gott hat, dacht' ich, in jeden Winkel der Erde, schein' er auch noch so traurig, Freude gelegt.

Jetzt sitz' ich im Wirthshause, umgeben von zween Postillons, die sich von Wegen unterhalten, und dem Mann der freundlichen Venus so kräftige Opfer bringen, daß ich davon ersticken möchte. Was man bey solchen Eindrücken empfinden, was für Briefe schreiben kann, das magst du dir selbst vorstellen.

Hätt' ich nicht von Elbingerode aus einen sehr redseligen Reisegefährten gehabt, so würd' ich dir über Ellrich selbst kein Wort sagen können. Hier etwas, das dir nicht uninteressant seyn wird. Seit 1770 ist hier eine Kammer-

deputa-

deputation, und, was ſeit Erſchaffung der Welt wohl noch nie hier geweſen ſeyn mag, eine — Muſe. Ich brauche dir wohl nicht zu ſagen, daß ich Göckingk meine, der, ſobald man das Kollegium einrichtete, als Kanzleydirektor dabey angeſetzt wurde. Es thut mir im Herzen weh, daß ich nicht Zeit habe, und noch mehr, daß es nicht Sommer iſt! Wer keine Anlage zum Neide hat, ſoll ſie hier bekommen, wenn er den Dichter auf ſeinem Landhauſe, eine halbe Stunde von Ellrich leben und weben ſieht. Göckingk, wie man mir ſagte, iſt Ehemann und Vater, ſo ſehr, als man das ſeyn kann. Ich gedachte dabey an deine Erzälungen von Wieland, Lichtwer, Eſchenburg, Arnold Schmidt, und freute mich, von der ſchmähliechen Regel, die man machen will; daß die Dichter in dieſem Punkt etwas leichtſinnig wären, ſo viel trefliche Ausnahmen beyſammen zu ſehen.

Auch Nanntchen hätt' ich ſo gern kennen gelernt, nicht, weil man ſie als die zweyte Sappho ausruft, ſondern, weil ſie Göckingk zu den Gedichten zweyer Liebenden, die in Deutſchland ihres gleichen nicht haben, begeiſtert hat. Denn dieſe Gedichte, die Stücke

unter Amarants Namen sowohl, als unter Nantchens, sind von Göckingk selbst. Eine Entdeckung, die Göckingks poetischen Werth bey allen Kennern natürlicher Weise noch erhöhen muß, wenn man bedenkt, wie schön der Dichter die weibliche Denk- und Empfindungsart überall beobachtet hat. Du kannst das sicher nachsagen, und, wenn du willst, die deutschen Kunstrichter auslachen, die an Nantchens Erscheinung glaubten, ohne sich dabey den mindesten Zweifel einfallen zu lassen.

Barkhausen, den du als einen guten Schriftsteller im Kameralfach kennst, ist nicht mehr hier. Er steht schon seit Jahr und Tag als Kriegsrath bey der Magdeburgschen Kammer. Man sagte mir von einer lesenswerthen Inschrift an einem Denkmal, das er seiner verstorbnen, von ihm sehr geliebten Frau habe setzen lassen. Aber auch die zu lesen (du weißt, was ich sonst auf dergleichen Inschriften halte) hatt' ich keine Zeit! —

Leb' wohl! Von Duderstadt bald mehr!

Duderſtadt, d. 12ten März 1781.

2.

Hier ſitz' ich nun und fange wieder an, aufzuthauen. Seit geſtern Abend um 6 Uhr bis heute früh ſind wir vier Meilen gefahren, und eben ſo oft ſtecken geblieben. Was für Sturm, Schlacker und Staubregen dieſſeit des Harzes in dieſer Nacht war, iſt unbeſchreiblich. Es war, als ob Aeolus alle ſeine Winde entfeſſelt hätte, um mich tapfer beſtürmen und beregnen zu laſſen. Ich hüllte mich vom Kopf bis zum Fuß in Pelz und Decke; aber die ſind nun auch einen Centner ſchwerer worden.

Von Stöckey, wo ein Poſtwechſel iſt, bis hieher ſind zwey Meilen. Es war Nacht; aber mir kams doch ſo vor, als ob Stöckey ein ganz angenehmer Ort ſey! Vielleicht, daß auch der Gedanke an die Dichterin, Fräulein vom Hagen, dazu beytrug, die, wie man mir ſagt, hier auf einem ſehr reizend gelegnen Gut, ihren Wohnplatz hat.

Mittags um 1 Uhr, in Heiligenſtadt.

Das Land iſt das Land der Nebel und der Regen, und der Boden ſo kleyenhaft, als er nur ſeyn kann. Allenthalben ein ganz rother

Thon,

Thon, und öde, nicht einmal maleriſche Berge. Iſt irgend noch eine liebliche Gegend, ſo beſitzt ſie ein Kloſter. Die Armuth ſieht man den Leuten auf den erſten Blick an. Viele gehen hier ſchon baarfuß, da doch der Schnee im Eichsfelde noch lange nicht geſchmolzen iſt. Und doch hat meine Seele ungemein viel Empfänglichkeit für dieſe gebürgiſchen Menſchen. Ihr Herz giebt ſich ſo nackend, als ihr Fuß! Keine Flitter der Verſtellung darüber her! Was ſollt' ihnen auch die? Um durch die Welt zu kommen, bedürfen ſie keiner Schmeicheley, und keiner Ränke! Ihre ganze Operation iſt die braune Hand, die friſch ans Werk greift, und, nach gethanem Tagewerk, für Gott ſich zuſammenfaltet. Ach! hundertmal hab' ich beneidet dieſen ehrlichen, gerade zu gehenden Schlag von Menſchen! Das ſind noch Menſchen dieſe Baarfüßer! die andern ſind Masken, halbe und ganze; eine immer unkenntlicher, als die andre! . . .

Duderſtadt iſt groſſentheils altfränkiſch gebaut, ſieht finſter aus, und hat einige große Kirchen. Heiligenſtadt iſt regelmäßiger, und hat doch gerade Straßen.

Kaſſel, d. 14ten März 1781.

3.

Seit geſtern früh um 8 Uhr, bin ich hier, und hab' auch, binnen dieſer Zeit, die mehrſten Merkwürdigkeiten geſehen. Mit dieſen aber werd' ich dich jezt noch nicht unterhalten, ſondern blos den Faden da wieder anknüpfen, wo ich in meinem vorigen Briefe ihn abgeriſſen hatte.

Ich verließ Heiligenſtadt, ſobald ich meinen Brief an dich geſiegelt hatte. Ob ich von dieſem Ort ſchon etwas erwehnt habe, weiß ich nicht mehr. Zum wenigſten gefiel mir's hier etwas beſſer, als in dem finſtern Duderſtadt. Die Hauptſtraßen ſind ziemlich gerade, mit zum Theil ſehr guten Häuſern. Die Stadt beſteht aus lauter Römiſchcatholiſchen, wie überhaupt das ganze Land. Auf allen Landſtraßen, wo man bey uns Wegweiſer ſieht, ſteht hier ein Heiliger, in einem kleinen dazu erbauten Hauſe.

Hinter Heiligenſtadt hellte ſich das Wetter wieder auf: die Wege aber waren unerträglich. Was konnt' ich anders thun, als mich theils mit dir, theils mit der Betrachtung der Gegend beſchäf-

beſchäftigen. Dieſe iſt hier wirklich ſonderbar. Mehrentheils hohe Berge mit wild herüberhangenden Felſen. Wir fuhren von hier bis Witzenhauſen, (das erſte heſſiſche Städtchen!) faſt immer zwiſchen bergichten Gegenden. Eine Meile hinter Heiligenſtadt kamen wir über die Werre; und von hier gieng der Weg beynahe eine halbe Meile lang am Fuß eines hohen Gebürges, welches großentheils aus ſandigen Felſen beſtehet, zwiſchen welchen hier und da alte Eichen hervorragen, die der Gegend ein ſehr maleriſches Anſehn geben. Auf der andern Seite gieng längſt am Wege, die Werre. Gegen über wieder ſteile Gebürge, deren Spitzen zum Theil mit Landhäuſern und hohen Bäumen beſetzt ſind.

Da, wo das Heſſiſche anfängt, iſt das Klima (ſo ſchien es mir wenigſtens) milder. Ein hoher Berg, den wir zu befahren hatten, machte die Grenze dieſer beiden Länder aus, und auf ſeiner Spitze überſahe man einen Theil derſelben. Dieſe Ausſicht machte einen lebhaften Eindruck. Weit in der Entfernung das hohe Gebürge mit Schnee bedeckt, welches der Weißer genannt wird; im Vorgrunde ein altes Schloß auf der Spitze eines waldichten

Berges, an deſſen Fuße die Werre ſich krümmt; zu den Seiten Weinberge! Ich ſahe mich noch einmal nach meiner Gegend, dem Wohnſitz aller meiner genoſſenen Freuden, und eurem Aufenthalt, ihr Lieben, um; aber auch den Harz, der mich viel zu früh eurem Blick entzogen hatte, verdrängten andre mir noch nie erſchienene Berge: und ein langer Seufzer maß den unendlichen Zwiſchenraum!...

Nun giengs nach Witzenhauſen, wo wir des Abends um 9 Uhr ankamen; um 10 Uhr fuhren wir wieder weg, und des Morgens war ich in Caſſel. So ermüdet ich von der Reiſe war, ſo leicht weckte mich die Schönheit dieſer Stadt, der Anblick ſo vieler Menſchen und die Wißbegier wieder auf. Ich kleidete mich um, und gieng noch den Vormittag, in Begleitung eines Lohnbedienten zur Bibliothek und Kunſtkammer. Das hierzu beſtimmte Gebäude iſt eines der größten, vortreflich angelegt, und von außerordentlicher Weitläuftigkeit. Es wäre unmöglich, dir hiervon eine Beſchreibung zu machen, ſo wie überhaupt von allem, was ich hier geſehn habe. An Produkten der Kunſt, an Soliditat, an guter, geſchmakvoller Ordnung,

und

und an seltnen Stücken übertrift die hiesige Kunstkammer die zu Braunschweig.

Der 1te geräumige Saal ist blos mit seltnen Uhren, großen und kleinen, von der ersten Erfindung derselben bis auf den heutigen Tag, besetzt.

Der 2te mit lauter seltnen Produkten der Künstler, Arbeiten von Bernstein, Agat, Helfenbein, hernach Münzen, Gemmen, u. s. w., deren es hier in grösserem Ueberflus, als zu Braunschweig giebt.

Der 3te besteht aus lauter Antiken. Hier ist alles zum Theil abgeformt, was Rom und Venedig von den Ueberbleibseln der alten Kunst Seltnes verwahrt. Die Kunst der Aegypter, in ihrem ersten Ursprunge, bis dahin, wo sie bey den Alten ihren höchsten Gipfel erreichte, ist hier in einem großen Saal beysammen.

Der 4te enthält lauter mechanische Instrumente.

Der 5te eine Mineralien-Sammlung.

Der 6te ausgestopfte Thiere, Leoparden, Tieger, u. s. w.

Der 7te besteht aus einer Sammlung von alten Rüstungen, geweihten, großen Schwerdtern, Waffen der Indianer, der alten Deut-

ſchen, u. ſ. w, der 8te aus lauter optiſchen Sachen, der 9te aus den ſämtlichen Vorfahren des Herrn Landgrafen in Wachs puſſirt, mit ihren Gemahlinnen. Ein geheimer, ehrfurchtsvoller Schauer wandelte mich an, ſo viele Fürſten und Fürſtinnen der Vorzeit, in ihren alten Trachten, beyſammen zu ſehen. Allein alles hat ſich ſo bey mir zuſammengedrängt, hat ſo ſchnelle und flüchtige Eindrücke bey mir gemacht, daß ich das Mehrſte davon wieder vergeſſen habe, oder zum wenigſten es jezt nicht wieder finden kann.

Die Bibliothek bin ich nur durchlaufen; denn es war ſchon 1 Uhr. Sie iſt in einem langen, prächtigen Saal, von 300 Fuß in der Länge, und oben mit einer Gallerie umgeben. Der Aufſeher über das Ganze (denn es ſind eigentlich vier Bibliothekare) iſt ein alter, würdiger Regierungsrath; ſeinen Namen hab' ich vergeſſen, noch nicht aber ſeine Freundlichkeit, und die Mühe, die er ſich gab, mir alles deutlich zu machen. Nächſtdem iſt hier noch ein andrer Mann, der Burgvoigt genannt wird, und mit der unverdroſſenſten Bereitwilligkeit einem alles vorzeigt.

Geſtern

Gestern Nachmittag hab' ich die Bildergallerie gesehn, und habe noch grössere Weide gehabt. Sie besteht aus vielen Kabinettern, und einer überaus prächtigen, langen Gallerie, voll Menschenglut und Geistes. Man findet hier unstreitig die besten Rembrandts, eine beträchtliche Sammlung von Rubens und van Dyk, die schönsten Landschaften von Wouvermann, Bataillen, die vier Jahrszeiten von Adrian von der Werft, vier Fuß hoch, die schönsten Teniers und Karl Loths, und einen ansehnlichen Vorrath von dem launichten Bohnen König Maler, der so viel Aehnliches von Rubens hat, dem Jacob Jordans. Ein Nachtstück von Schalken, einige Bauren vorstellend, die bey einem Lichte spielen, übertrift fast alles, was ich je gesehn habe. Man möchte Feuer mit dem Licht anzünden, und die Leute alle umfassen. Hernach ist auch eine Menge der schönsten, italienischen Meister, eine heilige Familie von Raphael, Stücke von Dolce, Carl Ciguani, Parmegiano, Annibal Caracci, Michael Angelo, Guido Reni, u. a. mehr. Kurz, ich sahe einen Ueberflus von lauter ausgesuchten, herrlichen Stücken, die mich ganz bezauberten, und zum Theil, aus

dem melancholiſchen Traum' erweckten, den ich ſchon ſo fürchterlich lange geträumt habe.

Einige Tage vorher hatte man das Namensfeſt der Landgräfin gefeyert. An dieſem Tage werden die Bilder, die in dem vorigen Jahre alle junge Künſtler, unter Aufſicht des Geheimenrath Tiſchbeins, und ſeines Neffen, des Inſpektor Tiſchbeins, gemalt haben, zwey oder drey Wochen, in der Akademie, einen ieden zur Schau ausgeſetzt. Herrliche Stücke habe ich darunter geſehn, unter andern zwey ſchöne Landſchaften, die ein junges Frauenzimmer Madam Schmerfeldt gemacht hat. Zugleich hab' ich die Bekanntſchaft der beiden Herrn Tiſchbein gemacht, und die treflichſten Männer an ihnen gefunden. Dadurch hab' ich Gelegenheit gehabt, alle Tage auf die Akademie zu gehn; und ich bin auch heute Vormittag wieder da geweſen.

Zweyer Gemälde, die Herr Rath Tiſchbein mit aufgeſtellt hatte, muß ich beſonders erwehnen. Das erſte iſt die Zurückführung der Alceſte aus dem Reiche der Schatten durch Herkules. Admet zieht ihr den Schleyer vom Geſicht, und iſt äußerſt entzückt, ſeine Gemahlin wieder zu finden, die, noch etwas blaß, ihn

mit

mit himmlischer Grazie anlächelt, während daß Herkules Selbstzufriedenheit und theilnehmende Freude im Gesicht sehen läßt. Das zweyte ist Alcestens Tod. Sie liegt auf einem weißen Gewande, die Todesgestalt im Angesicht, voll Gefühl des äußersten Schmerzes theils über ihren Gemahl, der hinter ihr im höchsten Ausdruck des Schmerzes die Hand vor die Stirn gelegt hat, theils über ihre beiden Kinder, wovon das eine, ihren Arm umklammernd bitterlich weint, das andre, voll des traurigsten Gefühls, vor ihr steht. Parthenia erscheint hiebey etwas verhüllt. Ich bin nie stärker, als durch diese Bilder, hingerissen worden.

Die Menschen sind hier, wie in allen großen Städten. Die jungen Leute sehr galant und höflich, mit einigen Kenntnissen, aber allgemein für alles, was Französisch heißt, eingenommen. Doch fängt man auch an, am Deutschen Geschmack zu gewinnen. Eine deutsche Schauspielergesellschaft spielte hier gestern den Hamlet so unerträglich, daß ich im Gespensteraufritt schon davon laufen muste. Wäser war ein Ekhof dagegen. — — —

Morgen werd' ich den weißen Stein und den großen Christoph besehn, dann mit der Post nach Frankfurt, von da auf dem Wasser nach Cölln, und endlich nach Holland und Frankreich gehn! Indes hat mir's hier so wohl gefallen, als es einem gefallen kann, der von seinen besten Freunden getrennt ist. Cassel hat die größte Aehnlichkeit mit Berlin. Die französische Neustadt ist, wie die Friedrichsstadt, die Altstadt fast, wie das alte Berlin; die Fulda giebt der Stadt ein herrliches Ansehen; und von einer Seite der Stadt und des Gartens hat man über die Fulda weg, die reizendste Aussicht, die ich je in meinem Leben gesehn habe. Ein Kontrast der schönsten Gebäude, Alleen und Gärten, mit den ferneren hohen Hessischen Gebürgen, an deren Fuß liebliche Fluren und Dörfer liegen; und dann der herrliche, breite Fluß. Es ist alles vortreflich; aber der Schlaf zieht mir sanft die Feder aus der Hand.

Es ist zwölf! Schlaf wohl!

Mittags, den 15ten März 1781.

Seit zwey Stunden bin ich vom weißen Stein zurück. Weißenstein ist eine Stunde von hier, ein Lustschloß des Landgrafen. Eine

schöne

ſchöne Allee und eine Chouſeé führt dahin. Wir traten im Wirthshauſe ab, und unſer Führer brachte uns zuerſt in den treflichen Garten, hernach aber allmählich auf den hohen, ſteilen Berg, wo die berühmteſte Cascade in Deutſchland ſich herunter ergießt. Zum Unglück ſahn wir ſie nicht gehn; in den Röhren war noch Eis, auch werden ſie vor dem Himmelfahrtstage nicht angelaſſen. Inzwiſchen beſtiegen wir die ſteile Höhe, die 800 Stufen hat, und giengen in die ſchöne Bildſäule des Herkules, die für das achte Wunderwerk der Welt angenommen werden kann. An ſeinem Fuße, auf der äußerſten Spitze des Berges ſah ich den Brocken der ſichtbar nur hier iſt. — Ich reckte meine beiden Arme nach ihm, nach dir und nach allen unſern Lieben aus, und weinte laut! laut! Ach! ich konnte mich nicht halten! —

Amſterdam, d. 16ten May 1781.

4.

Ehe ich von dem Pfälziſchen und von Holland dir was Näheres ſchreibe, werd' ich eine noch alte Schuld abtragen, die mir lange, wie ein

alter fälliger Wechsel, auf dem Herzen lag, ich meyne — meine Wasserfarth.

Meine Reisegesellschaft von Cassel bis Frankfurt begleitete mich den 20ten März früh bis an den Mayn, der hart an der Stadt fließt, und an dieser Seite eine Menge von Schiffen trägt, die gleichsam eine neue, kleine Stadt von ganz besondrer Art ausmachen. Das Getümmel der Schiffe und Kaufleute, des Ab- und Einladens, der Pferde, der Karren, der Semmel- und Kuchenweiber, kurz die kleine hier handelnde und geschäftige Welt, soltet ihr sehn, ihr Lieben, und dann einmal wieder zurückgehn in eure kleine Welt der Lieb' und der stillen Freundschaft! Wie euch das den Werth der eurigen erhöhen würde!

Ich nahm Abschied von meinen Gesellschaftern, ließ meine Sachen aufs Schif bringen, und gieng, voll Vertrauens auf den guten Flußgott, selbst hinein. Der ganze untre Schifsraum war angefüllt mit Menschen, die längst den Seiten des Schiffes auf langen Bänken saßen, und die Abfarth erwarteten. Zwiebelweiber, Handwerksbursche, Soldaten, Bedienten saßen hier in bunter Reihe neben einander. In der zweyten Abtheilung waren größtentheils

Kauf-

Kaufleute. Ich haſtete mich aufs Verdek hin-
auf, eben, als es zehn ſchlug. Die Brücke
wurd' aufgenommen, und die Leute ſtießen mit
ihren langen Stangen vom Ufer. Der Tag
war herrlich; die Sonne ſpiegelte ſich im
Rayn; die Schiffe, und die ſchönen Land- und
Gartenhäuſer machten eine ſehr lachende Gruppe.
Wie ein Wetter, fiengen die Pferde an zu ziehen;
und nun giengs in vollem Fluge, dahin! Das
Marktſchif wird allemal, damit es nicht auf-
gehalten werde, mit Pferden gezogen, die am
Ufer gehen, und durch eine lange über den Maſt
weggehende Linie an das Schif beveſtigt ſind.
Dieſe gehn aber immer in vollem Trabe, und
brauchen die wenigſte Zeit ſelbſt zu ziehen.

Mir ſchwindelt' es Anfangs auf dem Schiffe.
Die Bewegung war ſo ſanft, ſo ſtill, und doch
giengen die äußeren Gegenſtände alle mit Vogel-
ſchnelle vorüber. Ich machte, ſo ununterbal-
tend auch die Geſellſchaft unten ſeyn mochte, und
wie herrlich der Anblick des großen, breiten
Rayns und ſeiner ſchönen Ufer war, ich machte
doch, daß ich wieder herunterkam.

Unten wars, als ob gar keine Bewegung
wäre. Eine Säule, die an der Wand hieng,
bewegte ſich nur leiſe hin und her. Deſto mehr

Bewe-

Bewegung aber war auf den Lippen unſrer Damen. Nach einer Viertelſtunde war ich alles gewohnt, und gieng wieder aufs Verdeck. Lieblich war das Wetter, und die Ufer flohen alle vor meinen Augen vorüber, wie Genien der munterſten Jugend. Die Stadt Frankfurt lag ſchon in blauem Nebel, mit all ihren ſchönen Häuſern und Gärten; und das Ufer brachte nun wieder andre Erſcheinungen, bald ein ſchönes Schloß, bald ein Hölzchen, bald ein großes wohlhabiges Dorf, bald einen Garten.

Wie in einer Zauberlaterne gieng alles vorüber, und nach zwey Stunden machten wir Mittag zu —. Ja! wer die Namen behalten könnte! Lauter Fiſche, und nichts als Fiſche!

Fiſche, geſotten und mit Gemüſe,
Fiſche, gebraten, und Fiſche von dem Roſt!
Alles! alles lekre Koſt,
Wie die Biſſen in Machmuds Paradiſe!
Auch brauchten ſie alle keinen Freund,
Der ihnen den Weg zu unſer einem wieſe!
In einem großen Meere von Wein
Schifften ſie alle zum Magen hinein!

Daß

Daß der Wein dazu keiner von den ſchlechteſten war, kannſt du dir leicht vorſtellen, denn ſchon in Frankfurt fängt das Weintrinken an; und ſeit der Zeit hab' ich keinen Tropfen Bier geſehn. Alles trinkt hier Wein, Vornehme und Geringe!

Sie bringen alle dem Gott, der ſeine ſchönſten Thaten
Am Indus that, die reichſten Opfer dar,
Und meiden alle die Gefahr,
Worin die Trinker der Waſſer gerathen!
Es trinken Grafen, Ritter und Prälaten,
Kaufmänner, Schreiber und Soldaten;
Der Arme, der ſeinen Bettelſtab
Zufrieden trägt, ſo gut, als wer die Mühe ſich gab,
Den Sack mit Louisdoren zu füllen!
Auch thun ſie wohl daran! So was macht guten Willen,
Die Reiſe des Lebens zu beſtehn,
Und heißt das alles zum T * gehn,
Um das die Britten ſich erſchieſſen,
Die Otaheiten in Thränen zerflieſſen,
Und kleine Seelen ſtarr, wie Gänſe beym Wetter, ſehn!

Von

Von hier giengs wieder zu Schiffe; und nun zeigte sich allmählich die prächtige Stadt Maynz. Ich war am Verdeck; und endlich fiels doch, bey so schönen Wetter, meinen Reisegefährten von der ersten Ordnung ein, auch hinauf zu kommen. Aber nichts rührte sie, der von der Sonne vergoldete, still dahin gleitende Mayn so wenig, als seine schönen Aussichten in der Ferne! „Es ist schön Wetter!“ das war's alles! Ich freuete mich der vorübergehenden Schiffe, der kleinen Fischer-Nachen, der Ufer, der Klöster, und aller der lachenden Gegenstände, die die Reise mir darbot. Endlich fiengen die Weinhügel an. Hochheim war der erste Ort, der den ächten Freudenbringer keltert! Ein kleiner, unansehnlicher Ort, am Abhange eines eben nicht hohen und nicht steilen Berges gelegen, der durchaus mit den edelsten Reben bepflanzt ist. Eigentlich müste dieser Wein Maynwein genannt werden.

Eine Viertelstunde unter Hochheim ergießt sich der Mayn in den Rhein, und macht nun den breiten, schnellfüßigen, berühmten Fluß aus, den die erhabensten und schönsten Gegenden Deutschlands bekränzen und einschliessen. Stelle dir die große, wässerne Ebne vor, von

zwey

ey der gröſsten Flüsse zusammengesetzt, deren
rschiednes Wasser man noch deutlich im Neben-
anderlaufen an der Farbe unterscheiden kann!
n durchsichtigen Rhein, mit seinen reinen,
ernen Wellen, die ins Grünlichblaue spielen,
d dahin tanzen, den Schöpfer und Erhalter
einträglichsten Gewerbe, der den glüklichen
nwohnern die Weine entführt, und ihnen
ür andre Bedürfnisse reicht.

Sobald man vom Mayn in den Rhein
mt, zeigt sich zuerst die schöne Stadt Maynz,
zur Rechten das Schloß Mon Plaisir,
ter hinauf rechter Hand aber ein Cartheuser
ster am Berge. Wir kamen endlich ans
d; und hier wimmelt' es von Zuschauern
Leuten, die sich erbothen, Sachen und Packete
zutragen. Ich nahm zwey, die mir die
ichsten schienen. Das Wirthshaus, die
e Burg genannt, war ungefähr 8 Minuten
Wasser. Als sie ankamen, verlangte jeder
n halben Thaler. Ich erstaunte über die
erung; ich suchte einige Drohungen hervor,
bey dergleichen Leuten am eingänglichsten
; und kam überhaupt mit einem halben
den für Beide loß.

Den

Den andern Morgen kamen einige Freunde vor mein Zimmer, die auch nach Cölln wolten. Ich wäre den Tag noch in Maynz geblieben; aber, der Gesellschaft halber, reist' ich mit ab. Jezt wünscht' ich, Kleists oder Poussins Pinsel, und ein getreues Gedächtniß zu haben, um die Gegenstände, die mir nun aufstießen, so zu malen, wie sie mir ins Auge fielen. Wir traten unsre Reise des Morgens um 8 Uhr, in einem kleinen Nachen, der ungefähr 20 Menschen fassen konnte, an. Die ganze Natur war heiter. Der breite, majestätische Rhein glitt seinen vieltausendjährigen Pfad so eben hinab, als ob er ein großer, breiter Spiegel wäre, worin ein ganzes Heer von Liebesgöttinnen sich spiegeln wolte. Ich zündete eine Pfeife Tabak an, heilig, wie man ein Opfer anzündet, und überließ mich meinen Empfindungen, bey den erhabensten Gegenständen dennoch immer bey Euch! Mein alter Charon — (Ach! wohl Charon; denn er hat mich auf eine Ewigkeit getrennt von Euch!) Mein alter Charon peitschte die Flut taktmäßig; und nun giengs!... die schöne Maynzer-Allee längst am Rhein flog, in Vogelschneller Eile, vorüber. Die Sonne spiegelte sich in meinem Strohme; wir mitten

darauf,

darauf, ohne zu bedenken, daß einige wenige Bretter uns allein emporhöben, und uns schützten vor des Strohmes Tiefe, die einen feuchten Tod dräuet. Aber nein! Unser Wasser lachte so freundlich! Sonne und Himmel war in seinen blauen Augen! Welch' eine Aussicht auf des breiten Strohms Rücken! du siehst da ganz auf zwey Meilen Weges herunter die schöne Wasserfläche! Siehst himmelhohe Berge, mit Bäumen bewachsen, die ebne Flut begränzen, ach! und ihre Ufer besetzt, mit Busch und Weinbergen, mit schönen Schlössern und Wäldchen; zur Linken eine Insel; zur Rechten ein Dorf; hinter ihm hohe Hügel, mit unzähligen Reben bepflanzt, die sich ganz in die hohen Gebürge verlieren, und wieder durch Wälder begränzt werden!

Lieber! glaubs, das Paradies konnte nicht lachender seyn! Alles lebt, alles blüht, alles athmet Freude und Nutzen zugleich! Stelle dir zuerst das stattliche Maynz vor, mit seinen Thürmen, und dem churfürstlichen Schloß, mitten vom Rhein gesehen! Ferner die Stadt, sich verlierend in eine der herrlichsten Alleen von hohen Ulmen, Platanus und italienischen Pappeln, am Ufer der linken Seite! Rechter Hand,

ein kleines, artiges Städtchen, Caſſel, weiter herunter Bieberach, ein ſchönes, dem Grafen von Naſſau-Uſingen gehöriges Schloß! Weiter zur Linken, ein kleines, niedliches Hölzchen, hart am Rhein, mit hohen Eichen und Kiefern! Zur Rechten, die Engelheimer Au, eine Inſel! In der Entfernung der ganze Rinkau, der den treflichſten Wein giebt, und dem Auge die bunteſten Gegenden darſtellt! . . .

Ich höre hier auf, zu beſchreiben. Beym Rinkau werd' ich in meinem künftigen Briefe wieder anfangen!

Amſterdam, d. 19ten May 1781.

5.

Nun wieder zu dem freundlichen Rinkau!

Willkommen, du ſchneller Geleiter durch die anmuthigſten Gegenden von Deutſchland! Ach! enteile nicht Vater Rhein! Laß dir bekränzen dein Ufer mit Weinlaub. Die Rebe gewinnt ſchon Knospen, und ſchmiegt ſich ſchon ſchwellender an ihren Stab. Der fleißige Winzer beſchneidet ihre unnützen Ranken, und düngt

ſie,

ſie, mühſam kletternd, mit keuchendem Athem. Alles arbeitet und lebt an dieſen lachenden Bergen, die ſich im Rhein beſpiegeln. Der Weinſtock verliert ſich an den höheren Bergen, und nun fängt die erhabne Eiche oder Buche an, ihr Haupt ſtolz über die niedre Rebe empor zu heben, und verſucht auch, in den Rhein zu ſehen. Von der Engelheimer Au fängt der ganze Rinkau an, und geht herunter bis Riedesheim. Alle Viertelſtunden findeſt du bald ein niedliches Städtchen, am Ufer des Rheins, bald ein ſchönes Vorwerk, bald ein Dorf, bald ein reiches Kloſter, alles mit Wein umkränzt, bis gegen die eine halbe Meile entfernten, die niedern abhängigen Weinhügel einſchlieſſenden Berge! Zuweilen ein Ackerſtück, ein reizender Baumgarten von Pfirſchen und Aprikoſen; dann gleich wieder Wein! du ſiehſt hier Stab bey Stab, bis hinauf zum Anfang des Waldes! die Oerter ſind rechts: Schierſte, Walf, das Städtchen Elfeld, Erbach; weiter hinauf und etwas im Walde das Erbacher Kloſter, Hattenheim, Mittelheim, Geiſenheim, im Winkel auf der Höhe der Johannisberg, und endlich Riedesheim. Eine Sammlung von Dörfern und Flecken, die dem Auge die herrlichſten Mannig-

faltigkeiten darbiethen. Die schönsten Gebäude, alle massiv gebaut, Mauren, Kirchen, Landhäuser, Lauben: Alles scheint sich hier vereinigt zu haben, die Gegend paradiesisch zu machen.

Lieber Eduard! ich kann die Bilder durch die Feder dir nicht so zurückgeben, als ich sie in meiner Seele hatte. Komm selbst, und sieh, wenn du Lust hast, sehn zu wollen! Aber, willst du das alles in der Fülle seiner Lieblichkeit sehen, so komm zur Zeit der Weinlese. Eine Arbeit, die alle diese Gegenden belebt, alle diese wohlthätigen Berge mit arbeitsamen Menschen füllt, und Freude mit Arbeit so innig verschwistert! Musik, Tanz, das Sammlen der Trauben in Körben! Was für Gemälde für einen gefühlvollen Dichter! Aber das soll auch für den Herbst meine Reise seyn! Denn dies Ländchen lieb' ich vor allen, und wünschte so gern, wenns ja von dir getrennt seyn muß, hier mein Leben zu enden; am liebsten freylich mit dir! Ach! daß wir hier, frey von jeder Fessel des Standes und Wohlstandes, liegen könnten am Busen der immergütigen Natur!

Niedesheim giebt von allen weißen Rheinweinen den besten und schmakhaftesten. Aber

auch

auch mit Riedesheim hört mehrentheils das Land des weißen Weins auf!

Riedesheim gegenüber liegt Bingen, wo wir anfuhren, zu mittagen. Unſre glatte, feuchte Ebne fieng an, ſich in Wellen zu verwandeln. Es erhub ſich allgemach ein Sturm, der uns gerade entgegen war; und unſre Schiffer muſten weidlich arbeiten. Wir kamen zu Bingen an, und endigten damit die Farth durch den Rinkau! Eine gute Mahlzeit iſt oft im Stande mehr Muth zu machen, als der erhabenſte Gemeinplaz im Seneka; auch uns war ſie ſehr willkommen; wir vergaßen darüber die Gefahr des Bingener-Lochs, die auch im Grunde gar nichts bedeutet!

Bis jezt hatte die Natur ſich uns lächelnd und in der heldſeligſten Geſtalt gezeigt. Jezt ward ihr Blick feyerlicher, ernſter und ſchauerlicher. Denke dir auf jeder Seite eine Reihe ſehr hoher und ſteiler Berge, faſt wie die Berge hinter Ilſenburg, oder wie die Gegend am Ilſenſtein; und dieſe Rieſen von einander blos durch den ſchnell ſich fortwälzenden Rhein getrennt. Sie ſind gleichſam, wie Ufer des Rheins anzuſehn, und geben dem Auge einen höchſt maleriſchen Anblick! Ihrer Höhe und

ihres felsichten Bodens ungeachtet, sind sie dennoch alle mit Wein bepflanzt, der mehrentheils aus Bleichert besteht. Die Städtchen und die Dörfer, die auch hier zerstreut umher liegen, sind noch in eben der Menge da, als im Rinkau! Ueberhaupt aber haben hier die Dörfer ein ganz andres Ansehn, als bey dir! Ueberflus an Pferden und Vieh suchst du hier umsonst; auch bedeutet der Ackerbau in dieser Gegend nichts. Daher sind die Häuser durchgehends wie in den Städten, zum Theil massiv gebaut, und alle mit Schiefern gedeckt. Die Straßen sind reinlich und gepflastert. Die Menschen scheinen den übrigen Theil der Welt, wenigstens der großen Welt nicht zu kennen. Ein jeder baut Wein, und glaubt ans Evangelium, ohne um etwas andres sich zu bekümmern. Gleich beym Eintritt in diese Gegend, findet man, zur rechten Seite, an der Höhe eines Berges, ein altes zertrümmertes Schloß, mit seinen Mauren und Thürmen, woraus einst einen grausamen Bischof, der hier seine Wohnung hatte, und aus Geiz eine große Menge Menschen verhungern ließ, ein gewaltiges Heer Mäuse soll vertrieben haben. Beynahe in der Mitte des Rheins steht der alte berühmte Mäusethurm. Dahin soll

der

der Biſchof ſich geflüchtet haben. Gott aber weiß, wie das alles zuſammenhängt!

Unſer Schiffer that ein kurzes Gebet, und nun fuhren wir getroſt über das Bingener-Loch herüber! das Bingener-Loch iſt weiter nichts, als eine ſeichte Stelle von hervorragenden Felſen, wodurch das Waſſer, kreiſend ſich ſtrudelt. Wir fuhren, mit der gewöhnlichen Gleichgültigkeit, herüber; und nun zeigte ſich die Natur und die ganze Gegend! Eingeſchloſſen in zwey Reihen hohler, ſteiler Berge, ruderten wir über den ernſthaften, zuſammengepreßten und ſchneller ſich fortdrängenden Fluß! Ich feuerte hier öfters meine Piſtolen ab, und das gab immer ein fürchterliches Gethön zwiſchen den Felſenwänden!

Alle dieſe Berge führen die herrlichſte Art rothen Wein, oder den ſo genannten Bleichert. Der beſte iſt der Aſtmannshäuſer, der den Burgunder an Geſchmak übertrift, und über einem kleinen Städtchen dieſes Namens wächſt.

Auch hier war der Rhein immer belebt. Bald ſahn wir uns ein großes holländiſches Schiff entgegeneilen, bald einen Fiſchernachen, bald eine Jacht! die Ufer beſetzt mit Salmfängern!

Wir hatten, des widrigen Windes ungeachtet 12 Meilen in einem Tage zurückgelegt, und kehrten die Nacht in Puppert ein. Das Wirthshaus war schlecht; und wir fuhren den andern Morgen früh wieder ab. Die Gegend war noch eben so feyerlich. Es war 4 Uhr. Die Nacht lag noch halb mit der Dämmerung gemischt, auf dem Wasser, und der Nebel auf den Gebürgen! dieser war, bey anbrechendem Tage so stark, daß wir keinen Schritt weit vor uns hin sehen konnten; dennoch kamen wir nach einer dreystündigen Farth, nach Coblenz.

Von Coblenz kann ich dir nichts erzälen, auch nichts von den schönen Gegenden da herum. Denn es lag alles in Nebel; dadurch verlor ich auch das sehr sehenswürdige Schauspiel: die Ergießung der Mosel in den Rhein!

In Coblenz trank ich Kaffee, und hatte kaum Zeit, eine kleine Abstreifung in das dem Wirthshause gegenüber liegende Carmeliterkloster zu machen. Eine Todtenstille herrschte darin. Ich sahe einen schwarz umhangnen Sarg mit Lichtern besetzt, und eine Menge abgemalter Todtenköpfe in der Sakristey. Auch war keine lebendige Seele darin, außer einem schon ältlichen Frauenzimmer, das sehr andächtig

tig auf den Knieen lag. Ich ward etwas erschüttert über dieſe ernſthafte Gruppe, worin alle Figuren ſo freudenlos waren, und ſchlich ganz leiſe wieder heraus! Unſre Schiffer riefen zur Abfarth; und ich muſte fort, ohne weiter etwas geſehn zu haben.

Der Nebel war noch immer auf dem Waſſer; und wir verirrten uns noch um drey Stunden, ſo ſehr, daß wir, ſtatt vorwärts zu kommen, wieder rückwärts hingerietben. Endlich hellte ſichs auf; und wir kamen, in Begleitung eines andern kleinen Nachens, zu Neuwied an. Hier wechſelten die angenehmſten Thäler mit Bergen ab, und zuweilen ſahe man die reizendſte Ausſicht ins Land wieder offen! Neuwied iſt ein ſehr blühendes Städtchen, einem proteſtantiſchen Grafen zugehörend, der hier alle Religionen und Sekten, Herrnhuter, Separatiſten und Quäker duldet, und dafür dieſen ſchönen, regelmäßig gebauten Ort durch die treflichſten Fabriken nahrhaft erhält. Hier ſpeiſt' ich den erſten Rhein-Salm, der ſich noch vom Lachs, durch ſeinen weit beſſern Geſchmack, unterſcheidet; und hierauf gings weiter bis Bonn. Das Schloß des Grafen von

Neuwied liegt am Rhein, und hat einen vortreflichen Garten.

Hier fangen die Berge an aufzuhören, und nun auch das Land des Weinbaus. Weiter nach Bonn aber zeigen sich wieder die schönen sieben Berge, die oben sieben hohe Spitzen haben, welche, wie de Luc behauptet, Vulkane gewesen seyn müssen, weil die Krater an ihnen noch kenntlich sind.

Des Abends um 8 Uhr kamen wir zu Bonn an. Den Morgen drauf giengs auf Cölln zu, und gegen Mittag waren wir da. So hatten wir also in drittehalb Tagen, eine Reise von 20 Meilen zu Wasser, nämlich von Maynz bis Cölln, zurückgelegt.

In Cölln bezalt ich meinen Schiffer mit 2 Konventionsthalern, und ruhte mich 8 Tage aus, um meinem Freunde in Amsterdam sagen zu können, daß ich seinem Neffen in Cölln Küche und Keller habe leer machen helfen.

Leb wohl, Eduard! *)

Düssel-

*) Zwischen diesem und dem 6ten Briefe ist eine große Lücke, die ich vor der Hand nicht ausfüllen kann. Alle zum Theil interessante Briefe über Cölln, Cleve, Utrecht und Amsterdam sind verworfen.

Düsseldorf, d. 7ten May 1782.

6.

Gestern Nachmittag bin ich auf der Gallerie gewesen. Erst fuhr ich mit Rubens zur Hölle, und dann hinauf zum Himmel, ach! und noch fühl' ich, seh' und hör' ich die Seligkeit der Verklärten. Die große Gallerie der Rubens ist, bekanntermaaßen, unschätzbar; man erstaunt über die Menge der sonst so äußerst seltnen Stücke.

Sobald man den Saal der Rubens verlassen hat, und aus der Thür tritt, wird man sogleich durch die Himmelfarth der göttlichen Mutter auf die schauervollste Art, überrascht. Ein großes Bild in Lebensgröße, von Guido gemalt! — Was gemalt? — Herausgezaubert aus der Mitte der reinsten, alles umfassenden Schöpferseele ist der höchste Reiz, mit der größten Erhabenheit, Entzückung und Andacht auf dem schönsten Gesicht verbunden! Herausgezaubert der sie umgebende Schimmer von Luft und Glanz, der nur im Himmel seyn kann, nicht auf Erden! In rothem Gewand', und himmelblauen Schleyer, in Wolken, die von schönen, entzückten Engeln empergehoben werden, steht

sie

sie da allein, die Göttliche, mit ausgebreiteten Armen, mit jen Himmel gerichtetem Gesicht, voll Vorgefühls der süßen himmlischen Umarmung ihres göttlichen Sohns, der nun ihr Gott und Richter ist. In unaussprechlicher Unschuld und Holdseligkeit, ganz befreyt von irrdischem Stoff, steht sie da, und flößt dem Gefühlosesten Thränen und Erstaunen ein! —

Ich fiel auf meine Knie, und betete an! — O des göttlichen Künstlers!

Dies ist für mich das erste Gemälde auf der Welt. Das zweyte wäre Rubens mit seinem Weibe. Ein Bild der höchsten aber gemäßigten Glückseligkeit ehlicher Liebe! Beide in Lebensgrösse. Sie, sitzend, das freundlichste, harmloseste Weib an der Hand ihres Mannes, blos für Ihn in niederländischer Tracht geschmückt, einen Strohhut auf dem Kopf, mit vielen Blumen; die eine Hand auf den Tisch gelegt, die andre ihrem Manne gereicht! Ach! wie entzückt der liebe Mann über sein Weib, wie ruhig entzückt er den Himmel in der Hand und auf der Stirn trägt!

Wären doch, dacht' ich, Eduard und Stella hier! Sie sähen das reinste und kummerloseste Bild ihrer künftigen Glückseligkeit!

XXX.

XXX.

An eine durchwinterte Roſe.

In den Schuz der treuen Hütte
Nahm ich ſie! doch ſchlimm, wie dieſe,
Ließ ſich keine Roſe ziehn!
Gott! wann wird ſie endlich blühn!

Liebes Röschen, eine Bitte:
Für die liebliche Belise
Durchgewintert hab' ich dich!
Sey ſo gut, und haſche dich!

K.

XXXI.

Hamburg, d. 3ten Jul. 1752.

Klopſtock an Cramer.

Ich weiß nicht, ob dieſer Brief meine lieben Cramer noch in Blankenburg antrift, wo er, wie mir meine Eltern geſchrieben haben, den Brunnen trinkt! Wenn Er noch dort ſeyn ſolte, ſo iſts mir ſehr ſüß, ihn in dieſer freudigen,

altbar-

altbardiſchen Gegend, mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich Ihn, wenn nicht etwa Gieſeke ein Bischen ſchon ein Verräther geweſen iſt, noch zu überfallen glaube. „Aber, wo ſoll ich nun anfangen? wo aufhören?“ ſagt Herr Ulyßes, beym Homer, ob er gleich lange nicht ſo vieles, und ſo viel Süßes zu erzälen hatte. . . . Ja! wo denn nun? Ich habe immer zween Verſe von Dietrich in Braunſchweig ſehr lieb gehabt, die ich vordem wohl ſchon, wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzo heißen ſie für mich ſo:

„Das Glück bezalt mir nicht das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Klärchen ſagt, daß ich geliebet werde!“

Armer! lieber Cramer! das verſtehn Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das ſeyn ſoll: Klärchen! Ich könnt' es Ihnen freylich mit nur noch einem Worte hinzu ſehr deutlich machen; und das werd' ich auch noch wohl, auf irgend einer Seite dieſes Briefes, thun; aber vorher muß ich doch noch etwas ſagen. Ich wuſte es gegen das Ende des vorigen Jahres

res ganz gewiß, daß ich mein Klärchen liebte, und hatte es ſchon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verließ, ſehr zu empfinden angefangen, dieſe Empfindungen ſehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelaſſen, endlich nicht mehr verſchweigen können, (Ja! hierzu gehörte nun, daß Sie die Briefe läſen, von denen ich nur, im Vorbeygehen, ſagen will, daß wirklich die Sevigne eben ſo ſchön geſchrieben haben würde, wenn ſie in ihrer Jugend an einen, den ſie liebte, geſchrieben hätte!) und hierauf, ſeit dem December 1751. war ich nicht ganz ohne Hofnung. Dieſe Hofnung, weil ſie mir ſo oft und mit ſo vielem Rechte, ſo ungewiß vorkam, war mit allen Schmerzen der Liebe ſo gar, bis auf einige Tage nach meiner Ankunft begleitet! . . .

Und was ſoll ich dann nun weiter ſchreiben mein ſüßes! ſüßes Klärchen? Sagen Sie mirs, denn unſer lieber Cramer ſitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wiſſen. Sagen Sie mir nur ein paar kleine! kleine Worte, was ich nun weiter ſchreiben ſoll!

Klopſtock will haben, daß ich es Ihnen ſelbſt ſagen ſoll, mein lieber Cramer: daß ich ihn

in der kürzen Zeit, da er es weiß, daß ich ihn liebe (denn ich habe ihn wohl schon viel länger geliebt) daß ich ihn aber auch in der kurzen Zeit schon sehr in der Liebe übertreffe!

Klärchen.

Uebertreffe? Was das Mädchen sich zu sagen unterſteht. Das iſt eben der große Streit unter uns (nämlich einer, worin ich immer Recht behalte) daß ich in der Liebe unübertreffbar bin! Aber das Mädchen denkt, weil es Klärchen heißt, so darf es sich alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es schon dafür wieder kriegen, daß es so verwegen gewesen iſt, das erſtemal, da es an Sie von mir geſchrieben hat, ſo etwas mit Ihnen zu ſchwatzen. Doch jetzt will ich es wieder mit Ihnen thun!

Wie glücklich bin ich nun, wie ſehr glücklich, und das ſchon einen Monat! Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darin finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ichs nur bin! Weiter kann ich Ihnen nichts ſagen. Die volle Freude hat eben ſo wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz! Wenn Sie ſo mit allerhand kleinen Putzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, ſo

kann

kann ich wohl noch ein Bißchen mit Ihnen ſchwatzen. Soll ich Ihnen ſagen, wie mein Klärchen alle ſonſt noch heißt? Ich will von unten heraufſteigen. Mein Mädchen — Babet — Klärchen — und dann eine Menge Beywörter zu Klärchen, meine — meine Geliebte — (hier kömmts beſonders auf den Ton an!) und zuletzt — was alles wieder zuſammennimmt — meine Moller. Ehegeſtern kam noch ein unausſprechlich ſüßes Wort zwiſchen Geliebte und Moller. Soll ichs Ihnen ſagen, mein Cramer? Wenn ich ſoll, ſo muß ich Sie zugleich ein Bißchen betrüben; denn ich wolte es gern ſo z rtlich ſagen, als ich kann. Es iſt dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da ſie anfieng zu werden, was ſie jetzt iſt. Ich will geſchwind hier abbrechen, und nichts weiter davon ſchreiben. Doch Sie betrüben ſich ja jetzt nicht mehr darüber, daß Ihre Hannchen Radikin jetzt unſre heilige Hannchen iſt.

Doch ich will hier abbrechen. Es iſt ohne dies, ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen ſchreibe, da ich mit meinem Klärchen an einem Tiſche ſitze. An Charlotten Gruß und Kuß; wie ſich denn das ohne dies verſteht!

XXXII.

Der Bach.

Einem rieſelnden Bach gleichet das Leben oft,
Oft der ſchäumenden Flut,
Die ſich vom Felſen herab
Tief in die Schlünde des Abgrunds ſtürzt!

Freundlich quillet der Bach aus dem Hügel hervor;
Murmelnd rollt er daher,
Unter des Geißblatts Duft,
Zwiſchen dem fruchtbaren Erndtefeld!

Lieblich keimen und hold Kräuter am Bach empor,
Und ſie nähret der Bach,
Nähret das Gartenfeld;
Und ihm danket der Schnitter Lied!

Donnernd ſtürzet und wild von dem Felſen herab
Sich die zornige Flut,
Rauſchet manchem Gefild'
Schnellen Tod und Verderben zu.

Nährt auch manches Gefild'! Aber Vernichtung droht
Oefter des Felsens Sohn!
Immer wohlthätig und mild,
Rieselt vom Hügel der Bach dahin!

Beide vereinigen sich in der Unendlichkeit Meer;
Beide verlieren sich dort,
Wie des Staubes Atomen
Schwinden in schimmerndem Sonnenstral!

Luise Münter.

XXXIII.

Probe einer freyen Uebersetzung aus dem Persius; und Anfrage: ob das Publikum den ganzen Persius so verdeutscht haben wolle?

Prolog.

Nie hab' ich aus dem roßgestampften Quell
Beschreid gethan, nie auf dem zweygespitzten
Parnassus, meines Wissens, was geträumt,

Um auf einmal, als Dichter, aufzutreten!
Die Musen, sammt der bleichenden Pyrene,
Sie laß' ich willig den Unsterblichen
Um deren Büsten, milden Sprosses sich
Der Epheu ringelt!

Dennoch wag' ich es,
Ein unberufner Leye, mein Gedicht
Ins Heiligthum der Dichter darzubringen!
Woher ichs habe? Fragt mich doch! Wer prägt
Dem Papagey den guten Morgen ein?
Wer lehrt die Meister Menschenworte plaudern?
Der Hunger thuts, der Meister jeder Kunst;
Der giebt Genie, der lehrt uns Töne, die
Natur verweigert! Laßt die Hofnung nur
Des täuschenden Gewinnstes glänzen, ha!
So wird der Rabe Dichter, Dichterin
Die Meister seyn, und euch so lieblich singen,
Als hätten sie's am Musenquell gelernt!

Erste Satire.

Fragment.

Wonach nicht all die Menschen streben! O
Wie eitel alles unter Sonn' und Mond!
„Schreib du! Wer wird es lesen?" du das mir?

„Mein'

„Mein' Seele! niemand!“ Niemand! „Nun dann, zwey
Und, wenn es viel ſind —“ Schändlich! ſchändlich und
Erbarmungswerth! „Und warum das?“ weil ichs
Nicht tragen kann, daß ein Polydamas
Und Troer Weiblein mir den Labeo
Vorziehen! „Poſſen! muſt du blindlings gleich
Beytreten, wenn der irre Pöbel was
Zu leicht befindet? Richte du vielmehr
Der Wage falſche Zung' und ſuche dich
Nicht außer dir!“

Recht haſt du! Wer zu Rom
Iſt nicht ein . . .? Ha! wenn ich heraus damit
Nur dürfte! doch, wer kann ſich das verbeiſſen,
Wenn man ſo ſieht, wie's mancher Graubart treibt,
Der, längſt entwöhnt dem Spiel mit kleinen Nüſſen,
Geſtrenger Oheims ſtrenges Air ſich giebt!
O dann . . . Verzeiht! Will man auch nicht, man muß!
Was iſt zu thun, wenn wider Willen einen
Die loſe Milz zum lauten Lacher macht!

Da brüten ſie die Herrn in ihrer Klauſ'
Und ſchreiben der in Proſe, der in Verſen
Was Hohes, das des allerbeſten Schreyers
Erzathemvollen Hals ermüden muß!
Und iſt das Schreibſel fertig, ſieh! ſo wirds
Vom hohen Pult, mit wolluſtzitterndem
Schicläugelchen, herunterdeklamirt!
Und denkt, von wem? Von einem Laffen, der
Sein wohlgeläufig Stimmchen aus dem Becher
Der Kunſt vorab noch mehr geſchmeidigt hat!
Von einem Laffen, artig aufgekräuſt,
Im Galarock, neu von der Ell', am Finger
Den funkelnden Sardonich, den mein Herr,
Am Wiegenfeſt zu tragen, kaum ſich zähmt!
Da ſolt ihr ſehn die großen Herrn von Rom,
Wie, mit verbuhlter, holer Stimme, ſie
Dem hohen Dichter applaudiren; wie
Wollüſtig ſie ſich recken, und ſich regen,
Wenn, wo ihr wißt, der ſchändliche Geſang
Sperrangelweiten Eingang findet, und
Des ſechſten Sinns geheimſte Dinge kraut!...

Bey jungen Fenten gienge das noch hin!
Wie aber, wenn du, alter Schächer, noch
Nach fremden Ohren keck die Angel wirfſt?
Wenn du, der kaum in ſeiner Haut noch hängt,

Mit

Mit Dythiramben baß die Ohren sprengst? ...
Ja: wofür hättest du so viel gelernt!
Recht Schade wär' es, wenn der Sauerteig
Der Wissenschaft in dir vergährte! Nein!
Er muß heraus! Er muß heraus! Das Herz
Durchbrechen muß der wilde Feigenbaum,
Weil er einmal im Herzen Wurzel schlug!
Da seh mir eins den abgebleichten Geck!
O Zeit, o Sitten! Ist dein Wissen nichts,
Wenn alle Welt davon nicht Kundschaft hat?
Doch gar zu schön ists, wenn die Stadt auf dich
Mit Fingern zeigt, wenn alles sagt: „er ists!"
Und hundert kleinen Junkern in die Feder
Gesagt zu werden, hältst du das für Nichts? ..

Ey! unter Bechern, ausgestopft zum Platzen
Erfunden Romuls Enkelsöhne sich
Was in den herrlichen Gedichten steht!
Und sieh! in violettnem Galarock,
Tritt einer auf, und nüsselt was daher,
Erbärmlich schön zu hören! Er filtrirt,
Durch seine dicke Nase, Phyllis und
Hypsipyle, und wie die werthen Damen
Von trauriger Gestalt zusammen heissen;
Verschluckt die Silben, murmelt in den Bart,
Wovon man nicht ein Sterbenswort versteht!

Und dennoch wird gewaltig handgeklatſcht!
„Ach!“ heißt es: „iſt ein ſolcher Dichter nicht
Jenſeit der Gruft noch glücklich? drückt die Erde
Nicht leichter des Unſterblichen Gebein?“
Da iſt kein Gaſt, der nicht die Trommel rührt!
„Wie? wachſen dann nicht Veilchen (wird gefragt:)
Aus des beglückten Dichters Aſch' hervor?“...

Hr.

XXXIV.

Zwey Gedichte nach Anakreon.

I.

An Herrn Geheimenrath von Spiegel.

Hier im Schatten laß dich nieder,
Edler Spiegel, wo der Weſt,
Haſchenſpielig, in des Baumes
Blütenweiße Locken bläſt!

Horch! es ſäuſelt, wie der Seufzer
Einer jungen Schäferin;
Und die Quelle lächert lieblich,
Ueber kleine Kieſel, hin!

Nieder

Nieder sich zu setzen, labet,
Leis' und freundlich, alles ein!
Wers nicht thäte, müste wahrlich
Amtmann oder Jude seyn!

Hr.

2.

Die Verwandlung.

Schwalbe ward Pandions Tochter,
Niobe zu todtem Stein!
Götter, wollt ihr mich verwandeln,
Laßt was Schöneres mich seyn!

Daß mein Mädchen nicht ermüde,
Mich, mit Lüsten, anzusehn,
Lasset mich, als einen Spiegel,
Auf dem kleinen Nachttisch stehn!

Oder, daß sie gern mich trage,
Daß, mit leiser, loser Hand,
Sie an schlanken Leib mich veste,
Wandelt mich in ein Gewand!

Mit Entzücken, will ich dulden
Jeden ſcharfen Nadelſtich!
Was Geheimes ich erfahre,
Sey behalten nur für mich!

Auch das Waſſer acht' ich glücklich,
Das die ſchönſten Glieder netzt;
Würd' ich doch, im Silberbecken,
Ihr, als Waſſer, hingeſetzt!

Götter! wie ſo ſanft berühren,
Wollt' ich Auge Wang' und Ohr,
Und die weiße Bruſt, worinnen
Sich ſo oft mein Blick verlor!

Aber haltet ihrs verwegen,
Daß ich ſolche Wünſche thu,
O ſo macht (ich bin beſcheiden!)
Macht mich nur zu ihrem Schu;

Daß auf mir das Mädchen ſitze,
Daß ſie geh' und ſteh' auf mir!
Ach! ich ſtürbe vor Entzücken,
Dürft' ich tanzen ſo mit ihr!

Hr.

XXXV.

Der Wolf und das Lamm.

Nach Phädrus.

Von Durst getrieben, kamen Wolf und Lamm
An einen Bach zusammen. Oben stand
Der Wolf und weiter untenhin das Lamm.
Der Schächer, was am Lamme suchend, that,
Erbittert, seinen großen Rachen auf:
„Du Lamm! was hast du trübe mir gemacht
Das Wasser da, wovon ich trinke? Sprich!“
Furchtsam beginnt die Wollenträgerin:
„Wie kann ich thun, ich bitte, Wolf, worob
Du dich beschwerst! Von dir herunter laufe
Das Wasser, das ich trinke!“ Von der Macht
Der Wahrheit abgeführet, sinnt der Wolf
Was anders aus: „vor einem halben Jahr
Hast du gar schlecht von mir gesprochen, Lamm!“
Das Lamm versetzt: „vor einem halben Jahr
War ich noch nicht geboren!“ Spricht der Wolf:
„Bey Gott! so hat dein Vater schlecht von mir
Gesprochen!“ Und, mit diesen Worten, packt
Der ungerechte Würger zu, und reißt
Das Lamm in Stücken!

Diese Fabel ist

Geschrie-

Geſchrieben um der Leute willen, die,
Unſchuldige zu unterdrücken, ſich
Gelegenheit aufgreifen aus der Luft!

M – e.

XXXVI.

Das junge Huhn an die Perle.

Nach Phädrus.

Ein junges Huhn, das in dem Miſt
Für ſeinen Schnabel ſich was ſuchte,
Fand eine Perle. Spricht das Huhn:
„Du Ding, wer weiß wie theuer! liegſt
An ſchlechtem Ort! O hätte dich
Geſehn, wer, Perle, dein begehrt,
Zu deinem vollen Glanz wärſt du
Zurückgekehrt. Mir, der dich fand
Iſt was zu leben dienlicher!
Ich nütze dir, ſo wenig als
Du mir!“

Die Fabel ſey erzält
Den Leuten, die mich nicht verſtehn!

M – e.

XXXVII.

XXXVII.

Halberſtadt, d. 2ten April 1773.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

An Herrn Kanonikus Gleim.

Unſer Freund hat Ihnen, Vater Pſammis, ein ſo ſüßes Minnelied vorgeſungen, und die Minnemelodeyen des Vogelweide, Morunge, Rubin, Hadloub u. ſ. w. klingen, ſeit einiger Zeit immer ſo harmoniſch in den entzückten Ohren Ihrer Phantaſie herum, daß ich kein andres nachzuſingen wagte, wenn ich auch meinen Geiſt, wie Nachtigallenton, in meinen Nerven herumfließen hörte. Aber dafür will ich Ihnen Betrachtungen in Proſe ſagen, zu welchen mir der Tag Ihrer Geburt Gelegenheit gegeben hat. Vorher muß ich Sie, einziger, väterlicher Freund, bitten, Ihrem Kinde der Natur den philoſophiſchen Ernſt nicht übel zu nehmen, womit es Ihnen Gedanken ſagen wird, die Sie ſchon längſt mit dem größten Scharfſinn durchdacht haben; weil es glaubt, daß ſie bey einigen andern, die dieſes leſen, gute Wirkungen hervorbringen können.

Der

Der Glaube, daß die Seele, der Geiſt, der Hauch Gottes, oder, wie man ſonſt noch das Weſen nennt, das in uns denkt und empfindet, ſterblich ſey, und mit dem Körper aufhöre, zu leben, iſt jetzt in Deutſchland ſo ſehr Mode geworden, daß ich Perſonen vom niedrigſten Stande ihn mir habe bekennen hören. Unſere Theologen und Philoſophen bleiben ſo kaltblütig dabey, und ſehen es ſo gelaſſen an, als ob die Sache nicht viel zu bedeuten habe, oder ſie ſelbſt kein gut Gewiſſen hätten! und ſo werden die Grundpfeiler der Religion nach und nach umgeriſſen, die ſanfteſten Bande, welche die menſchliche Geſellſchaft vereinigten, verlieren ſich nach und nach, und der Staat wird zu einer Maſchine gemacht, wo jede gute Handlung hervorgezwungen werden muß.

Die Urſachen dieſes Verderbens ſind theils die Schriften der ſogenannten Freygeiſter, und theils die Schriften der Theologen ſelbſt: jene, weil ſie größtentheils von jungen, unbeſonnenen, witzigen Genieen ſehr ſchön geſchrieben werden; und dieſe, weil ſie entweder zu einfältiges und abgeſchmacktes Gewäſche, oder Jacobböhmiſche Hirngeſpinſte, Offenbahrungen und Ausſichten dahin, womit man mit dem ſchönſten Sehrohre

nicht

nicht ſehen kann, oder höchſtens beshafte Sophiſtereyen gegen wahre Weiſen in ſich enthalten, die der Philoſophie ihrer Gegner nicht den geringſten Schaden thun. Faſt immer trift das Sprichwort bey dieſen ein: Wer über ſich haut, dem fallen die Späne in die Augen!

Ich habe mir vorgeſetzt, in einigen Briefen, dieſen Streit genau zu unterſuchen, die Gründe beider Partheyen zu prüfen, und dieſer Recht zu geben, die Recht hat, ohne mich von dieſem oder jenen Strohm hinreiſſen zu laſſen. Damit dieſes nicht geſchehe, will ich gleich anfänglich in dieſem Briefe, bis an die Quelle zurückgehen, von welcher beide ihren Urſprung haben.

Lukrez, Bayle, Helvetius, Voltäre, Hume, der ehrliche Verfaſſer des Syſtems der Natur, der Gevatter Mathieu, Boulanger, la Mettrie, und die ganze Schaar ihrer kleinen Anhänger, beweiſen die Sterblichkeit der Seele, und das Nichtſeyn Gottes mit folgenden Sätzen:

„ Alles in der Natur iſt körperlich, weil kein denkendes Weſen ſich ein Ding vorſtellen kann, das nicht körperlich ſeyn ſolte; folglich iſt auch die Seele körperlich. Iſt ſie es, ſo iſt ſie den nämlichen Geſetzen der Veränderung

unter-

unterworfen, denen alle Körper unterworfen sind. Auch lehrt die Erfahrung augenscheinlich, daß die Seele mit dem Leibe geboren, jung und alt werde; und es ist nicht zu zweifeln, daß sie mit ihm sterbe. Stirbt die Seele, so ist alle Religion Betrügerey, und die Liebe gegen das ganze menschliche Geschlecht verpflichtet uns, ihm beyzustehen, daß es dieses Joch, welches es mit so vielen Kosten tragen muß, von sich abschütteln möge.""

Nicht also die Griechen! Sokrates, Plato, Xenophon, und überhaupt alle griechischen Weisen zu den Zeiten, da Griechenland noch das Elysium der Erde war, wandten alle Kräfte ihrer Genieen dazu an, die scharfsinnigsten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aufzufinden, und hielten einen neuen starken Beweis für die edelste und schönste Frucht eines weisen Geistes. Die Frage kann kaum einem französischen Stutzer oder einem deutschen Weltmanne einfallen, der vom Sokrates, Plato Xenophon und Aristoteles die Namen nur gehört hat; ob diese Griechen wohl auch so weise gewesen seyn, als der Verfasser des Systems der Natur, oder la Mettrie? Sie waren menschenfreundlicher, und gewiß hierin weiser, als

die

die größten neueren Genieen, die, ohne die geringste Urſache dazu zu haben, die Hofnung, das beſte Gut der armen Sterblichen, von der Erde verſcheuchen wollen; ſie, die jede Glückſeligkeit verſchönert, den ſäuerlichen Nektar dieſes Lebens verſüßt, und das wirkliche Elend mit Paradiſen wegzaubert. —

Die Herren Freydenker ſchlieſſen aus ſehr falſchen Grundſätzen. Man muß ihnen wenigſtens ihren Sieg ſo ſchwer machen, daß den kleinen Hökern am Geiſte die Luſt vergeht, den nämlichen einerndten zu wollen.

Erſtens iſt es falſch, daß das nicht iſt, was man ſich nicht vorſtellen kann. Ein Gegenſtand kann entweder zu groß, oder zu klein, zu entfernt, oder zu nahe für unſre Sinnen ſeyn; oder wir können überhaupt keine Sinnen haben, mit welchen er empfangen werden kann.

Zweytens iſt es falſch, daß ein Geiſt nichts ſeyn müſſe, wenn er nicht körperlich ſeyn ſoll. Ein Geiſt kann ja aus einer noch feineren Maſſe beſtehn, als ein Sonnenſtral iſt. Eine ſolche Maſſe, ein ſolches Weſen verſtanden die Griechiſchen Weiſen, wenn ſie das Wort Geiſt nannten. Der Name Körper iſt zu grob, und ſchickt ſich nicht für ein ſo feines Weſen.

Drittens ist es falsch, daß alle Körper aufgelöst und vernichtet werden müssen; wenigstens können es diese Herren nicht beweisen. Da, nach ihrem eigenen Geständnisse, der göttlichste Mensch die Eigenschaften von dem kleinsten Stäubchen dieser unermeßlichen Welt nicht kennt; wie wollen sie die Eigenschaften aller Körper kennen?

Der Raum ist hier zu klein, alle diese Sätze zu zergliedern, richtiger zu bestimmen, oder zu widerlegen; welches aber in einem meiner künftigen Briefe geschehen soll, worin ich ins besondre die Gründe des Verfassers des Systems der Natur prüfen werde.

Das sicherste Mittel von der Wahrheit einer Sache überzeugt zu werden, ist immer die Erfahrung. Wenn man Erfahrungen über die Seele machen will, so muß man sie bey denen Personen machen, wo sie sich in ihrem höchsten Glanz, und in ihrer ganzen Gottheit zeigt; nicht immer allein bey Wilden und kleinen Kindern, sondern hauptsächlich bey den Genieen. Dieses hat, wie ich glaube, noch kein Weiser gethan, worüber man sich höchlich verwundern muß.

Merkwürdig ist es bey diesen im ersten Blick, daß sie fast alle, wenig ausgenommen, keine Erziehung gehabt haben, wenigstens nicht das, was der ehrliche Patriarch Basedow eigentlich Erziehung nennt. Wer bildete den Geist des Homer, der Sappho, des Virgil und Horaz, des Shakespear, Dante, Petrarca? Wer den Geist Wielands, Klopstocks, der Karschin, und fast aller Genieen, die wir jetzt in Deutschland haben? Und wer machte meinen Gleim zum Anakreon und Tyrtäus der Deutschen?

Die Geister dieser Genieen bildeten sich selbst. Unglaublich ist es, daß ein Wesen von den irrdischen groben Theilen der Erde, die wir mit Füßen treten, zusammengesetzt, sich selbst diese Gottheit solte geben können, die wir an den Geistern des Shakespear und Homer bewundern.

Ihre Seelen können nicht den nämlichen Ursprung haben, wie ihre Leiber.

Vielleicht ist, auf diese Genieen angewendet, die vorher bestimmte Harmonie des Leibnitz nicht mehr so lächerlich, zumal, wenn man ihr die mathematischen Ecken abnimmt; aber dann verliert sie sich freylich gleich in das

platonische System. Nämlich: die schönen Seelen der Menschen stammen aus irgend einem Paphos da oben in den Fixsternen, und vereinigen sich mit dem Leibe auf dieser Erde, mit welchem sie die größten Vollkommenheiten hervorbringen können; und wenn sie das gethan haben, so gehen sie in ihr Vaterland wieder zurück.

Einer der weisesten Männer in Deutschland, sagte mir, da ich, noch von Zweifeln verschlungen, rief: Vater Zevs, Glauben an die Unsterblichkeit der Seele! „ „Das weiseste und richtigste System, das je ein Sterblicher über die menschlichen Kenntnisse gemacht hat, ist das System des Plato; auf dieses wolt' ich überzeugter schwören, wenn es verlangt würde, als die lutherischen Theologen auf ihre symbolischen Bücher! " " Ich werde immer mehr überzeugt, daß Plato kein so grosser Schwärmer ist, wofür ihn Einige ausgeschrien haben.

Wenn wir ins Innerste unserer Empfindungen und Gedanken dringen, und Achtung geben, wie sie gebohren werden, so ist es uns gleich unwahrscheinlich, daß sie alle weiter nichts als nothwendige Bewegungen einiger der feinsten Theile dieses Planeten Erde

de auf einander seyn, und daß keine Freyheit, keine Willkühr bey ihnen statt finde; wie die Materialisten behaupten und behaupten müssen. Beweisen kann man ihnen zwar nicht, daß Materie nicht denken könne; da sich kein Sterblicher rühmen kann, die Eigenschaften der Materie alle zu kennen; hingegen ist augenscheinlich, daß alle Bewegungen der Materie nothwendig seyn müssen, und folglich auch die Gedanken, wenn die Seele materiel seyn soll.

Betrachten wir nun aber noch die plötzliche Erscheinung der Gottheit der Genieen und die Entstehung ihrer Iliaden, Hamlete, Messiaden, Agathone, u. s. w. welche auch, wenn man träumen und rasen wolte, durch keine nothwendige Bewegung einiger irrdischen Theile dieser Erde auf und in einander, kann erklärt werden. — Wenn ich das mir vorstelle; o! dann tragen mich die Flügel meiner Phantasie aus der leeren todten Wüste von Welt, in welche mich die lukrezischen Sophistereyen beynahe gebannt hätten, wieder in das Elysium der Griechen, und die Paradiese der Christen und Türken hinauf: und der Stolz: ein Mensch gebohren

ren worden seyn! schwellt mein Wesen wieder an, welches sich, durch eine Hexerey der Phantasie, beym Studiren des Systems der Natur, traurig, wie ein Wurm, zusammen gekrümmt hatte; dann fängt die Natur wieder an, aufzuleben vor mir, und ich empfind', in Entzückung zerflossen, den Gedanken von einem Leben, das, eine Ewigkeit, bey Charitinnen und Göttern und Geniussen der Freude genossen wird.

Gesagt haben es Ihnen, o Gleim, Ihr Kleist, Wieland, Jacobi, Michaelis, und alle guten und schönen Genieen, die Ihren Geist gesehn haben, daß er in dem schönsten Himmel von Grazien geboren und erzogen, und auf diese Erde herabgesendet worden, die Barbaren und Heiden, die ihre Gottheit läugnen, als ein Apostel zu bekehren, und Oberpriester der Kinder der Natur zu seyn; ich habe es, bey dieser Gelegenheit denen auch noch philosophisch beweisen wollen, die es nur für einen poetischen Gruß hielten.

So lange Sie leben, haben Sie, als ein Priester der Grazien, gehandelt, ohne sich jemals von dem Bannstral eines eingebildeten Pabstes, in Ihrem Dienst hindern zu lassen. Diese Göttinnen werden den Pfad des Lebens,

welchen

welchen Sie hienieden zu wandeln noch beſtimmt ſind, nach unſern Wünſchen, Ihnen zu tempiſchen Spaziergängen machen; und Ihre Kinder der Natur Sie immer begleiten, Ihnen nach den Melodien, die Sie Ihnen vorgeſungen haben, die lieblichſten Lieder vorſingen, und ſo trauliche, weiſe Geſpräche mit Ihnen halten, als je Sokrates mit ſeinen Kindern der Natur gehalten hat!

Wilhelm Heinſe.

XXXVIII.

Auf Ihrem Grabe.

Die Erde ſey dir leicht auf deinem ſchönen Herzen!
Schlaf ſüßen Schlummer, deiner ſüßen Schönheit werth!
Wir aber wollen küſſen, tanzen, ſcherzen,
Bis vor uns her ſich auch die Wege ſchwärzen,
Und unſer aller Mutter uns begehrt!

M – e.

XXXIX.

Der Pudel.

Elegie in drey Gesängen.

Erster Gesang.

Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb!
Als obs heute noch wäre, gedenk' ich des festlichen Tages,
Da, in Pudelgestalt die edle Treue zur Welt kam!
Auf dem großen Saal, wo Karten der Meer' und der Länder
Hangen, stand' ich an einem der schönsten Morgen. Der ganze
Saal war milderes Gold, von der frühen Sonne gepräget.
Portocarero's blaulicher Duft zog sanfter aus meinem
Rohre von Ton, weil ganz ich vertieft in Americus neue
Welt war, welche keinen Theebu von Engeland weiter
Haben wolt' und jeglicher Zeitung reicheren Stoff gab;

Siehe!

Siehe! da zog ein Geſchichtchen aus meiner alten Welt mich
Näher und liebender an! Tipp! Tapp! Tipp! Tapp! von dem dritten
Stock kam deine Mutter herab von der windelnden Treppe,
In der bärtigen Schnauze dich tragend! Du piepteſt ſo kläglich,
Daß ich zum Mitleid wurde bewegt. „Was fängeſt du, Faß, an,
Alter Faß?“ bedräut' ich die Mutter. „Auf! trage dein Kind nur
Wieder ins Bette der Wochen zurück!“ Die Alte verſtand mich;
Trug dich wieder zurück ins Bette der Wochen. Ich gab ihr
Das Geleit und wünſcht' ihr Glück, mit Streicheln. Denn Faß war
Glückliche Mutter geworden von drey recht artigen Kindern.
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Deine Mutter beleckt' euch alle, mit liebender Sorgfalt.
Wenn die Autoren alſo das Werk ihrer Hände beleckten,

Würd' ihr Geiſt, in die Hand des grauſamen Krämers verrathen
Nicht zu Tuten gepappt, des beiſſenden Pfeffers Bekleidung!
Aber lieber, als deine Geſchwiſter, hatt' ich gleich Anfangs
Dich! Ob ſchon du noch blind warſt, krochſt du doch damals ſchon draller,
Als die anderen, ſchienſt die kleinen Ohren zu ſpitzen,
Wenn ich was ſagte! darum fiel meine Neigung auf dich auch!
Faß war ſchon im Herbſte der Jahre. Die alte Bedienetin
Krankte viel an träufigen Augen; auch hatte ſie wenig
Zähne noch übrig. Ich muſte wohl einen Adjunktus ihr ſetzen.
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Auch der Umſtand, daß du ein Hund warſt, legte Gewicht auf
Meine plötzliche Wahl! Hündinnen waren die andern,
Und ich wuſte, was ich mit deiner Mutter erlebet.
Ihrer Nachbarn viel umbübelten Faß; tagtäglich

Und

Und nachtnächtlich war mein Haus voll seufzender Buhler;
Diese knurrten und schwänzelten, kliften und klaften so artig,
Daß ich oft den Takt dazu auf zehnterley Rücken
Schluz und der Jungfer Faß in ödigen Ställen Arrest gab!
Herrlich und aber herrlich, daß du mein Pudel Chapeau warst!
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Dich behielt' ich allein, und vorzugsweise verlieh' ich
Dir den Namen Pudel! die andern, sobald ich entwöhnet
Von der Mutter sie sah, verschenkt' ich mit willigem Herzen.
Einen kriegte der Wächter in finsterer Nacht, Andreas,
Weil er so wunderschön zu rufen vermag und zu stampfen.
Seine Schwester ward dem alten Pfeifer zu Theile,
Der mit zürnender Axt die knorrigen Eichen mir spaltet.

Dieser

Dieſer hat alle Künſte die Barby, ſo heißt ſie, gelehret,
Außer der Kunſt, vergnügt mit Brod zu ſeyn und mit Waſſer.
Nur ein Auge darf der alte Pfeifer verwenden,
So beluxt ihn die Barby an allen Orten und Ecken;
Selbſt hab' ich ſie belaurt, als ſie die Schwarte ſich wegnahm,
Die des armen Manns ſchwerkeifende Säge verſöhnet.
Alle die Künſte, die Barby verſteht, konntſt du auch, mein Pudel,
Ohne mich zu beluxen; du warſt getreuer, als Gold iſt!
Was dann helfen auch allerley Künſte, woferne der Künſtler
Treue Pfoten nicht hat? Viel weiß der Teufel auch, aber —
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Bücher und Büchlein, woraus wir den Menſchen erziehen, gewahr ich
Heut zu Tage genug! Wo ſolche, woraus man den Pudel

Bildet?

Bildet? doch dieſe bedurft' ich auch nicht zu deiner Erziehung!
Ein leichtlerniges Volk ſind immer die Pudel geweſen.
Jegliche Tugend lag in deinem Herzen verborgen,
Wie im Kieſelſtein das Feuer! Ein freundlicher Wink nur,
Oder ein Wörtchen pinkete jede Tugend aus deinem
Edlen Herzen heraus! Ach Schildwach lernteſt du ſtehen,
Wie der beſte Soldat, lagſt todt, ſo oft ich nur todt dich
Haben wolte! du giengſt zu Waſſer, trotz dem Pudel
Paulus Werners; auch folgteſt du deinem Freunde getreuer,
Als ſein eigener Schatten! Mein eigener Schatten verläßt mich,
Wenn mich die Sonne verläßt; du aber wicheſt von meiner
Seite nimmer, ſo lang es die grauſamen Parzen vergönnten!
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Muthwill lag ſo wenig in deinem Charakter, als Unart;
Was du ſündigteſt war Erbſünde des ganzen Geſchlechtes!
Leder kauen wolteſt auch du am Rieme ſchon lernen;
Doch mein Wille wars nicht, darum gewöhnt' ichs dir leicht ab!
Nur ein ernſtlicher Blick, begleitet mit einem Ticke
Meines Lineals, da war die Luſt dir vergangen;
Und du flohſt Pantoffel und Schu und glänzenden Stiefel,
Wie der Indier flieht der tödtlichen Schlange Geklapper!
Pudel! wie hatt' ich, o Pudel, dich lieb! —

Nein, wie deine Seele, ſo war auch die zottige Hülle!
Wenn ein Specimen vom Fleis der Gaſſenfegerin hangen
Dir an den Schenkeln blieb, ſo konnteſt du eher nicht wohl ſeyn,
Bis das Specimen du wieder den Nimphen des Fluſſes gegeben.
Gern geleitet' ich dich hinunter zum ſilbernen Bade!

Denn

Denn ein immerfertiger Badegaſt warſt du, o Pudel,
Brauchteſt weder Salbe noch reibende Tücher! Sobald du
Fertig geworden, ſprangeſt du, friſch und friſch, in die Sonne,
Volleſt, daß ſie dich troknen doch möchte, der Sonnen ein Loblied!
Wenn dir was ankam — Schäme dich nicht, daß ſo was ich ſage!
Kömmt dem großen Lama doch wohl dergleichen Geluſt an;
Und er iſt bey weiten dabey nicht ſo ſchämig, wie du biſt! —
Wenn dir was ankam, klopfteſt du, gleich der verſtändigen Menſchen
Einem, an die Thür, bis unſer Philipp dir aufthat!
Denn du bedachteſt, daß jezt der Enzian aus der Mode
Kömmt, und was der weiſeſte Mann ſonſt nannte, mit Ehrfurcht,
Jezt der Scharlatan kaum noch der heiligen Einfalt verordnet!

XL.

An die Blumen auf ihrem Grabe.

Ach! sie ist todt; und sieh! es blühn, in frischen Farben,
Lebendiger um sie die Blumen auf!
O Lauf der Dinge! blinder Lauf!
O schöne Zeit! da Sie noch lebend war,
Und rings um Sie die Blumen starben
An Busen oder Haar!

Hr.

...tsch : Schmidt's AW II 269

XLI. Karl van Sievers; *)

oder der Schleichhändler, aus Kindesliebe.

Ein Schauſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen.

Albert van Sievers.
Karl } ſeine Kinder.
Sophie }
Betty, Sophiens Kammermädchen.
Lieutenant von Waldheim.
Hugo Flitten.
Antonio.
Doktor Kampfer.
Wirth.
Wirthin.
Fernando, Marqueur.
Link, ein alter Pohlak.
Gretchen, ſeine Tochter.

Scene durch den ganzen erſten Aufzug, ein Wirthshaus in einer großen Stadt Deutſchlands.

*) Daß von dieſem Schauſpiel nur der erſte Aufzug gegeben wird, braucht wohl keiner Entſchuldigung. Der Herausgeber hat darin mehr als einen Vorgänger, und darf aus den Briefen des Verfaſſers Hofnung machen, daß die beyden andern Aufzüge bald nachfolgen werden. A. d. Herausgebers.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wirthin. Doktor.

Wirthin (in der Hausflur.)

Es ſind doch ſondre Leute dieſe Sievers!
Sind, ſeit der Faſte, funfzehn Wochen ſchon
In meinem Hauſ' und noch kein Haarbreit klüger
Bin ich aus ihnen worden! Weiß es nicht,
Wovon ſie leben, ſeit das Stadtgericht
Aufräumen ließ bey ihnen! Ab und zu
Gehn ſie! die Poſten gehn desgleichen ab
Und zu; ſie bringen Brief' und nehmen wieder
Auch welche mit; doch was darinnen ſteht,
Das?. das? ja, gucke du das Siegel durch!
Juſt ſo die Sievers! Mir ein Räthſel iſts,
Wie manches gute Menſchenkind es treibt.
Windmüller Jacob Meyhorn, als er letzt
Die Mühl in Zins nahm, hatte Recht darin!
Vom Winde leben, ſagt er, ſey ſo was
Beſondres nicht; es lebten mehr vom Wind'
Und gäben keinen Zins davon, wie er! —

Jedoch

Jedoch, was kümmerts mich? Sie blieben mir
Bisher nichts schuldig; zahlen immer mir
Bey Heller und bey Pfennig, wenn ins Land
Der Sonntag kömmt! —

(der Doktor kömmt die Treppe herab)

Wirthin.

Sieh da, Herr Doktor! ey!
Herr Doktor, schönen, guten Morgen auch!

Doktor (hastig)

Ihr Diener! Diener!

Wirthin.

Mein Herr Doktor, schon
So früh! Je! die studirten Herren können
Doch nie verderben thun; sie schreiben mehr
Recept' in einer Stund', als Unsereins
Rechnungen schreibt, das lange Jahr hindurch!

Doktor.

Recepte! ja Recepte!

Wirthin.

Nun?

Doktor.

Ich meine
Nur so! Frau Wirthin an Verschreiben fehlts
Uns Aerzten nicht! doch mit dem Zahlen ists
Was andres! Sehn Sie, solcher Kunden, die
Man aufs Gerathewohl so flicken muß
Giebts gar zu viel! – Wie droben! – Sie verstehn!

Wirthin.

Bey unsrer Fräulein?

Doktor.

Fräulein? Jungfer wäre
Genug für sie! Ich würd' es besser doch
Verdauen können, müst' ich, wenn die Kur
Gethan ist, statt der goldnen Füchs', ins Buch
Verzeichnen. Jungfer Sievers in der Gans
Um Gottes willen! denn das wird so wohl
Das Ende seyn vom Liede! Wo nichts ist,
Da hat der Kayser selbst sein Recht verloren,
Geschweige denn der Doktor! Ha! Madam,
Wenns einen meiner Jungen lüstete,
Zu werden, was sein Vater ist, mein Seel!
Den dummen Hals dreht ich mein Seel! ihm um!

Wirthin.

Behüte Gott! das werden Sie doch nicht!

Doktor.

Doktor.

Das werd' ich! werd' ich! Und ich muß es Ihnen
Nur ſagen. Thät' ich es pro primo nicht
Aus Freundſchaft für Madam, und pro ſecundo
Aus Achtung für die Gans – (So lang das Schild
Da drauſſen hangt, hat ſie berühmte Wirth'
Und auch berühmte Doktors ſtets gehabt,
Und, wie die Gans des Kapitolium
Viel Seelen ſchon von Hunger und von Durſt
Gerettet und vom Tode!) Wie geſagt,
Thät ichs nicht darum, wär' ich lange ſchon
Von Ihro Gnaden weggeblieben. – Doch
Es iſt nun ſo! – Frau Wirthin, kriegen Sie
Noch immer Zahlung?

Wirthin.

Immer noch, Herr Doktor!
Jedweden Sonntag, mit dem Frühſten, brummt
Der Bär hinauf, wohlangebunden, zu
Den Sievers, tanzt ſein Polonäschen her,
Und ehe noch die Küche raucht, iſt er
Schon los. Die Sievers mögens auch wohl für
Ein gottesdienſtlich Werk mit halten, daß
Man zahle, wem man zahlen muß. Darum,
Herr Doktor, thun ſies alle Sonntag', und
Ich könnte ſchon darum ſie leiden!

Doktor.

Ich
Frau Wirthin, auch, hätt' ich die Ehre, so
Zu seyn in Ihrer Stelle! Freylich ists
Ein gottesdienstlich Werk, zu zahlen, wem
Man zahlen muß: und billig ständen hier
Des Aesculapus Priester oben an. —
Doch Scherz für sich! – Madam! Sie haben doch
Nun wohl sondirt? – ich weiß, Sie halten drauf
Bey solchen Passagieren — kennen doch
Nun Ihre Leute? —

Wirthin.

Weiter nicht, als sie
Die Stadt kennt und das edle Stadtgericht!

Doktor.

Und das?

Wirthin.

Das weiß, daß diese Sievers sonst
Viel besser standen, daß, grosherrig, sie
In einem großen Pallast wohnten, daß
Sie Kutsch' und Pferd' und Köche hielten, daß
Mit Fürsten sie Verkehrung hatten! —

Doktor.

Das
Gesteh' ich!

Wirthin.

Wirthin.

Ja! nicht anders! Unſer ſtrenge
Herr Bürgermeiſter weiß des Dings Verhalt!
Ich habe, nächten Abend, noch mit ihm
Davon geſchwatzt!

Doktor.

Wie? was!

Wirthin.

Herr Doktor! in
Der blinden Welt kömmt Berg und Thal ja wohl
Zuſammen, je! warum nicht Glück und Unglück,
Die, ſo wie meine Mutter ſelger oft
Zu ſagen pflegte, Schweſterkinder ſind? —

Doktor.

Das ſag' ich auch, und Unzertrennliche!

Wirthin.

Die guten Sievers waren in dem Elſas
Kaufherren, hatten groß und weit Verkehr
Zu Waſſer und zu Land' als auf einmal
Sie eine große Bürgſchaft bis ſo weit
Herunterbrachte!

Doktor.

Weit genug, mein' ich!

Wirthin.

Der alte Sievers hatte ſich verbürgt

Auf baare hunderttauſend Gulden hoch
Für Hugo Flitten, einen guten Freund
In Holland, welcher ſchon, ſeit Jahr und Tag,
Auf einer Farth nach Indien ſoll alles
Verloren haben, Gut und Leben! Mit
Dem Meer iſt nicht zu ſpaſſen!

Doktor.

Freylich! nicht!
Es iſt zu launig; und bewahr' mich Gott,
Daß gut ich ſagte für Amphibien
Von ſolcher Art auf eines Pfennigs Werth!
Viel lieber bürgt' ich für ein hektiſches
Steinaltes Weib, hats nur ein Zwölftel noch
Von ſeiner Lunge:

Wirthin.

Hören Sie nun weiter!
Die böſe Zeitung — Böſe Zeitung läuft
Wie Hekefeur! — kömmt warm nach Elſas hin.
Der ihm die hunderttauſend Gulden hat
Geliehn, (mich deucht, des Mannes Namen iſt
Van Delf,) der hat nichts Arges draus, er meint:
„Dafür laß ich die Sievers ſorgen!“ Aber
Die Bücher dieſer Sievers mochten wohl —

Doktor.

Nicht ſtimmen wollen mit der Sorge!

Wirthin,

Wirthin.

Ja!
Die Herren konnten nicht bezalen! Auch
Antonio, des Hugo Onkel, der
Dem alten Sievers zugeredt: „er solte
Nur Bürge seyn; im Nothfall haftet' er,
Antonio, mit einer Million,
Daß Sievers nicht darunter litt'!“ Auch er
Antonio zog aus der Schlinge sich,
Weil er dem alten Manne Schwarz auf Weiß
Darüber nicht gegeben hatte. Kurz,
Die Sievers machten bald sich unsichtbar. —
Kaum funfzehn Wochen sind es, als hieher
Mit Extrapost sie kamen! Hastig ward
Kaffee bestellt; dann frische Pferde. Denn
Sie wolten, sagte Betty, wieder fort
In einer Stund; als unser Stadtgericht
Den alten Sievers setzen ließ —

Doktor.

Gewiß
Auf einen Steckbrief?

Wirthin.

Muß wohl seyn! die andern,
Der Sohn, die Tochter, Mädchen und Lakay,
Die musten nun die Extrapferde wohl

Schön abbeſtellen, um dem Alten auf
Der Räh zu bleiben, zu beſchaffen, daß . . ;
Jedoch, das andre wiſſen Sie ja ſchon!

Doktor.

Das weiß ich. Aber haben ſie denn nicht
So was – ſo was – nu, Sie verſtehn mich wohl –
Wegpraktiſirt, eh noch verſiegelt ward?

Wirthin.

Nichts, daß ich weiß! der Streich kam zu ge-
ſchwind!
Der junge Menſch, ſamt ſeiner Schweſter, ſchien
Des Allerſchönſten nicht zu achten, das
Verſiegelt ward!

Doktor.

Verdammt!

Wirthin.

Solch Leid hab' ich
Noch nie geſehn! Nur um den alten Mann,
Den Vater, waren alle ſie herum,
Als würd' er, einem Miſſethäter gleich,
Geführt zum Richtplaz. Alle ringten ſich,
Wie Epheu um den Alten; und der Sohn,
Als wie von Sinnen, wolte ſich zur Wehr

Der

Der Wache ſetzen. Doch, was halfs? Er ward
Hinweggebracht, mit ſamt den Koffern! Nichts
Blieb für die jungen Leute, weiter nichts,
Als was ſie um und an ſich trugen, und
Gott weiß, wie viele Thränen!

Doktor.

Waſſer traun!
Woraus nicht immer Gold ſich waſchen läßt. –

Wirthin.

Zum mindſten hatte hier die Obrigkeit
Schon waſchen laſſen. In den Koffern ſoll
Ein ſchöner Saldo noch geweſen ſeyn
Von ſiebzehn hundert Piſtoletten!

Doktor.

Ha!
Von ſiebzehn hundert Piſtoletten? Wenn
Der Sievers dieſe Weltpropheten erſt
Hätt' ausgeſandt in unſre Welt gehabt,
Was meinen Sie, Frau Wirthin, hier zu Ihnen,
Zu mir, zum Apotheker, was weiß ich!
Dann hätten die Gerichte können nehmen,
Was ſie zu nehmen hätten Luſt gehabt
Und Recht! – Peſt! Siebzehnhundert! – die Juſtiz
Sie weiß darauf zu laufen! — Aeſculap!

Dein

Dein Tempel wird baufällig immermehr!
Empfehle mich!

Wirthin.

Herr Doktor, noch ein Wort!

Doktor.

Pest! Siebzehnhundert!

Wirthin.

Glaube gar, er rast! —

Zweyter Auftritt.

Karl (indem er in einem Schranke voll Kontrebande umherkramt.)

Wie lange werd' ich das noch treiben? das
Noch treiben können? – liegt ihr! – Scharf ists jezt
In allen Thoren mit dem Visitiren! —
Und kann ichs gleich, wie lange werd ich es
Noch wollen? – Wollen? Gar ein sondres Wort!
Ein schöner Knoten, den mir nicht so leicht
Durchhauen soll der Macedonier! —
O der zuerst das Sprichwort gab! „der Wille
Des Menschen ist sein Himmelreich!“ gewiß
Der wolte lauter Gutes, wie's vollbracht

Da

Da droben von den beßren Seelen wird! —
Wie? oder sein Gewissen, eingeschläfert
Vom Opium zu süßer Leidenschaft
Schlief Siebenschläfer-Schlaf, gewahrte nicht
Das Böse, das mit unter auch er wolte: —
Doch thu ichs nicht aus Kindesliebe? Soll
Gesetzen ich gehorchen, mit Gefahr
Des besten Lebens, dem nächst Gott, ich meines
Verdanke! — Hören läßt die Ausflucht sich!
Nothdürftig! und, ich meine doch, das Kind
Ist eh gewesen, als der Unterthan!
Unglücklicher! —
(Es wird geklopft) das Laufen währt beständig!
Herein!

Dritter Auftritt.

Karl. Fernando kommt herein und bringt frisches Wasser für einen Finken im Gebauer, das in der Mitte des Zimmers an der Decke befestigt ist.) Der Wirth.

Karl, (mit verstellter Freundlichkeit)

Ha! ha! Fernando! — Nimmst du auch
Den Vogel recht in Acht, mein kleiner Freund?

Fernan-

Fernando.

Was wolt' ich nicht! Ich bring' ihm wieder was
Zu leben!

Karl (etwas ernſter, für ſich)

Was zu leben? — Frey ſeyn heißt
Allein nur leben!

(Indem Fernando den kleinen Waſſerkrug ab- und wieder anhängt, flattert der Finke unruhig, im Gebauer hin und her, ſtoßt mit dem Kopf ſich oft ans Drath. Fernando ab.)

Armer Sklave, du!
Du möchteſt lieber fliegen! — daß du wohl
Den Menſchen thatſt, mit lieblichem Geſang;
Das ſchlug dich hier in lange Feſſel, ſo
Wie meinen Vater; daß den Menſchen er
Wohl that mit Freundſchaft! Wärſt ein Häher du,
Ein Uhu, oder ſonſt ein ſchlechter Wicht,
Sie hätten dich nicht ſetzen laſſen! — Ich
Unglücklicher! Mein Vater, hingeſtürzt
Von ſeiner Höh, und darbend im Gefängnis,
Weil er für ſeine Menſchen um ſich her
Zu liebend war! — der Schurk' Antonio!
Iſt minder er ein Schurke, weil er Schwarz
Auf Weiß nicht gab! — O Menſchenliebe machſt
Du unglückſelig unter Chriſten, auf!

Und

Und laßt uns ziehn in eine neue Welt
Voll Menschenfresser! Sieh! wir wollen sie
Auch liebend auf den Händen tragen, und,
Wenn sie dafür uns fressen, haben wir
Doch mindestens den kleinen Trost, daß sie
Nicht Christen, daß sie Menschenfresser sind! —
Ziehn? Leicht gesprochen: ziehn! Ja! wer nur könnte!
Ich könnte wohl! Allein der Vater! — Soll
Den edlen Bettler ich verhungern im
Gefängnis lassen! Schmälich! Schmälich dich! —
Soll ich verlassen, ohne Brudertrost
Das sanfte Mädchen, meine Schwester, die
Zu sterben lag, die der Vernunft und der
Genesung ersten fröhlichen Genuß
Kaum wieder hat, um desto stärker nun
Zu fühlen, wie so unglückselig wir
Noch immer sind! — O wenn sie alles wüßte!
Zwar bitter ist die Armuth; aber ist
Noch Ruh dabey, so mag sie federleicht
Zu tragen seyn. Ist aber auch das Herz
Zugleich mit arm, und etwas reicher hier
Die Phantasey, o dann —

(Indem er die Hand an die Stirn legt, fällt, welk und entblättert eine Rose vom Aermel des Kleides.)

Verwelkt, zerblättert
Auch du? — Dank, liebe Roſe, daß auch du
Den Traurigen nicht wolteſt trauriger
Noch machen, hätt' er blühend dich geſehn!
Wie alles anders, als ich deine Schweſtern
Der Liebe noch zum Opfer brachte! „Hier,
Dein ſchönes Bild, Eliſa!“ pflegt' ich wohl
Zu ſagen, und es röthete ſich dann,
Den Roſen gleich, des Mädchens ſanfte Wange! –
Eliſa! ach! Eliſa! ſieben Jahre
Vermochten nicht dein theures Bildnis hier,
Mit Feuerflammen-Tinten ausgemalt,
Mir auszulöſchen! Sieben Trübſal
Vermochtens nicht! ſo ſehr ſie mich beſtürmten!
Ach! —

Wirth (hinter der Scene)
Herr van Sievers!

Karl (zur Thür laufend)
Nun! was giebts? was giebts?
(Für ſich)
Was Neues wieder, wett' ich und nichts Gutes!
Ich laſſe ſelbſt den Maulwurf ungeſtört,
Der, abgezogen von der großen Welt,
Miniren will, und mich ſtört alles!
(laut)
Nun?

Wirth.

Wirth, (näher kommend.)

Ein kleines Mädchen unten iſt im Hauſ',
Und will Sie ſprechen! Soll ich —

Karl.

Laſſen Sie's
Herauf nur kommen!

(Wirth ab)

Vierter Auftritt.

Karl. Gretchen.

Karl.

Kind, was bringſt du mir?

Gretchen.

Nichts bring' ich. Holen ſoll ich Sie! Mein Vater
Läßt ſchön Sie grüßen, und Sie möchten doch
Hinkommen gleich, und was Sie wüſten, ab
Sich holen. Die Regiebedienten giengen
In unſrer Vorſtadt, Haus bey Haus, umher,
Und ſuchten um! der Vater ſagt, Sie möchten
Sich haſten; und er ſtünde nicht dafür
Wenn ſie was fänden, ſagt der Vater!

Karl.

Nun;
Wird doch so schlimm nicht seyn!

Gretchen.

Je! schlimmer ists
Noch nicht gewesen! Zwanzig Häuser sind
Schon umgesucht, vom höchsten Boden an
Bis in die Keller! und der Vater sagt;
Sie hätten Spur!

Karl.

Daß dich der Teufel! – Werden
Doch nicht gleich alles –

Gretchen.

O ich bitte Sie,
Ihr Gnaden, bringen Sie den Vater nicht
In Schaden!

Karl (sanft an Gretchens Wange schlagend)

Soll mich Gott bewahren, Kind!
Ich käme gleich, sag' deinem Vater!

Gretchen.

O!
Doch ja geschwind! geschwind!

(ab)

Fünfter Auftritt.

Karl.

Der gute Lick!
Gut, was von ihm auch böse Leute sagen!
Mir solts von Herzen weh thun, brächt' ich ihn
Ins Unglück mit! Ich will – ich muß nur gehn.

(Indem er geht, springt ein altes Windspiel vom Stulpolster ihm nach.)

Komm, alter Treuer! Unzertrennlicher
Gefährte meines Unglücks! — Neues zieht
Schon wieder sich zusammen, ehe noch
Das alte sich vertheilt hat! —

Sechster Auftritt.

Sophie, auf dem Krankenbette, aufgerichtet. Betty, das Kopfküssen der Kranken erhöhend.

Sophie.

Betty, laß! —
Laß, gutes Mädchen! – Mühe dich nicht mehr
Um dieses Lebens Neige, die doch nicht
Zu halten steht! – Wünscht' ich zu leben, wärs
Auch darum mit: daß ich noch gute Tage
Dir machen könnte für die vielen — für

Die vielen trüben Tag' und trüben Nächte,
Die du mit mir getheilt haſt! — Liegen laß,
Was liegen will! Ich fühls, mein Küſſen wird
Bald niedriger noch liegen! – Wie Gott will! –

(Mit gefaßterer Stimme)

Haſt du den Bruder heute nicht geſehn?

Betty.

Geſehen nicht, ihn aber wohl gehört!

Sophie.

Wie nimmſt du das?

Betty.

So ganz natürlich, wie
Mans nehmen kann! Als eben ich vorbey
Vor ſeinem Zimmer gieng, ein Glas voll Waſſer
Für Sie zu holen, ſprach er laut und ſtark
Und haſtig mit ſich ſelbſt! Ja! mit ſich ſelbſt!
Er hatte keinen bey ſich!

Sophie.

Haſtigkeit,
O Haſtigkeit, das iſt ſein Weſen ſo!
Der liebe Bruder! Glücklich wären wir
Vielleicht noch jetzt, hätt' er der Duldung mehr.

(Die Hand aufs Bette legend)

In

n dieſer Schule lernt ſich das ſo ſchön!
So aber iſt er jetzt?

Betty.

Nicht lang' hernach
a kam ein kleines Mädchen, das der Wirth
ie Trepp' heraufwies! Hab' es, mein' ich, ſchon
in paarmal hier geſehn! Mit dem ſprach er ...
Was Leiſes, drauf ein wenig lauter! deutlich
erſtehn konnt' ich: „er käme gleich!“ Das
Kind
ieng ſeinen Gang, und er ihm eilends nach!

Sophie.

mag ein Engel ſein Geleiter ſeyn!
ieh, Betty! Seine Thätigkeit iſt mir
och eins ſo lieb, als ſein ſelbſprächiges
n ſich hinein gezognes Weſen! — Ich
ch kenne das! das! der gefährlichſte
on allen Sprechern, die da leben, iſt
er Sprecher mit ſich ſelbſt. Das Herz nimmts
ein,
lls wärens Evangelien; und war
in kleiner Ton vorher darin verſtimmt,
So tauget nun das ganze Werk nicht mehr!
Schon recht iſts mir, daß er ſo wöchentlich
Ein paarmal kleine Reiſen macht, obgleich

Viel Tage lang ich ihn nicht ſeh! Mein Herz
Muß ſich daran gewöhnen, wie an alles! —
Bald werd' ich ihn noch längre Zeit nicht ſehn.

Betty (weint und küßt ihr die Hand.)

Ich bitte Sie, o Fräulein! – Schonen Sie –

Sophie.

Was haſt du doch? – der Bruder, mein' ich, will
In vierzehn Tagen nach der Schweiz, da wird
Er länger bleiben! – Kömmt der Herr Pohlak
Auch immer noch zu meinem Bruder!

Betty.

Der
Fatale Lick war geſtern Nachmittag
Erſt wieder hier! Möcht' ich nur wiſſen, Fräulein,
Was Herr van Sievers mit dem Schwätzer treibt.

Sophie.

Was treibt er? Als ob das auch meinem Bruder
Nicht ähnelte! Haſt du vergeſſen, daß
Das Diſputiren mit Pohlaken ſo
Sein Steckenpferd von jeher immer war?

Betty.

Mag ſeyn! Ich aber weiß wohl, was ich weiß!
Aufs Diſputiren iſt es hier gewiß

Niche

Nicht angesehn; so lieb ers hat! So oft
Der Graurock kömmt, verschliessen sie die Thür,
Und sprechen heimlich! Geld aufzählen hört'
Ich öfter schon; und kömmt der Kerl heraus,
So hat er immer unterm Rocke was,
Gepolstert stehn die Taschen ihm —

Sophie.

Was du
Nicht alles weißt!

Betty.

Ich wolt' ich wüßt' es nicht!
Gott! wenn der gute Herr sich nur ins Netz
Nicht bringen läßt! Der Kerl ist ein Betrüger,
Ist — oder ich versteh mich nicht auf das
Beschriebenste der menschlichen Gesichter.
Wie, haben Sie nicht auch bemerkt, daß er
Gerad' ins Auge keinem sehen kann?
Und diese Stirn? Und dieser Uebergang
Von Mund zu Nase? — Soll denn die Natur
Die Deutung noch darüber setzen? Soll
Einfältig sie, wie jene Sudler seyn,
Die unter ihr Gemache zeichneten:
„Dies soll ein Mensch seyn! dies ein Esel! dies
Ein Elephant!“ Gewiß —

Sophie.

Muthwille! du
Lavaterirſt!

Betty.

Zum wenigſten art' ich
In dieſem Punkt nicht meinem Vater nach!
Der war ſo eine gute! gute Haut,
Und nahm die Menſchen alle, wenn ſie gleich
Noch ſo bewippet waren, dennoch für
Gerändert Gold! Und ſehn Sie, darum kam
Er nimmermehr auf einen grünen Zweig!

Sophie.

Abſchweiferin! Wie ſehr du alles! alles
Kannſt übertreiben!

Betty.

Kann ich? Fräulein! ſo
Trät ich ja wohl der Sache näher, wenn
Ich Ihnen ſagte, daß auf Waldheims Stirn
So auch – wie geb' ich das? – ein kleiner Zug
Von Wankelmuth zu leſen war, die —

Sophie.

Du
Wirſt unerträglich, Mädchen! hab' ich nicht
Dir

Dir oft gesagt, daß du zu viel ihm thust!
Wär' ich, was dieses Zeitliche betrift,
Nicht resignirt, ich könnte dich darum
Schon etwas schelten! Aber sieh! du nahmst es
Von jeher scharf! In seinem Herzen war
Gewißlich nicht, was du in seiner Stirn
Zu finden träumst!

Betty.

In seinem Herzen? Nicht?
Wars etwa herzlich, daß er Sie verließ?
Das herzlich, daß er, seit der langen Zeit,
(Schon Jahre sinds) Nicht eine Zeil' an Sie
Geschrieben hat?

Sophie.

Und, wenn auch herzlich nicht,
Doch sehr verzeihlich! Weißt du nicht, daß er
Auf seinen Posten nach Amerika
Gehn muste? daß der Oheim, mit Enterbung
Ihm drohte, wenn der Neffe länger in
Unthätigkeit verharrete?

Betty.

Ja so!

Sophie.

Und daß er nicht geschrieben hat, wer weiß,
Was für ein Zufall – ihrer tausend giebts! —
Dawider war! – Erst zwanzig Herren Länder,
Und dann die Unermeßlichkeit des Meers;
Die Kluft bedenke! – Seys dann, wo es wolle,
Wir finden einst uns wieder! – Mädchen, du
Machst noch einmal mich zärtlich! Hätt' ich das
Doch nicht gedacht! Mit Gott allein wünscht' ich
Zu seyn; und sieh! du bringst mich noch einmal
In die Gesellschaft eines Menschen, der
Mir alles war! – – –

Betty, (näher am Bette.)

O liebe Fräulein!

Sophie, (weinend)

Doch —
Es ist ja nur, um Abschied noch zu nehmen!
(Nach einer kleinen Pause)
Gieb mir die Dose!

Betty.

Die mit seinem Bildniß?

Sophie.

Mit Waldheims! Weißt du? —

Betty.

Betty, (nimmt die Doſe vom Schrank', und wiſcht den Staub ab, der ſich an das Bild auf dem Deckel geſetzt hat.)

Armer Waldheim! du!
Daß wir ſo blind dich werden lieſſen!
(Die Doſe hingebend)
Nun!

Sophie.

Siehſt du die Zeit mit ihrem Staube war
Mitleidiger! Sie zog mir einen Vorhang
Vor längſt geſpielte Rollen! Und ich ließ
Den Vorhang zu! Ergeben längſt! — du wolteſt
Ein Nachſpiel noch! —
(das Bild, mit Rührung lang' anſehend)
Du theures! theures Bild
Ja! ſo! — ſo warſt du! —
(mit Haſt es küſſend.)
Waldheim! lebe wohl!
(Sie läßt die Doſe aufs Bette ſinken, und fällt, ermattet, aufs Küſſen zurück.

Betty, (die Doſe wegnehmend.

Ach! Fräulein! beſte Fräulein!
(für ſich)
Närrin ich!
Die Salt' in ihrem Herzen zu berühren!

Sophie,

Sophie, (nach einer Pauſe.)

Ach! Betty, ſolche Stärke macht, iſt ſie
Vorbey, uns wieder ſchwächer! – Iſt zurück
Mein Bruder ſchon gekommen?

Betty.

Glaube nicht!
Ich will doch ſehn; auch muß ich ohnedem
Mit dem Recept zur Apotheke!

Sophie.

Oh!
Bleib nur nicht lang'!

Betty.

Ich lange? thu ich nicht
Fürs allerbeſte Leben dieſen Weg!

(geht ab)

Siebenter Auftritt.

Sophie (allein)

Ich leben? – Was ſo ſüß ſie träumet! Auch
Der Doktor machte Hofnung! Aber ich
Weiß beſſer alles! Meine Hofnung ſteht,

Da

Da unter mir, zu aller Mutter, und,
Da über mir, zu aller Vater! — Und
Was können auch die hellſten Aerzte? Mit
Geſchwätz ertödten ſie die Zeit uns, die
So koſtbar iſt, und ſehn ſie minder hell,
Mit Trank und Pulver endlich auch uns ſelbſt!
Hilft die Natur nicht mit, ſo iſts umſonſt!
Die meinige? Mithelfen könnte ſie,
Wärs noch, wie ſonſt; wär' unſer Vater nicht
Im Kerker, und mein Bruder nicht ein Spiel
Der bittern Armuth, oder, was noch mehr
Mein Herz empört, ein unbegreiflicher
Abwender ſeiner Armuth! — Himmel! nach
Gerade wirds mir fürchterlich, wenn ich
Bedenke, daß wir funfzehn Wochen ſchon
Hier leben, daß wir zehren, ohne daß
Ich weiß, wovon! Zwar ſpricht er oft und viel
Von guten, heimlichen Zuflüſſen! doch
Sinds gute nur, warum vertraut er ſie
Der Schweſter nicht! Der Mann aus Pohlen will
Mir ſelbſt nicht ein! Ich mochte nur damit
Die Betty nicht noch mehr verhetzen! doch
Es muß heraus! Das erſte, was ich ihm,
Kömmt er zurück, zu ſagen hab', iſt das! —

Achter Auftritt.

Wirthin. Sophie.

Wirthin.

O Fräulein! Fräulein! daß Sie nicht erſchre-
cken! —
Bedaur' es ſehr! — der Herr van Sievers kömmt,
Mit einer Wach' und drey Reglebedienten!

(geht geſchwind wieder ab, ohne Antwort zu erwarten.)

Sophie, (zurückſinkend)

Gott! —

L.

XLII.

Die unerwartete Antwort.

„Ich kenne doch, bey meiner Treu!
Im ganzen Viertel unſrer Stadt,
Nur einen Mann, der kein Geweyh
Auf ſeiner Stirne hat!“
So redte Bav ſein Weibchen an.
Und ſchnell verſetzte Sie: „den einen
Möcht' ich wohl kennen, lieber Mann!
Denn auszunehmen wüßt' ich keinen!“

Freyh. von Spiegel.

XLIII.

An Phillis.

Verſchwindeſt du vor meinen Blicken,
Dann, Phillis, mag, wer weiß wie ſchön!
Die Lilje ſich mit Frühthau ſchmücken!
Ich bin zu traurig, ſie zu ſehn!

Der ſchönſte Quell im ſchönſten Thale
Hat keine Melodey für mich!
Der beſte Wein aus goldner Schale
O wie ſo bitter ohne dich!

Doch, wenn, wie frühe Morgenröthe,
Mir deine ſchöne Wange glüht;
Dann dünkt mich auf dem Blumenbeete
Die Lilje weißer, glänzt und blüht!

Dann hör' ich der Sirenen eine,
Wenn Bergherab die Quelle ſingt;
Und ſüßer ſchmecken mir die Weine,
Sobald ſie meine Phillis bringt!

E. F.

XLIV.

An Fey'rabend.

Wo dann iſt auf unſrer Erde,
Lieber, wo die Dankbarkeit?
Wohlthun iſt die größte Sünde,
Die man ewig nicht verzeiht!
Seys doch! Um der Tugend willen,
Habe Tugend, übe Pflicht:
Nicht ſo lieblich wäre Wohlthun,
Gäb' es Undankbare nicht!

J.

XLV.

An Klamer Schmidts Hochzeittage.

Im Namen eines Buchdruckers.

Süß iſt Lieben! Lieben wollen wir,
Troz den Alten, die es uns verbieten!
Süß iſt Lieben, in dem Himmel hier!
Vor der Hölle wollen wir uns hüten!

Süß iſt Lieben! hört' ich einſt ihn ſingen
Seiner Laura, dort am Muſchelquell,
Wo die zarten Lämmer ſpringen,
Wie Vaucluſens, Spiegelhell!

Süß iſt Lieben! hört' ich weit erſchallen;
Alle Wiederhalle trugens fort!
Süß iſt Lieben! ſangen Nachtigallen
In den Büſchen, hier und dort!

Süß iſt Lieben, daß Er's lang' auch übe,
Was er ſinget, wünſchen ehrlich wir!
Alle die Gedanken ſeiner Liebe
Möcht' ich drucken, wär' ich Elzevir!

L.

XLVI.

Das gleiche Paar.

Ueberſetzung aus dem Grecourt.

Dorinde ſchickt ſich für Eraſt,
Eraſt ſich für Dorinden.
Er iſt voll Leichtſinn, tändelt, ſpaßt,
Sie flattert, gleich den Winden.
Er leidet Nebenbuler gern,
Sie Nebenbulerinnen.
Von Schäfern iſt Eraſt der Kern,
Und Sie von Schäferinnen!
Er ſcherzt mit Mädchen, ohne Scheu,
Sie raſet auf der Weide:
Der Liebe ſind ſie ſtets getreu,
Doch unbeſtändig Beide.
Kein Hirt iſt ſchöner auf der Flur,
Ihr muß die Schönſte weichen!
Er ſcheint dem Sperling, an Natur,
Der Schwalbe Sie zu gleichen.
Sie kürzen ſich die Trennungszeit,
Die Sehnſucht zu beſtreiten,
Mit Bildern der Vergangenheit,
Und goldnen Künftigkeiten;
Und ſolten ſie, aus Vollgenuß
Geſchmack am neuen finden,

Sucht Sie doch wieder seinen Kuß,
Und Er kehrt zu Dorinden.
Bey ihnen ist Uneinigkeit
Ein Sturm, der bald verschwindet,
Der ernstlich nimmer sie entzweyt,
Nein! vester noch verbindet!
Kein Vorwurf drohet hier Gefahr,
Gleichschuldig ist ihr Leben;
Es muß das liebenswerthe Paar,
Bald Er, bald Sie vergeben!
Nie plagt die Eifersucht ihr Herz,
Nichts dräut dem seltnen Glücke!
Sie schmecken nur der Liebe Scherz,
Und spotten ihrer Tücke!
Wer frey und froh zu leben denkt,
Der habe gleichen Glauben,
Und girre nicht, wenn Liebe kränkt,
Gleich öden Turteltauben!

Freyherr von Spiegel.

XLVII.

Sechzehn Gedichte von Gleim.

1.

Buſch und Boſch,

Buchbinder Buſch und Förſter Boſch
Sind beide gute Leute.
Nur quäkt der eine, wie ein Froſch,
Nach eines Haſen Beute.
Der andre bläkt, als wie ein Lamm,
Hat er Erbauungsſtunden
Für einen frommen Bräutigam,
In Saffian gebunden!

Buchbinder Buſch und Förſter Boſch,
O möchtet ihr nicht quäken,
Nicht quäken! quäken, wie ein Froſch,
Und, wie ein Lamm, nicht bläken!
Um Eilfe, faſt um Eſſenszeit,
Pflegts täglich anzugehen;
Und, weil ihr meine Nachbarn ſeyd,
So iſts nicht auszuſtehen!

Dem einem geb' ich, ſchweigt er ſtill,
Schweinsleder eine Menge,

Hinein

Hinein zu binden, was er will,
Nur auch Markolpfs Geſänge!
Dem andern geb' ich Schnupftaback
Für ſeine große Naſe,
So lang er lebt, und guten Rack!
Nur lebe jeder Haaſe!

2.

Der Säufer Bibax.

An die Aldermänner der Stadt *

Das Burgemeiſter-Amt iſt ledig! gebt es mir
Und meinem großen Bauch!
Denn freſſen kann ich euch, faſt wie das Freſſethier.
Und ſaufen kann ich auch!

Herausgefodert auf ſein großes Deckelglas
In ſeinem großen Saal,
Wo Säufer neben Säufer um die Tafel ſaß,
Hat Bibax mich einmal!

Und Bibax iſt doch wohl der größte Säuferheld,
Der keinen über ſich
Erkennen wird ſo leicht, in aller Säuferwelt,
Und gienge auf Hieb und Stich!

Und, wie bey Bibax, Bokax sich gehalten hat,
Das wißt am besten ihr!
Das Burgemeisteramt, zum Frommen eurer Stadt,
Ich bitte, gebt es mir!

3.

Das Lämmchen.

Das liebste Lämmchen meiner Auen,
Das meiner Augen Labsal ist,
Läßt dort am Bach sich hübsch beschauen,
Wo's so zufrieden steht und frißt!

Mein Liebchen hat dich mir gegeben;
Deswegen seh' ich dich so gern,
Du Lämmchen! Lange sollst du leben,
Zur großen Freude deines Herrn!

Und auch zu deiner großen Freude:
Denn, auf dem Fuße folg' ich dir
An deinen Bach, auf deine Weide,
Zu meinem Liebchen und zu mir!

Auch leit' ich dich in meine Lauben,
Wenn Sommerhitze dich befällt;
Und kömmt ein Wolf, dich mir zu rauben,
Dann schütz' ich dich, als wie ein Held!

Und kämen Priester, dich zu schlachten
Dem lieben Pan, in seinem Hain,
Und, wenn sie mich zum Ketzer machten,
Ein Opfer solltest du nicht seyn!

4.

An die Muschelquelle,

bey der Molkenmühle.

Auch du wirst eine Quelle werden,
Wie die besungenste dort bey Blandusium!
Aus dir erquickten sich die Hirten und die Heerden;
Und eine Laura schöpft, wie bey Vaclusium,
Aus dir mit holder Hand, und dem sie giebt zu trinken,
Der, o du Quelle, läßt sich dünken,
Er sey Petrarch und in Elisium!

5.

An zwey Liebende.

Sind Petrarch und Laura wieder
Auf der Erde? Seht! Sie gehn
An der Emma! Seht sie nieder
Auf des Angers Blumen sehn!

Amor, alle deine Pfeile
Flogen in Petrarcha's Herz!
Venus, alle deine Seile
Fesselten's, mit Lieb' und Scherz!

Selig seys, wie's gut ist! trübe
Soll's nicht seyn um solch' ein Paar!
Lieben solls in süßer Liebe,
Funfzig, oder hundert Jahr!

6.

An *.

Als ich mit ihm bey Mondschein reiste.

Ich kenn' ein Volk, mein *! den Mördern und den Dieben
Ließ' es auch dich, auch dich! kalt wäre keins geblieben,

Bey

Bey deinem Geiſt, aus welchem Funken ſtieben
Im kalten Norden, und dort drüben
Im kalten Mond! dies aber, kalt, wie Eis,
Bleibts ewig dir! dies, Lieber, wird nicht heiß,
Nicht warm einmal, die Tugend auszuüben,
Die es, von Gottes Geiſt getrieben,
Die Weiſen lehren alle Sieben!
Und hätteſt du, wie Plato, Xenophon,
Und Pindar, und Anakreon,
Ein Buch geſungen und geſchrieben,
Dies Volk, dies wüſte nichts davon!

7.

Beym Leſen der Epiſteln des Horaz an Mäcenas.

Von den Gewaltigen und Edlen unſres Staats
Wer iſt Mäcenas? Sagts! Ich möchte, wie Horaz,
Gern einen kleinen Brief, der ewig ſolte bleiben,
Auch an ihn ſchreiben!

8.

Wie die Frage, ſo die Antwort.

„Wer iſt der Bodmer?“ fragt den guten Vater Gleim
Der ſeinen Bodmer liebt, ein Dummkopf ins-geheim,
Im Beyſeyn zweyer klugen Weiber!
Er iſt, ſagt Vater Gleim, ein Eſeltreiber!

9.

An Opitz, im Himmel.

In jenem Jahre der Dummheit, in welchem ſieben Bücherrichter nichts von Opitz wuſten.

Wirf einen! einen Blick auf uns, die deutſchen Dichter,
O Vater! Sieben Bücherrichter
Stehn über uns, und brüſten ſich
Mit ihrer Weisheit! Einer
Der Sieben iſt den Mädchen feind, und keiner
kennt, ach! o Vater! dich!

10.

Wie man ein Faun werden könne.

Wer nicht den Uebelſtand in ſeinem Herzen
fühlt,
Wenn eine Grazie mit einem Faunus ſpielt,
Nicht wegſieht, wenn ſichs trift, dem Spiele
zuzuſchaun,
Der Mann iſt ſelbſt ein Faun!

11.

Anfrage und Beſcheid.

„Wollt ihr mit uns hinauf? Wir gehn auf
den Parnaß!“
Frug mich und meinen Utz der Held der Duncias.
Der an der Pleiße nicht, der andre, der am Mayn!
Und einer, der, wenn er der Held geweſen wäre,
Sichs hätte ſehr geſchätzt zu einer großen Ehre.
Wir aber ſagten: Nein!

12.

Die Spitze.

Iſts wohl nicht wahr, daß wir ſehr hoch
sind aufgeklommen
Auf den Parnaß? und daß die eine Spitze
noch
Nur übrig iſt, hinauf zu kommen?
Ach! aber, daß wir, daß wir doch
Ganz oben auf dem Musensitze
Schon wären! denn mich graut entſetzlich
vor der Spitze!

13.

Paſtor Quand.

Wenn auf dem Miſt ein Hahn die ſchönſte
Perle findet,
Was macht er mit der Perl'? Er gründet
Sein Urtheil veſt auf den Gebrauch,
Und achtet ihrer nicht! So machts Herr
Paſtor Quand,
Der, reitend auf das Land,
Die Meſſiade fand,
In Wahrheit auch!

14.

An die Parze.

O Parze! Parze, du! du ſchnitteſt Ihro Gnaden
Den Faden unbarmherzig ab!
Ach! ſie verdiente ja den allerlängſten Faden,
Vom Himmel bis ins Grab!
Ich, o du Parze du! ich hätte ja daran
So lang' ich lebte, gern geſponnen!
Denn eine beßre Frau für einen guten Mann
War doch nicht unter allen Sonnen!

15.

Ueber die Leviten.

„Kommt her zu mir!“ ſprach Chriſtus: „all ihr Lieben!“
Und die Leviten ſind zurückgeblieben!

16.
Timon an die Menſchen.
1771.

Ihr machts zu toll! zu toll, ihr Menſchen!
Eine Höle
Soll mich vor euch verbergen! Alle Pein
Der Hölle ſteh ich aus, die nicht, daß eine Seele
Mir ſagt: du biſt ja mein!
Im Himmel Menſchen? Ach! Und wärens
Marcaurele,
So wollt' ich nicht hinein!

XLVIII.
Amor, ein Gefangner.
Nach Anakreon.

Den Amor, der fangen
So ſelten ſich läßt,
Den fiengen die Muſen,
Und machten mit Ketten
Von Blumen ihn veſt!

Man führte zur Schönheit
Gefangen ihn hin!
Die Mütter ſind Mütter!
Frau Venus vernahm es,
Mit traurigem Sinn!

Im

Im Augenblick, flog ſie,
Zum Helfen, herbey,
Und machte den kleinen
Gefangnen mit Golde,
Wer weiß wie viel! frey!

Ach! hätte Frau Mutter
Des Goldes geſchont!
Wird Amor ſie laſſen,
Die Schönheit? das Bübchen
Iſt dienens gewohnt!

Dg.

XLIX.

An Lalage.

Nach Anakreon.

Du mich fliehn, du ſchönes Mädchen,
Mit dem roſigen Geſicht?
Um der weißen Haare willen?
Flieh, o Mädchen, flieh mich nicht!

Wenn du Blumenkränze windeſt,
Mädchen, ſiehſt du nicht, wie ſchön,
In dem lieblichen Gewinde,
Lilien zu Roſen ſtehn!

Dg.

L.

Das Repertorium.

Nach der Lafontainſchen Erzälung:

on ne ſ'aviſe jamais de tout.

Herr Plus von Plurum war der beſte Kriegesrath
Zu ſeiner Zeit, doch immer nur bey Tage,
Und immer nur für ſeinen Staat;
Bey Nachte, gieng die Sage,
Rieth' er den Frieden gern! „Wem denn?“ Welch' eine Frage!
Verſteht ſich, ſeiner jungen Frau!
Herr Plus von Plurum that
Auch herzlich wohl daran; er trat
In jenes Alter ſchon, worin, nach allem Rath
Der Herren Aerzte, man nicht eben gern verſchwendet!

Wer hierin ſpaart, der iſt auch ſehr genau
Mit neuer Schwägerſchaft. Er zieht die Brane ſchon,
Sobald ſein Weib den kleinſten Blick verſpendet!
Auf ſeine Küſſen ſendet
Herr Morpheus nicht ein Körnchen Mohn;

Und

Und ſchläft er ja, ſo iſts mit offnen Augen,
Gleichwie ein weiſer Ramler pflegt.
Zum Kettenhunde könnt' er taugen,
„Zum Ehmann auch?" Wer das mich frägt,
Verdient zum wenigſten dies Mährchen aus-
zuleſen.

Gerade ſolch ein wachſam Weſen
War unſer Plus. Er dachte! trau
Den Weibſen du! Bewährt ſind ſie geweſen;
Allein ihr Zeugnis iſt, ſeit Eva's Zeit, verlegt!
Des eingedenk, verbot er ſeiner Frau
Den mindeſten Verkehr mit irgend einem Dinge,
Das Kutten oder Hüte trägt!
Noch nicht genug! Um ſie vor jeder Schlinge
Zu ſichern hielt ſich unſer Mann
Ein Repertorium, geſpickt mit allen Fällen,
Worin ein ſchönes Weib, vom frühſten Mor-
gen an,
Bis in die Mitternacht, verwickelt werden kann!

Der arme Tropf! Um Vogelſtellen
Und Fiſchfang wußt' er wenigen Beſcheid!
Als wenn Madam Gelegenheit
Nicht ſchlimmer wäre, denn die Hydor!

Legt ihr den Kopf zu Füßen heut',
Und Morgen wachsen hundert wieder!

Seys, wie es sey! der Alte war
Ein strenger Wächter seiner Habe;
Durchzälte, mit der Brille, jedes Haar
Auf ihrem schönen Haupt,
Besorgt, ein junger Silphe habe,
Vor langer Weil', ihr eins im Schlaf geraubt!
Und hatt' er nicht die Zeit, sie selber zu bewachen,
So gab er ihr, zur Hut,
Ein altes Weib, leibhaftig, gleich dem Drachen,
Wovon Herr Apollon *) ausführlich Meldung thut,
Nur mit dem Abfall, daß ihr Rachen
Kaum anderthalb beschmutzte Zähne wieß!

Das alte Scheul bewacht' ihr goldnes Flies
Mit hundert holen Augen, horchte
Mit hundert langen Ohren, sorgte,
Wo nichts zu sorgen war, und, kurz gesagt, verließ
Ihr goldnes Flies
So wenig als sein eigner Schatten.

Zu

*) in seinem epischen Gedicht, über den Zug der Argonauten.

Zu dieſer Drachenart denkt euch des Herren Gatten
Zehnfaches Repertorium;
Und ſagt, mein Mann ſey eben nicht ſo dumm,
Wenn er ſein Weib beſchützt vor jedem Springinsfeld,
Und ſeine werthe Stirn erhaben
Weit über allen Schmuck des Sankt Aktäons hält!
Um Zuflucht gleich, im Fall der Noth, zu haben,
Trägt er mit ſich ſein Repertorium,
Wie, ſeinen Bunian, der ſchwache Chriſt herum,
Fühlt ſich in Sicherheit vor allen Liebesränken,
Und meint, der Teufel ſelbſt kann Neues nichts erdenken,
Worüber nicht mein Buch, mit klaren Worten, ſpricht!
Er meint — Ach! Meinung iſt kein apoſtoliſch Licht! —
Hört nicht zu meinen auf, und Himmel! was geſchicht! —

An einem Sonntag fügt es ſich,
Daß, in Geſellſchaft ihres Drachen,
Frau Kriegesräthin endelich
(Denn Stationen ſind für ſie verbothne Sachen!)

Den Rückweg aus der Kirche machen.
Indem sie eilend so manch' Haus vorübergehn,
Stürzt aus dem Fenster sich ein ganzes Meer
von Wasser,
Schwarz, wie Anchises Sohn das Höllenwasser
fand.
Vermuthlich hatt' ein kleiner Schriftverfasser,
Der, rüstig, seinen Kiel in seine Tinte taucht,
Darin das halbe Bad gebraucht
Für seine werthe Hand!

Wer sonst dergleichen Fluthen
Flott werden läßt, der pflegt es anzusagen,
Mit Kopfweg! vorgesehn! et quae sunt
reliqua! —
Doch dieses Meer kömmt, wie es scheint,
Unangemeldet, wie ein guter Freund
Zum andern schleicht in langen Wintertagen,
Und negrisirt das wakre Weib so sehr,
Daß alle Grazien des Putzes um sie her
Ihr wohlbeschiednes Theil empfangen,
Vom seidnen Schu bis auf die Blum' am Chor!

Ein schlimmer Fall! Was anzufangen?
Soll unsre Negerin in pace bleiben stehn,
Bis kühle Lüftchen sie allmählich trocken wehn? —

Das

Das würf' ein Fieber ab, wie könnt' ihr das
verlangen? —
Wie? Oder soll sie weiter gehn? —
Das gäb' ein Monodram, das, ohne zu bezalen,
Sich so ganz artig liesse sehn,
Und wär' ein Hogarth da, noch artiger sich
malen! —
Nein! unsre Räthin scheint den Wohlstand zu
verstehn,
Sie räth sich kurz und gut, und flüchtet in das
Haus,
Woher der schlimme Guss gekommen.
Der Hauswirth sagt ein freundliches Willkom-
men.
Man macht Entschuldigung; auch die wird
angenommen;
Man zieht die nassen Kleider aus,
Und schiebt die Drachin fort, die trokner sind,
zu holen!

Die Drachin watschelt fort, als wäre, mit
Pistolen,

Ein bärtiger Huſar von Ziethen hinter ſie,
Und nimmt, ein wenig ſchwer am Herzen, ſich die Müh,
Den Fall in Terminis dem Alten vorzutragen.
Der alte Herr macht gräuliches Geſicht:
„Peſt!“ (ſagt er; hätt' ers nicht ſchon lange können ſagen?)
„Peſt! dieſen Fall hat meine Sammlung nicht!
„Das heiß' ich baß geführt an meiner Naſ' herum;
„Zu tauſend Teufeln geh das Repertorium!“

Recht ſo, mein Herr! dahin ließ' ich es ſelber gehn!
Das Intermezo war mit großem Fleis geſchehn,
Damit, der ewigen Griſette
Ein Weilchen los zu ſeyn, man guten Vorwand hätte!
Das Weilchen macht ein ſchlauer Freund
Der Dame ſich zu Nutz! Ob ers auch recht gemeint,
Wird unſer Alter ſchon an ſeiner Stirne fühlen!

Wer

Wer weiter frägt, der habe mich zum Feind;
Ich laſſe nie mein Stück ſo lange ſpielen,
Bis daß es Aergernis den jungen Mädchen
macht! —

O die Gelegenheit! Bewacht
Die Schönheit hin und her; bewacht ſie Tag
und Nacht!
Durch Liſten, ließ ſich Magdeburg erſteigen!
Verbrenn', o Eiferſucht, dein Repertorium!
Es gehn der Fälle viel herum,
Worüber die Geſetze ſchweigen!

W.

Inhalt.

Inhalt.

I. Mathillis von Ararat, eine epiſche Romanze, von K. ſ 9

II. Woher kömmts, daß manche beſſer reden, als ſchreiben und andere hingegen beſſer ſchreiben als reden? ſ 30

III. Das hohe Lied. Fragment von Y. 44

IV. Schriftmäßige Ehrenerklärung. Anekdote von Gundling. ſ 63

V. An Cornelius, nach Katull von K. ſ 64

VI. An den Sperling, nach Katull von K. 65

VII. Heinſe an Dt. über die berühmte Ode der Sappho. ſ ſ 66

VIII. Beytrag zu dem Buche: für edle Seelen. Anekdote von dem Geraiſchen Brande. ſ ſ 72

IX. Bey uns kömmts auf den Kopf an. Anekdote. ſ ſ 73

X. Das A B C der Liebe, von Z. ſ 74

XI. Verba valent sicut nummi. Geſchichtchen aus dem Gebiete der Sprachlehre. , , 80

XII. An die Stadt Leipzig von Gleim. Auffoderung, dem groſſen Erneſti ein Denkmal zu ſetzen, 81

XIII. Der Schöppenſtädtſche Streich. , 82

XIV. Lied der Badegilde, von Z. , 85

XV. Briefe aus einem noch ungedruckten Roman. , , 90

XVI. Titon und Aurora. oder die vergebliche Verjüngung. Romanze, von Freyherrn von Spiegel. , 107

XVII. Die Wolluſt von Unzer. , 116

XVIII. Fiſcher an Gleim. , 121

XIX. Fiſchart. Wahrſcheinlicher Katalog ſeiner Schriften, v. E — g. , 123

XX. Jähns. Kurze Nachricht von ſeinem Leben und Gedichten, nebſt Proben aus den letztern. , , 127

XXI. Ob die Kunſtrichter Pyra todt geärgert haben. Brief von Gleim an Schmidt. , , 142

XXII. Aus einem Briefe von Göckingk. 143

XXIII. An eine Dame, bey Zurückſendung eines vergeßnen Hemdes. Fragment von einem berühmten Dichter. 144

XXIV. Die Trennung, von Joh. Chriſtoph Reichold. 149

XXV. An Thyrſis, von A. L. Karſchin. 150

XXVI. An einen Pokal, als der Dombechant Freyherr von Spiegel Jubilarius ward, von J. G. Jacobi. 151

XXVII. Quintus Cicero; eine komiſche Erzälung von Y. Seckfurt. 152

XXVIII. Frau von Hagel, eine komiſche Erzälung von Y. Seckfurt. 153

XXIX. Briefe eines Reiſenden. 154

XXX. An eine durchwinterte Roſe von K. 189

XXXI. Klopſtock an Cramer. 189

XXXII. Der Bach, von Luiſe Münter. 194

XXXIII. Probe einer freyen Ueberſetzung aus dem Perſius, und Anfrage: ob das Publikum den ganzen Perſius ſo verdeutſcht haben wolle? von Hr. 195

XXXIV. Zwey Gedichte nach Anakreon, von Hr. 200

XXXV. Der Wolf und das Lamm; nach Phädrus. von M — e. 203

XXXVI. Das junge Huhn an die Perle, nach Phädrus von M — e. 204

XXXVII. Ueber die Unsterblichkeit der Seele: Brief von Wilhelm Heinse. 205

XXXVIII. Auf Ihrem Grabe von M — e. 215

XXXIX. Der Pudel. Elegie in drey Gesängen. Erster Gesang. 216

XL. An die Blumen auf ihrem Grabe, von Hr. 224

XLI. Karl van Sievers, oder der Schleichhändler aus Kindesliebe. Erster Aufzug. 225

XLII. Die unerwartete Antwort, von Freyherrn von Spiegel. 255

XLIII. An Phillis, von E. F. 255

XLIV. An Feyerabend von J. 256

XLV. An Klamer Schmidts Hochzeittage, von L. 257

XLVI. Das gleiche Paar; Ueberſetzung aus dem Grecourt, von Freyherrn von Spiegel. 253

XLVII. Sechszehn Gedichte von Gleim 260

XLVIII. Amor, ein Gefangner, nach Anakreon von Dg. 270

XLIX. An Lalage, nach Anakreon, v. Dg. 271

L. Das Repertorium, komiſche Erzählung nach der Lafontainſchen: on ne s' aviſe jamais de tout. von W. 273

Erzählungen

aus

der Geſchichte

der Actäontiſchen Nachkommen.

Berlin, 1789.

Im Verlag der Königl. Preuſs. Akadem. Kunſt- und Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca
Berolinensi

Vorrede des Herausgebers.

Seneka ſagt:

„Animus non inter plura verſandus, ſed artibus amœnis tradendus. Lectio illum carminum oblectat, et hiſtoria fabulis detinet, mollius delicatiusque tractetur. Confuſis oculis proſunt virentia, et quibusdam coloribus infirma acies acquieſcit, quorundam ſplendore perſtringitur. Sic mentes ægras ſtudia læta permulcent.

Und ich: daſs meinem Freunde, der mir erlaubt hat, dieſe Erzählungen herauszugeben, vor mehrern Jahren der Rath des philoſophiſchen Römers ſehr zu Statten

kam. Er hatte lange und meiſtens verdrieſsliche Geſchäfte gehabt Dadurch ward er krank an Leib und Seele, und, was die gewöhnlichſte Folge davon iſt, unzufrieden mit allen Menſchen. Sein Herr Arzt, ein ſonſt ſehr verehrlicher Mann, verordnete Pulver und Tropfen, in unzähligen Gaben. Der Kranke nahm die Verordnungen mit heiliger Ehrfurcht, und verſprach, ſie fleiſsig machen zu laſſen. Statt deſſen aber beſchrieb er die Kehrſeite jedes Recepts, und gelegentlich auch wohl die kleinen Zwiſchenräume deſſelben, mit *Erzählungen aus der Geſchichte der Actäoneiſchen Nachkommen.* Dieſes Studium laetum machte ſeine Geſundheit zurückkehrenzuſehends; und er ward wieder zufrie-

den mit den Menſchen, über die er ſich die Freyheit genommen hatte, zu lachen. Er ſelbſt ſcheint darauf in einigen Skizzen anzuſpielen, woraus er, bey mehrerer Muſse, eine Epiſtel an den *Deus Riſus* machen wollte Ich ſetze die nachdrücklichſten, wenn auch nicht die korrekteſten, Stellen daraus her: vielleicht, daſs ſie hier nicht am unrechten Ort ſtehen, und meinen Freund mehr charakteriſiren, als ich, mit aller Kunſt der Theophraſte und la Bruyere, thun könnte:

Mit Recht, du Freund der feſſelfreyen Welt,
Der, an dem Rande weitgedehnter Lippen,
Weitſchallende Triumphe hält,
Mit Recht, hat dich das Volk der ſieben

Klippen-

Den guten Göttern beygeſellt!

— — —

— Vor unſern Göttern allen,
Biſt du am eifrigſten für unſer Wohl bemüht.

Diana hilft die Sterblichen zum Leben;
Wer es erhält, Herr Lachegott, biſt du!

Mars ſchlägt mit Blitz und Donner zu,
Und heißt das Erdenrund vor ſeinem Fußtritt beben;
Du machſt Geräuſch, das ſeinem Donner gleicht,
So oft, bey Mährchen, frey und leicht,
Wir *varios Caſus et tot diſcrimina rerum* vergeſſen.
Der wüthendſte Vapeur entfleucht,
Mitſammt dem Alp, der auf der Bruſt geſeſſen,
Wenn dein Geſchütz die Marodeurs beſtreicht!

Neptun regiert das Meer; und du die gute
Laune
Des Fürſten und des Bettelmanns!
Wo du nicht biſt, da ſchmeckt die fette Gans
Dem Schöffer nicht; indeſs das Weib am
Zaune,
Von dir beſucht, ſich an Kartoffeln pflegt.

Und, gegen dich, wie ſehr muſs Aeskulap
verlieren!
Dir, meyn' ich, ſollte nur der Schlangenſtab
gebühren,
Den, unverdient, der Prahler trägt.
Was hilft ſein Trank? was Pulver und was
Pillen?
Sie taugen allenfalls, den Kirchhof anzufüllen,
Wenn er nicht Kriegesrath mit dir, o Riſus,
hält.
Nur dein Geſchoſs macht jede Schwachheit
weichen,
Die ſich, Panduren gleich, in Hinterhalt ge-
ſtellt:

Kopfschmerzen, Schwindel, Gicht, Bauchwehen
und desgleichen.
Ists möglich? Siehst du nicht die Zeichen
Vom nahen Untergang der Welt?
Die Kur geräth, der Doktor zieht das Geld;
Und von dir selbst will Niemand wissen.

— — —

Zur Römer-Zeit — die Zeit der grosen
Seelen! —
Da warst du ganz ein andrer Mann!
Da durfte dich der Künstler zeichnen,
Der Dichter singen; Tag und Nacht,
Ward von den Gläubigen dein Opfer dir ge-
bracht.
Zur Sünde hätt's ein Konsul sich gemacht,
Dich, selbst *pro republica*, zu verläugnen.

— — —

Wie gut, o Lachegott, dass deinen dreusten
Ton
Noch kein Gesetz mit einem Tax beschwerte;

Du machſt dich ohnedem bey uns ſo ſelten
ſchon!
Den Groſsen, der dich Tagelang begehrte,
Haſt du den Eigenſinn, zu fliehn.
Beſuchſt du noch bisweilen ihn,
Verſteht ſich, aus beſondrer Gnade,
O wie lakoniſch biſt du dann!
Mit deſto gröſsrer Suade,
Kömmſt du zum unberühmten Mann!
Da biſt du gern, und ungerufen,
Wenn zu des Luxus Marmorſtufen,
Und zu dem weitbeſpritzten Pult
Der Märtyrer, die, mit Gedult,
Fürs Publikum der — Motten ſchreiben
Dich *Aſſa fötida* vorab citiren muſs!

O komm noch oft zu mir, du froher Genius,
Und hilf mir meine Zeit verreiben!
Dich ſoll, ich ſchwör es dir, dich ſoll kein
Stauzius,
Mit runzelvollem Vorhaupt ſtören!
Wenn ich des Fröhnens ſatt, vom groſsen
Tummelplatz

Verſagter Wünſch' und glänzender Chimären
Aufs kleine Sopha flieh, dann will ich, den
Boccaz
In meiner Hand, dich lieber hören,
Als eines Platons weiſe Lehren,
Die du mitunter nicht accompagniren darfſt! —

Soviel aus der Epiſtel an den *Deus Riſus*. Nun komm ich wieder auf die Pflicht zurück, die ich, als Herausgeber, auf mir habe. Wenn das Leſen dieſer Erzählungen bey dem Leſer eben ſo einwürkt, wie bey meinem Freunde das Niederſchreiben derſelben auf Papiere, die dazu gar nicht beſtimmt waren, ſo iſt mein Abſehen ſchon halb erreicht. Ganz erreicht wär' es erſt dann, wenn viele Ehemänner dadurch aufmerkſam gemacht würden, durch eine mildere und feinere Behandlungsart, ihre Da-

men gegen jede Verſuchung zur Untreue in Sicherheit zu ſetzen. Aber der Triumph des Herausgebers ſowohl als des Dichters wäre, wenn mancher Alte, der in den Siebziger und Achtziger Jahren, noch eine junge Frau nehmen will, durch dieſe Erzählungen, die groſsentheils dergleichen Beyſpiele aufſtellen, gewarnt, die junge Frau nicht nähme. Denn ein Mann, der in den Jahren, worin er beſſer thäte, ſich ein kleines Lager unter der Erde zu beſtellen, noch ein Brautbette machen läſst, begeht, aufs mildeſte zu urtheilen, eine Indiskretion, die auf die Glückſeligkeit des Ganzen den traurigſten Einfluſs hat. Und wer Unbehutſamkeiten von der Art, durch lächerliche Hiſtörchen vorbeugen

kann, hat, meines Dafürhaltens; ein Erbauungsbuch vom erſten Range geſchrieben, wenn es auch der Kunſtrichter, der nach ganz andern Regeln entſcheidet, in die unterſte Klaſſe verweiſen ſollte.

In dieſer Hinſicht bin ich unbekümmert, wenn hier und da, ein unduldſamer Inquiſitor dies Büchlein in die ſogenannte *Aergerbibliothek* zu werfen, für dienlich halten möchte. Vielleicht, daſs, zum Erſatz, andre Leſer darin manches Stück Hausphiloſophie finden, das ſie hier nicht erwarteten, und daher gutmüthig genug ſind, einer Sammlung von Schnurren unter Werken von gröſserm Inhalt zum wenigſten die Stelle zu gönnen.

Auf Leſer von der Art rechn' ich, und ſo darf ich über den Miſsbrauch, dem freyere Dichtereyen, mehr als andre, ausgeſetzt ſind, hier nur kurz ſeyn.

Wenn man ſich die Mühe giebt, dieſe Erzählungen mit denen von Boccaz, Lafontaine, Grecourt, Dorat u. a. zu vergleichen; ſo wird man finden, daſs ſie nicht die muthwilligſten ſind. Der Verfaſſer hat oft den Schleyer gebraucht, wo Andre alles ſehn lieſsen, und ſeine Farben hören da gewiſs immer zuerſt auf, blendend zu ſeyn, wo ſeine Vorgänger ihre ganze Kunſt aufboten, das Gemählde ins Auge fallen zu laſſen. Die Zeichnung eines ſchönen Buſens iſt die Grenzlinie für ſeinen Pinſel; Handlungen, die, dieſſeits der Küſten

von Otaheite nicht öffentlich vorzugehn pflegen, liefs er auch nicht öffentlich vorgehn; er deutete sie kaum mit Strichen an. Ist er dennoch so unglücklich, Aergernifs zu geben; so darf man's ihm so wenig zurechnen, als Wieland sich ein Verdienst daraus machen wird, durch den Vers in seinen Wintermährchen:

„Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht!"

einen jungen Wildfang gezähmt zu haben. Ort, Zeit, Zufall, Stimmung des Lesers kommen hier mehr in Anschlag, als man wohl glauben möchte; und eine übelgeordnete Phantasie darf nur bisweilen gewisse Wörter aussprechen hören, (ob in einem höchsternsthaften Sermon,

oder in der muthwilligſten Erzählung, das iſt dann gleichviel) um mit einem Mal Feuer zu geben. Aber wollte man auf dieſe Art auf Unglückliche, an denen nichts mehr zu verderben iſt, Rückſicht nehmen; ſo dürfte kein Schriftſteller mehr ſchreiben, kein Maler mehr malen: das vor der Hand nicht räthlich iſt, ſo lange die *Serio-jocoſa* unſrer Dichter noch manche Stunde des Mannes von Geſchmack beflügeln helfen, und die freyern Stücke der Rubens die Seele des Kenners mit Bewunderung erfüllen.

Zum Beſchluſs, darf ich dem Leſer wohl noch verrathen, daſs unſer Verfaſſer dergleichen Erzählungen mehr gemacht habe. Sie ſind von gleichem Werth. Weil

aber noch nicht die letzte Hand daran gelegt ist; so behalt' ichs mir vor, sie zu einer andern Zeit nachfolgen zu lassen.

Nur eines Fragments, — es ist überschrieben: *Die Kirschen, nach Verville* — das mein Freund selbst ein verstossnes Kind zu nennen pflegt, werd' ich versucht, mich bey Zeiten anzunehmen, ob ich gleich weis, dass *Grecourt, Dorat und Heinse* ebendenselben Stoff bearbeitet haben. Ich lass es Platz in der Vorrede nehmen, theils weil ich unter vollendete Stücke kein Fragment aufstellen wollte, theils weil es auch dann, wenn es ganz wäre, dem Titel des Buchs nicht entsprechen würde.

Die Heldin im *Verville* ist eine junge ländliche Psyche, die von einer *Bande*

joyeuſe mit Gewalt gezwungen wird, ſich fadennackend auszuziehen, und, in dem Zuſtande, ein ganzes Körbchen voll Kirſchen, die man auf den Boden geſtreut hatte, eine nach der andern wieder aufzuleſen. Blos die Unſchuld der jungen Schönen wird dadurch beleidigt; keinem ehlichen Freunde wächſst dadurch ein Horn mehr an.

Aus unſerm Fragmentiſten lernen wir nur den Schauplatz und die Spieler kennen. Die Kirſchen, die dem Stück Namen und Handlung geben, ſind noch nicht gepflückt; kaum iſt die Schilderung des Mädchens angefangen, das ſie bringen ſoll. Man höre!

XVIII

Die Kirſchen;

Fragment.

Des Stadtgetümmels überdrüſsig
Und jeder Lukrezienſchaft, die um ein Trankgeld ſchlüſsig
Zur vollen Uebergabe wird,
Zog Herr von Zcart auf Zcirth
Weit aus der groſsen Welt, nach ſeinem Rittergut,
Um ſich einmal, wie Seine Gnaden
Selbſt äuſserten, des Zwanges zu entladen,
Und einzuſehn, wie ſanft die Freyheit thut.

Ein Sitz der Grazien war Herrn von Zcartens Gut.
Umſonſt vielleicht würd' unter beyden Polen
Ein Ort geſucht, wo Mutter Natur
So lieblich Berg und Wald und Flur
Sich neben einander zu ſtellen befohlen.

Sie hatte ſich hier entzückend offenbart,
Und Zeartens Väter nichts geſpart,
Das wenige noch nachzuholen,
Was die Natur vielleicht daran vergaſs.
Euch Alles zu malen, iſt kein Spaſs,
Seit unſre kritiſchen Zeloten
Dem armen Dichtervolk verboten,
So mild mit dem Pinſel zu ſeyn. Sonſt, Leſer, ſagt' ich euch,
Daſs, wie ein kleines Feenreich,
Des Ritters Schloſs hervor auf einem Hügel ragte,
Und daſs darauf es ſchöner tagte,
Denn irgendwo. Des Hügels ſanften Hang
Umgrünte Wald; den Wald begränzten Flächen,
Durchirrt mit lieblichen Bächen
Woran die Nachtigall zu ganzen Nächten ſang.
Genug davon!
Wer weis, wie ſchrecklich lang
Die Zeit den Junkern wird, die für Papa's Dukaten,
Und Frau Mama's Spaarpfennig obenein,

Zum wenigſten nicht gelernt, ſich ſelbſt genug zu ſeyn,
Der kann zur Noth errathen,
Daſs Herr von Zcart Geſellſchaft mit ſich nahm.
Hört, wer die Herren alle geweſen,
Die Zcart gewählt.

Zum erſten kam
Ein Prior, der vom Meſſeleſen
Schier eine Stimme ſich zugelegt, wie Mars
Und ſeine zehntauſend! *Longa eſt ars*
Et vita brevis! das ſchrieb mein Mann ſich hinters Ohr,
Und ſetzte den Genuſs des Lebens
Dem Firlefanz der Wiſſenſchaften vor.
Auch aſs und trank er nicht vergebens:
Sein Wanſt ward rund, und deſto ſchmaler ſein Geiſt.
Der Schmalheit thät er nie ſich ſchämen.
Der Pabſt gebeut, die Vernunft ein wenig gefangen zu nehmen;
Darauf verlies er ſich, und ward unſäglich feiſt!

Nicht gar ſo feiſt war Numero zwey,
Ein Kapitain, der längſt von Krieg und Kriegesgeſchrey
Den Abſchied weislich hatte genommen,
Nicht aber von der Welt: *der* blieb er ſehr getreu,
Und hatte von ihrer Luſt ſo gut Notiz genommen,
Als Nummer Eins in ſeiner Priorey.
Sein Alles führt' er immer bey ſich.
Und dies ſein Alles war beym Stix! auch nicht gering':
Es war ein guter Humor. Wenn Tag und Nacht nur flink
Der Bratenwender und Amors Briefpoſt gieng.
So gieng die Welt ſchon gut. Er hies der luſtige Zeiſig
Zehn Meilen in der Rund', und das, mit gutem Fug.
Gewis flog Komus mit, wohin ſein Fittig ihn trug!
Ein junger Maler war der dritte.
Ein würdiger Schüler von *Graf*,

Der zu Florenz tief in die Mitte
Der heiligen Kunſt viſirt, und, wie ein Meiſter, traf,
Doch, trotz des Treffens, die vierte Bitte
Zu beten immer nöthig fand.
Für diesmal ſollt' er Geiſt und Hand
An einem Deckenſtück zur weiten Nachwelt bringen.
Geſetzt, er brächt' es nicht dahin,
So gramt' er ſich nicht todt! Es lebe der Gewinn!
Sein Säckel traun! gehörte zu den Dingen,
Wovon man ſagt: „*der Teufel ſteckt darin!*“
Dies theure Kleeblatt, das ihr halb nur kennt,
(Ganz ſoll es weiterhin erſcheinen,
Wenn ihr geneigtes Ohr mir gönnt)
Dies Kleeblatt war das *Oberparlament*.
Nicht ſchlechter war die *Kammer der Gemeinen*.
Ein zweyter Wagen trug
Drey junge Taugenichts von Sankt Bernhardus Orden,

Die ſchon ſehr früh bekuttet worden,
Eh noch was Sinnliches in ihren Herzen ſchlug.
Sonſt wären ſie discret, wie unſereins, geweſen,
Und hätten, ſtatt der Kutte, ſich
Ein hübſches Mädchen ausgeleſen.
Bey ihnen ſafs, vierſchrötiglich,
(Kaum, dafs der Platz für ihn noch wollte reichen)
Ein alter Amtmann. Seines Gleichen
Giebts auf der weiten Welt nicht mehr.
Er hatte die Welt genutzt, und litt bisweilen ſchwer
Vom Zipperlein. That aber nichts; geſcheiter
Ward er deswegen nicht ein Haar.
Tagtäglich bracht' er noch der Lieb' ein Opfer dar,
Und kam mit ſeinem Golde weiter,
Als mancher Koridon, mit Seufzer, Blick und Schwur,
Und *Siegwarts* ganzer Armatur.
Nun denkt, wie weit der Kützel ſolcher Gäſte
Bey ſolchem Wirth die Schnur durchhaue,

Auf einem Schloſſe, das zum Neſte
Der Ausgelaſſenheit, Natur und Kunſt gebaut.
Tagtäglich Paradieſes-Feſte,
Bis in die ſinkende Nacht;
(Verſteht das Paradies, das Mahomed erdacht!)
Tagtäglich Sauſs und Brauſs, und Spiel und ſchallende Jagd,
Und groſse Humpen voll Tokayer,
So gut das Oberhaupt des deutſchen Reichs ihn trinkt!
Sehr weit durchlöchert wird der Schleyer,
Den ſonſt der Wohlſtand mit ſich bringt.
Standsmäſsig ſchwer zu Boden ſinkt
Die Saule der Chriſtenheit, der Prior, ſammt den Latten,
Aus Sankt Bernhardus Stamm gehaun,
Die aus der Welt nichts Arges hatten.
Ein Anblick werth, *La Fagen* zu erbaun!
Profaner Witz beſchleicht die Weinerhitzten Platten,
Und lacht der Heiligen in us,
Die ſich gequalt mit froſtigen Gebetern,

Und dann, aus Lebens Ueberdruſs,
Sich hinſkyfirt zu ihren Vätern.

Von dieſem ewigen Freudenleben
Nahm auch der Pächter des Guts manch' Glas
Tokayer ein,
Voraus, wenn ihn, aus Mangel der Lakayn,
Der Herr berief, den Truchſes abzugeben.
Der ehrenvolle Mann hies *Veit*,
Schlecht aber recht, nicht vom gewöhnlichen
Haufen,
Er war der ſtädtiſchen Artigkeit
Ein wenig durch die Schule gelaufen,
Hies und verdiente zu ſeyn des Junkers rechte
Hand,
Und wäre für dieſen durchs Feuer gerannt.

Veit aber hatt' ein Töchterchen, ſo ſchön,
Gleichwie der Tag; es ward Minette genannt.
Minettens Reiz zu malen,
Laſs' ich mir alle Luſt vergehn.
Das ſeltne Kind gehört zu jenen Idealen,
Die man entweiht durch jegliche Kopey.

Ja! könnt' ich auch mein Bild mit tauſend Reizen begaben,
Doch hätt' ich immer die Sorge dabey,
Zehntauſend noch vergeſſen zu haben.
Die Schönheit trieb von jeher Zauberey;
Drum weg mit Pinſel und Palette!
Nur ſechszehn Jahr alt war, im Uebrigen, Minette.
Man weis, daſs ſechszehn Jahr ſo recht das Alter iſt,
Worin ein junges Mädchen küſst,
Und, wenn nicht das, doch gern geküſst ſchon hätte,
Wenn Vater und Mutter nicht beliebten, Wache zu ſtehn.
Ein Buſen, den bis jetzt der Zephir nur geſehn, —
(Und Zephir ſagt ſo leicht nichts wieder,)
Zerſprengte ſchon ihr kleines Mieder,
Und ſchien der Luſt entgegen zu gehn!

So weit das Fragment. Wär's vollendet, ſo verdient' es vielleicht auch, nach Heinſens Kirſchen, noch geleſen zu werden. Unſer Verfaſſer, das läſst ſich ſchon aus dem Anfange vorausſehn, würde auch hier *auf ſeine Art* erzählt haben. Selbſt ſeine Perſonen ſind ſehr verſchieden von denen, die Herr Heinſe auftreten läſst.

B. den 1ten März 1789.

H—r—

Verzeichniſs
der Erzählungen
vom Verf. ſelbſt gemacht.

Vorrede des Herausgebers. Seite III

I. *Der Kalender der Alten.* Seite 1

Nach La Fontainens Erzählung: *le Calendrier des Vieillards*; einer der ſchönſten Zeugungen des menſchlichen Geiſtes. Der Name *Quinzika* iſt, in der Geſchichte zaudernder Alten, ſo berühmt geworden, als *Fabius Cunctator* unter den Helden. Wer erinnert ſich nicht mit Entzücken der vortreflichen Stelle in *Wielands Nadine*?

Ein Augenblick wird ſchon zu theur verſäumt.
Sie fliehn, ſie fliehn, mit Flügeln an den Füſsen,
Die Stunden fliehn, die, unter unſern Küſſen,
Ein Quinzika am Quell der Luſt verträumt!

II. *Der Mittewochen.* — — 36

Zum Grunde gelegt iſt das Geſchichtchen, das *Verville* im *Moyen de parve-*

nir ſehr naiv in dem Kapitel: Sommation erzählen läſst. Schon Heinſe hat irgendwo bemerkt, daſs noch manche ſchöne unbekannte Blume aus dieſem Faunen-Lande in die Gärten der Grazien ſich verpflanzen lieſse. Ich bin mit den Beſitzungen der letzteren nicht bekannt genug, um mit Gewisheit ſagen zu können, ob ich dieſer Blume einen ähnlichen Dienſt erwieſen habe. In das Gebiet des *Decorum*, das weis ich, hab' ich ſie herübergerettet.

III. *Herr von Talp.* Seite 53

Nach La Fontainens *le cocu battu et content.* Ich erzähle für Deutſche; und ſo glaubt' ich der Erzählung mehr Anziehendes zu geben, wenn ich die Scene nach Deutſchland verlegte.

IV. *Suſannchen, oder die Damenlogik.* 83

Aus den *facetiis Bebelianis.* Der ganze Text iſt ſehr kurz: „Quidam monocu„lus, cum duxiſſet puellam devirgina„tam, quam ipſe virginem credebat, acer„rime ei exprobrat laeſam pudicitiam. „Ad quod illa: cur tibi integra eſſe de„berem, quum tu ſis luſcus, careasque „altero oculo? Hoc damnum, inquit „vir, ab hoſtibus atque inimicis accepi. „At ego meum ab amicis, reſpondit „puella.“

V. *Die Frau des kleinen Stobels.* Seite 89
Die Ergebung der Frau Stobel in Meiſter Stobels letzten Willen iſt ſo hinreiſſend naiv, daſs wohl ſchwerlich ein Mährchenbuch zu finden iſt, wo dieſes Mährchen fehlt. Ich habe, wie die Namen, noch einige Umſtände hinzugedichtet, weil ich glaubte, daſs ſie das Ganze poſſierlicher machen würden.

VI. *Die Augenprobe.* 93
Aus den *Récréations françoiſes*, einem armſeligen Vademecum des vorigon Jahrhunderts.

VII. *Die Geſchichte von den zwey Rebhühnern.* 102
Ebendaher.

VIII. *Haus und Röſe, oder das Hornproblem.* 122
Aus dem neuen Bienenkorbe voller ernſthaften und lächerlichen Erzählungen. Kölln 1771.

IX. *Der Mann, Beichtvater ſeiner Frau.* 136
Nach La Fontainens *Mari confeſſeur.*

X. *Die Kunſt, zu addiren.* 151
Aus dem neuen Bienenkorbe.

XI. *Das groſse Meſſer.* 169
Wahrſcheinlicher Weiſe ſteht dies Mährchen in hundert und aber hundert

Sammlungen; *ich* habe es aus mündlicher Erzählung.

XII. *Null mit Null geht auf.* Seite 181
Auch nach der mündlichen Erzählung eines Offiziers, der sehr gut zu decoriren verstand.

XIII. *Marcus Mucks, oder das umsonst erwartete Zeichen.* 184
Ebendaher.

XIV. *Die hat sich gut verantwortet.* 195
Aus dem neuen Bienenkorbe.

XV. *Der Mann, der sein Kalb sucht.* 200
Mit Abschneidung der Hans Lafontainschen Muthwilligkeiten, nach der Erzählung: „le villageois, qui cherche „son Veau.“

XVI. *Des Herrn Paters Werk.* 204
Aus einem Vademecum, vel quasi, aus welchem, weis ich nicht mehr, wohl aber: dass der Text nur aus einem Dutzend Zeilen bestand. Eine Menge kleiner Nebenumstände hab' ich hinzugedichtet. Man ists schon gewohnt, dass der komische Dichter seine Originale nur, als Leitfaden, braucht, dem er, nach wohlhergebrachter Licenz, noch unzählige Dinge anreiht. Eine Anmerkung, die ich bey den meisten Stücken in diesen Erzählungen hätte machen können.

XVII. *Die Schleife.* Seite 215
Nach einem ſehr mittelmäſsigen franzöſiſchen Original.
XVIII. *Frau Hanna Tirly.* 222
Aus dem Vademecum für luſtige Leute.
XIX. *Das Wechſelgeſchäft.* 225
Nach La Fontaine.
XX. *Das Repertorium.* 237
Nach ebendemſelben. „On ne s'aviſe „jamais de tout" iſt das Original überſchrieben. Der deutſche Titel iſt kürzer, und druckt nicht weniger aus.
XXI. *Die Aſtronomen vom Lande.* 248
Nach der mündlichen Erzählung eines guten Freundes, in einer groſsen Geſellſchaft, wo das Geſetz war: daſs jeder Anweſende einen Schwank zum Beſten geben muſste. Uebrigens ein artiger Belag zu dem Horaziſchen: „Naturam „expellas furca, tamen usque recurret."
XXII. *Amandus von Turnier.* 254
Ebendaher.

I.

Der Kalender der Alten.

Es hat mich oft groſs Wunder genommen,
Daſs juſt der Punkt, auf dem das höchſte Gut
Im ehlichen Syſtem beruht,
Für jetzt das Unglück hat, nicht in Betracht zu kommen.
Seyd reizender, als Prinz Adon,
Seyd Philoſoph, wie Phänaretens Sohn [1]),
Habt allen Witz des Manns von Samoſata [2]):

1) *Socrates.* 2) *Lucian.*

Das alles ſind noch wenig Data
Zur guten Ehſtiftung. Geld iſt der lok-
kende Ton!
Habt ihr das nicht, lebt wohl, Herr Schwie-
gerſohn,
Und lernt vorher den Beutel ſpicken!
So kommts denn oft, daſs Mädchen zum
Entzücken,
Die, gleich der jüngſten Roſe, blühn,
Mit alten Sündern ſchon auf Krücken
Das Joch der Ehe müſſen ziehn.
Ich weiſs davon ein Stückchen zu erzählen;
Das nehmt, ihr Eltern, zu Rath, bey jedem
Schwiegerſohn,
Der, auſser Silber und Gold, nichts hat,
ſich zu empfehlen.
Es lehrt, auf die Perſon,
Und nicht auf blanke Thaler zu ſehen.

Mein Held iſt Richard Quinzika,
Cunctator, wie noch nie das eheliche
Reich ihn ſah,
So viel, als wir vom Militär verſtehen,
Weil er das kleinſte Feſt, das im Kalender
kam,
Ja ſelbſt den Abend vorher zur kahlen
Ausflucht nahm,
Wenns darauf galt, zu Felde zu gehen.

Mein Richard aber irrte ſich
In dieſem Punkt gewaltiglich,
Wie ihr ſogleich ausführlicher ſollt hören.
Der Mann war Tonnen Goldes reich,
Und trug den Richterſtab zu Piſa wohl
mit Ehren:
(An Rechtsgelehrſamkeit kam ihm nicht
einer gleich,)

Doch, was mit alledem im heiligen Eh-
ſtands-Orden?
Sein Bart, verehrlich grau geworden,
Rieth unſerm Richard, hübſch allein
Bey ſeinem Akten-Schrank zu bleiben,
Und, käm ihm ja was fremdes ein,
Ein groſs Memento mori fein,
Mit zierlicher Fractur an ſeine Thür zu
ſchreiben.
Zum wenigſten ſollte der Mann ſo klug
geweſen ſeyn,
Zur Pflege des Leibes und der Seelen,
Sich eine betagte Matrone zu wählen:
Was aber der Mann nicht that. Vor groſser
Liebe blind,
Nahm er ein junges, feuriges Kind,
Schön, wie der Tag, aus altem Hauſ ent-
ſproſſen.

Das hatte noch nie der Liebe genoſſen,
War mehr für Luſt, und weniger für Prunk,
Und trieb darum die Foderung,
Sobald die Nacht kam, deſto höher.

Bartholomea Galandi hies
Das Opfer, das der Geiz zu Hymens Altar
ſties.
Daſs ſolch ein ungleich Paar nichts Gutes
ahnen lies,
Das hätte zur Noth ein Seher
Vom unterſten Range vorhergeſagt.
Wie hat den Alten der Teufel geplagt,
Schrie alle Welt, daſs er ſo viel noch
wagt?
Er wird gewiſs auf treue Schwäger zählen;
Und wohl bekomms! es ſoll daran nicht
fehlen!

Allein so ists einmal mit menschlichen
Dingen bestellt.
Man kann die halbe Welt
Mit seinem Blick voll Weisheit sehend
machen,
Und sieht in seinen eignen Sachen
Nicht Einen Stich!

O welch ein zahlreich Heer von Männern
bürgt für mich!
Auch wars der Fall bey meinem Alten.
Weil er nichts hatte, womit ein Vögelein
Von dieser Art gefüttert möchte seyn,
So sucht' er Alles auf, das arme Vögelein
Mit süssem Gekose hinzuhalten;
Und fand in seinem Almanach
Nicht Einen Tag,
An dem man hätte, mit gutem Gewissen,

Der ehlichen Pflicht ſich können unterziehn.

Daſs alte Leute recht gut bey ſo was fahren müſſen,
Glaub' ich aufs Wort der Fakultät zu Wien,
Und allen, die Beſcheid in ſenſu ſexto wiſſen:
Doch von dem ſchönen Geſchlecht wird ſo was ſelten verziehn.

Am wenigſten wollte die Kur der gnädigen Frau behagen.
Sir Richard machte für ſie die Rechnung viel zu klein.
Er ſchuf die Woche ſchier zu ſieben Feyertagen,
Und ſchob oft einen Heiligen ein,

Woron in aller Welt Legenden
Nicht Eine Silbe ſtand.
„Des Freytags Heiligkeit, ſagt' er, iſt welt-
bekannt;
Der lehrt den irdiſchen Sinn auf ganz was
Anders wenden,
Als auf dergleichen Tand.
So mach ichs auch Sonnabend mir zur
Sünde,
Und das nicht ohne bewegende Gründe:
Sonnabend, wie du weiſst, geht vor dem
Sonntag her.
Der Sonntag iſt ein Tag der Ruhe.
Fern ſey von mir, daſs ich's den Montag
thue;
Wie kritiſch iſt auch der!
Ach! Kind, mit fleiſchlichem Verlangen,
Die Woch', ein wichtiges Theil des Lebens
anzufangen,

Iſt, wie ich ſonnenklar aus meinem Gruber ſeh,
Ein Caſus conſcientiæ,
Den alle Gläubigen von je ad notam nahmen."

Und, wenn nun gar die hohen Feſte kamen,
Da hätte ihr den Mann pro roſtris ſollen ſehn!
Liban, Iſocrates, Dinarchus, Demoſthen,
Marx Tullius, und alle groſse Namen,
Verkrochen ſich vor meinem alten Herrn,
Wie Leyer, Bär und Abendſtern,
Und alles Volk von niedrigem Stande,
Wenn Frau von Luna geruht im bräutlichen Gewande
Von Drap d'Argent ins Publikum zu gehn.

Auch ſprach Herr Quinzika von hohen
Feſten ſo ſchön,
Es hätten dadurch ſich Lais und Phryne
laſſen erweichen.
Schon lange vorher enthielt er ſich,
Und lang' hernach thät er desgleichen.
Quatember feyerte der Alte züchtiglich,
Nicht zu vergeſſen Advent und Faſte.
Bey jedem Volk, in jedem Seculum
Sucht' er Patronen; er verfaſste
Davon ein Repertorium,
Das endlos war, und eben darum
Zu ſeinem Plan ganz unvergleichlich paſste.
Apoſtel und Evangeliſt,
Und jeder gute Chriſt,
Der was Erbauliches geſchrieben,
Bewog den frommen Herrn, ſein Penſum
aufzuſchieben.

Kein Märtyrer und kein Bekenner war,
Zu deſſen Ehren nicht die Frau leer ausgegangen.
Auswendig wuſste der Mann der Heiligen ganze Schaar;
Und wollten ſie nicht langen,
So holt' er weit
Aus alter Zeit
Sich Tag' hervor, die ſchlimme Zeichen hätten.
Der Sirius kam treflich ihm zu ſtatten.
Ausflüchte hielt er ſchier zu Bataillonen breit,
Und lies, wenn Noth es that, marſchiren.

Aus dieſem Plan erſieht der Leſer klar,
Was auf Gefahr
Der richterlichen Stirn, wir ungern niederſchreiben:

Daſs faſt ein jeder Tag von gleichem Anſehn war.
Wir ſagen faſt, um nicht zu übertreiben.
Denn viermal doch im ganzen Jahr
Geruhete der Greis, aus ſondern Gnaden,
Sich ſeiner Pflicht ſtandsmäſsig zu entladen.

Sonſt war mein Held ein guter Mann.
Er ſah das Geld, wie Scherben, an,
Wenn's darauf galt, den Stolz der Dame zu vergnügen.
Kaufleur' und Schneider meſſen, und wiegen
In ihrem Hauſe, Tag für Tag.
Was Bartholmea will und mag,
Was ſie nur träumt, wird hitzig aufgetrieben,
Und müſst' es auch verſchrieben
Aus beiden Indien ſeyn.

Armbänder, Ringe, Kleider regnen
Ins richterliche Haus hinein. —
Wohin ſie ſieht, wohin ſie hört, begegnen,
Geführt vom ſchönſten Geſchmack, ſich
Pracht und Ueberfluſs,
Der alle Nachbarinnen blendet.
Nur Bartholmea ſieht, mit heimlichem
Verdruſs,
Was ihr Gemahl ſo königlich verſchwendet.
Sie nähme gern, für alle dieſe Pracht,
Den kleinſten Theil von einer — ſchönen
Nacht.

Was ſie bisweilen noch des Anſehns
würdig fand,
Das war ein ländlich Haus, ſehr mahleriſch
am Strand
Des blauen Meers, unweit der Stadt gelegen,

Wohin ſie ihre Zuflucht nahm,
Sobald, geweckt von Nachtigallen-Schlägen,
Und Zephirs Kuſs, die ſchöne Jahrszeit kam.
Da ſchlief bey ihr der kritiſche Gemahl
Zum wenigſten die Woch' Einmal.
Doch wohlverſtanden: er ſchlief.
Nicht ſüſser Duft von blühenden Jasminen,
Die, um die Fenſter gerankt, zum Vorhang konnten dienen,
Nicht Philomelens Lied, das laut zur Wolluſt rief,
Vermochte den Greis, nach Bartholmeen
Auch nur einmal ſich umzudrehen,
Er lag, und träumte tief
Von allen heiligen Perſonen,
Worin er Ausflucht fand, ſich Tag für Tag zu ſchonen.

Die thatenloſe Nacht
Vertrieb ein ähnlicher Tag, wie Richard,
fad' und träge.
Ach! den Kalender-Dienſt nahm er auch
hier in Acht.
Luſt ward vollauf der jungen Frau gemacht
Doch leider! nicht von Cypripors Gepräge.

So liefen ſie bisweilen wohl ins Meer,
Um ſich die Zeit mit Fiſchfang zu vertreiben.
Doch traute Quinzika den Stürmen nicht
zu ſehr,
Und ließ die Barke ſtets dem Ufer nahe
bleiben.
Nun aber traf ſich's einſt, daſs Mann und
Frau zur See
In zwo verſchiednen Barken giengen;

(Was trifft ſich nicht in ſublunariſchen
Dingen,
Will Amor, daſs ein Krönungswerk ge-
ſcheh'!)
Die eine nahm die ſchöne Bartholmee,
Die andre Richard auf. Es galt nun
eine Wette:
Wer von dem edlem Paar
Das meiſte Glück im Fiſchen hätte,
Er oder Sie? auf jedem Fahrzeug war
Sonſt Keiner mehr, als der es führte.

Das war nun gut, wenn kein Korſar
Geweſen wär'. Der Herren einer ſpührte
Die Gondel aus, worin das Dämchen fuhr;
Und weil ſie wehrlos war, bedurft' es kei-
ner Drachen,
Die Feuer ſpeyn: es war ein Spielwerk
nur,

Sie Knall und Fall zur Prieſe zu machen.
Don Richard lieſs man gehn. Sein Fahrzeug blieb dem Strand
Des Meers zu nah. Der Streich war zu verwegen,
Um nicht das Fiſchervolk zum Beyſtand aufzuregen.
Es kann auch ſeyn, daſs man in Furchten ſtand,
Mit Quinzika ſey nicht zu ſpaſsen,
Er möchte den Raub, der wünſchenswerther ſchien,
Als eines Sultans volle Kaſſe,
Den Herrn Korſaren nicht nach Wunſch genieſsen laſſen.
Denn Pagamin,
So hieſs der kühne Räuber,
Zog den Genuſs ſo ſchöner Weiber

Bey weitem dem Golde vor. Er hatte, bis
dieſen Tag
Mit Ruhm ſein Raubgewerbe getrieben,
Und war dazu gemacht, recht antiplato-
niſch zu lieben,
Wie alle die Herren von ſolchem Schlag.

Doch, wieder zurück zu gehn, auf
unſre junge Frau,
Sie that die erſte Zeit genau,
Was ſeiner Wohlſtand haben wollte.
Sie rang die blendende Hand; manch'
Strohm von Thränen rollte
Vom Auge, das dadurch noch eins ver-
ſchönert ſchien.
Das Beſte war: Herr Pagamin
Gab reichlich Troſt; er lies ſich nicht
ermüden,

Ein Herz voll Thränen aufs Trockne zu
ziehn.
Und Lied am Ende: — die Frau gab ſich
zufrieden,
Und endlich gar dem artigen Räuber Ge-
hör.
Denn Pagamin verſtand ſein Handwerk
gar zu ſehr.
Selbſt Amor ward ſein Bundsgenoſſe;
Wo der mit ſchlagen hilft, iſt Siegen eine
Poſſe.
Der kleine Schelm iſt beſſerer Korſar,
Als Pagamin von je geweſen war.
Er läſst euch, Tag und Nacht, die Räuber-
flagge wehen,
Und lebt vom Raube der ganzen Welt.
Sehr wohl bekam's auch Bartholmeen,
Daſs ſie ein Löſegeld

Der bey sich trug, das (wollens nur gestehen,)
So lang' es Menschen giebt, den vollsten Cours behält.
Bald lies sie den Kalender fahren,
Der kaum vier Werkeltage hat.
Denn bey dem lustigen Korsaren
Fand weder heiliger Tag noch heiliger Abend statt.

Mein Ulpianus war indessen
Weit ruhiger, als mancher Leser glaubt.
Don Richard hätte sein graues Haupt
Zum Pfande gesetzt, sammt seiner Mütze mit Tressen,
Sein Weibchen werde nie den Schwur der Treue vergessen.
Er denkt: mit einem Beutel voll Gold

Will ich ſie bald zurückbekommen.
Ein Freybrief wird vorher von Pagamin
genommen,
Und ein Paket Zechinen eingerollt.
Damit macht Quinzike ſich hurtig auf
die Reiſe.
Er reiſt, kommt an, und ſagt, mit gu-
ter Weiſe
Den theuren Endzweck ſeiner Fahrt.

Don Pagamin — ihr wiſst, daſs wir
ſchon oben
Uns nicht geſchämt, den Mann zu loben —
Beſaſs für ſeinen Stand die beſte Lebensart,
Und wahrlich war ſein Herz aus feinerm
Stof gewoben,
Als mancher Held, den Plünderung und
Mord

Zum erſten Platz im Bilderſal erhoben.
Er hört den Gaſt, dem Sache, Zeit und Ort
Die Redekunſt des jüngſten Amors gaben,
Sehr gütig an, und nimmt alſo das Wort:
„Daſs wir nicht guten Ruf bey Euresgleichen haben,
Darin geſchieht ein wenig uns zu nah!“
Gern will ich euch die Dame wiedergeben,
Und das umſonſt, Herr Richter Quinzika;
Ich mag nicht Einen Deut von eurem Golde da!
Gott ſey dafür, daſs ſolch ein ſchönes Leben,
Als mit dem Frauchen ihr geführt,
Durch meine Schuld, unglücklich ſoll verlaufen.
Nein; nehmt zurück, was euch gebührt!

Unhöflich wär's, euch Freude zu ver-
kaufen.
Nur zeigt die Schöne mir, bitt' ich.
Ich habe mehr; bekämt ihr nicht die
rechte —
Ein Ding, das leicht geſchehen möchte —
Herr Quinzika, ſo wär's ein Schimpf
für mich!
Hört, letzt hab' ich ein Dämchen weg-
genommen,
Noch blühend jung, nicht groſs und auch
nicht klein,
Von braunem Haar, an Wuchs vollkom-
men,
Mit einer Bruſt — ſie kann nicht vol-
ler ſeyn!
Sie ſoll euch ſehn, ich laſſe gleich ſie
kommen.

Und ſagt ſie dann
Mit Einem Wort, daſs ſie zu euch gehöre,
So nehmt ſie hin; ich habe nichts daran,
Und mag nicht einen Deut, auf Ehre!“

Darauf verſetzt, mit Freudigkeit, der Greis:
„Ihr ſprecht, als hätt' es euch ein Engel eingegeben.
Doch jeder muſs von ſeinem Handwerk leben;
Drum ſeyd ſo gut, und macht den Preis!
An euch iſts heute, zu befehlen!
Seht hier ein Beutel voll Gold, wir brauchen nur zu zählen!
Herr Pagamin, ſeht die Perſon nicht an;

Thut ganz und gar, als ob ein fremder Mann,
Sein Weib zu lösen, zu euch käme!
Nein; meiner Seel! das lafs' ich nicht geschehn.
Dafs ein Korsar mit Grofsmuth mich beschäme!
Und, was die Frau betrift, so sollt ihr selber sehn,
Dafs Qual und Lug nicht wohl beysammen stehn.
Erwartet den Beweifs von Millionen Küssen,
Womit sie mich bestürmt; so bleibt kein Zweifel mehr,
Dafs wir uns angehören müssen.
Eins fürcht ich nur — empfindsam ist sie sehr —

Daſs ſie vor Freuden ſtirbt; wenn ſie
mich wieder ſiehet,
Herr Pagamin, wofern es nicht be-
mühet,
So ſeyd ſo gut, ein Riechglas mir zu
leihn!“

Kaum hat er's ausgeſagt, ſo tritt Ma-
dam herein,
Kalt wie das Eis, wohin der Wallfiſch
ziehet.
Kein trunkner Kuſs beſtürmt den Mann,
Der Sturm erwartete, geſchweige Mil-
lionen.
Kein Freudentod kommt von den Par-
zen an.
Hätt' aus dem Lande der Abiponen,
Aus Peru oder Indoſtan,

Ein Wilder ſich gezeigt mit groſsem Na-
ſenringe,
Man hätte nicht fremder können thun.

Der Räuber lacht ſein ſpöttelndes:
„Wie nun?
Befehlt ihr noch, daſs man das Riechglas
bringe?“

„Sie ſchämt ſich vor den Leuten
nur!“
Fällt Richard ein, noch immer guter
Dinge:
„Ein wenig blöde von Natur
War ſie von je; und dieſes macht ihr
Ehre.
Doch ſeyd gewis, wenn ich alleine wäre,
Sie äſse mich mit ihren Küſſen auf!“

Herr Pagemin fängt aber an zu
lachen:
„Wenn's daran liegt, das läſst sich machen.
Sie wohnt da droben, mein Herr; führt,
bitt' ich, sie hinauf,
Und sucht das Eisstück aufzuthauen!

Der Alte dankt für gütiges Vertrauen.
Er beut der Dame den Arm, mit groſser
Freude dar;
Und als er nun allein mit ihr im Zimmer
war,
(Aus Vorsicht ward sogar
Der Kammerschlüssel abgezogen),
Da fieng er, so wie folgt, mit nassen
Augen, an:
„Nun, Bartholmeechen, wie ists? —
Ich bin dein lieber Mann,

Dein Quinzika! Bist Du mir noch ge-
wogen?
O sieh mich an, mein Täubchen! Siehst
Du mich
Verändert im Gesicht? — Ach! süßes
Kind, um Dich
— —
Hab' ich gewaltig Leid getragen,
Seitdem Dich Pagamin aus meinem Arm
entführt. —
Wie; Täubchen, wirst Du nicht gerührt?
Ach! hab' ich jemals Dir, mein Kind,
was abgeschlagen?
Nicht Alles vom Auge Dir abgesehn,
Um Dir beständig Freude zu machen?
Zu kostbar waren keine Sachen,
Zu reich kein Stof, zu königlich kein
Ring:
Es ward geschaft, auf deinen Wink!

Dein Wille war für mich der höchſte Will' auf Erden.
Ward eine Fürſtin je ſo treu, wie Du, verehrt? —
Hier, bey dem Räuber, Kind, iſt Alles umgekehrt —
Und, ſag; was wird aus Deiner Ehre werden?"

„Was daraus werden kann!" fällt Bartholmeeehen ein:
„Jezt wär's auch Zeit, darum beſorgt zu ſeyn!
Man hätte damals ſich darum bekümmern ſollen,
Als der verdammte Geiz uns mit einander verband,
Dich alter Schulpedant,

Mit einem jungen Gewächſe,
Das luſtig in der Blüte ſtand,
Voll Leben und Feuer in jeder Flächſe,
Und werth, zu koſten, war, was Hymen Süſses hat.

Jezt iſt die Sache ganz anders gegangen.
Sag' nur, was hätt' ich an Dir? — An Vater Hymens ſtatt,
Sprachſt Du von Heiligen, die Abſtinenz verlangen.

Unendlich mehr hab' ich von Pagamin
In wenig Tagen ſchon erfahren,
Als von Herrn Quinzika in vier langweiligen Jahren.

O laſs den Halbgott mir, den ſelbſt die Liebe verliehn;
Und dringe nicht, daſs ich zurück ſoll ziehn!

Kalender ſind hier nicht gebräuchlich.
Die Liebe kommt, und ſpendet reichlich,
Nicht ſorgend, ob davon ein Heiliger
erfährt. —
Du, und mein Vater ſind noch gröſsrer
Strafe werth:
Du, weil Du nicht vorher Dein Können
abgemeſſen,
Und Deiner Jahre Zahl vergeſſen;
Er, weil er leidige Kaſten voll Gold
Den Freuden vorgeſetzt, die ihr nicht
kennen wollt,
Und die bey Weibern von je weit über
Alles galten.
Doch Pagamin — er wird mich ſchad-
los halten.
Er kennt Pandekten und Codex nicht;
Und lob' ich mir des Mannes Unterricht! —

Lebt wohl, Herr Quinzika, ſammt
euren Feyertagen;
Und laſst zu guter letzt euch ſagen:
Ich bin, wie alle, gemacht — verſteht:
von Fleiſch und Blut.
Wiſst, daſs mein Pagamin recht oft
daran gedenke!
Ihr aber meynt, es ſey damit ſchon
gut,
Wenn man den Weibchen nur ſchöne Klei-
der ſchenke!“

Die Dame ſchwieg. Don Quin-
zika
Stand, wie verſteinert, vor Schrecken,
da,
Gieng aber doch zuletzt, weil er nichts
Beſsres ſah,

Nach Piſa wieder zurück, um Urthel abzufaſſen.

Auch Bartholmea fands für ihre Scham bequem,

Daſs ſie der alte Mann ſo glimpflich hatte verlaſſen.

Es iſt fürwahr nicht angenehm,

Und würd' in ihrer Ruh ſelbſt eine Lais ſtören,

Auf ſolcherley Sermon die Antwort auszuhören.

Den Alten aber griff das Ding

So ſehr ans Herz, daſs er, nach ſieben Wochen,

Mit Hülfe des Zipperleins, das oft ſchon eingeſprochen;

Zu ſeinen Vätern gieng.

Der Räuber nahm die Witwerin zur Frau;
Und treflich wohl bekam es Beiden.
Sie lebten ſchier in Herrlichkeit und Freuden,
Und hüteten ſich ſehr genau,
In Ehren Richards Fall zu kommen,
Weil ſie einander vorher auf ſichre Probe genommen.

II.

Der Mittewochen.

Auf einem Gütchen im Bannat
Sass, vor undenklicher Zeit, ein alter Kammerrath;
Er hiess Philippus Phirapunden.
Der hielt gewisse Tag' und Stunden,
Worin er seine Pflichten that.
Verstanden: alle Mittewochen,
Wenn nach vollendetem Mahl, die zwote Stunde schlug,
Sucht' er sein Weibchen auf; und das war auch so klug,

Sich finden zu laſſen, wohin den Alten
ſein Genius trug,
Als wär' es lange vorher beſprochen.

Daſs Herr Philippus ſich die Luſt
bey Tage gemacht,
Das wird kein Kenner übel deuten.
O was verhüllt die neidiſche Nacht
In ihre langen Dunkelheiten!
Bey Tage wird der Reiz in vollem Licht
geſehn,
Und, was die weiſeſten geſtehn,
Ein Hymensfeſt, nach Tiſche gehalten,
Giebt ein Geſchlecht voll Saft und Blut,
Auf dem zwiefältiglich der Segen Amors
ruht.
Auch Philipp wuſste das ſehr gut.
Bekanntlich ſind die Alten

In diesen Punkt gar sehr auf ihrer Hut.
Sie suchen, was je vom ehelichen Bette
Das Musenchor docirt, aus jedem Winkel hervor;
Sie sind zu Hauf' im Tissot und Venette,
Und schreiben daraus sich manches hinter's Ohr.

Sey's wie es sey, trotz seinem Studium
Blieb dennoch unser Held ein Ritter
Von trauriger Gestalt. Von einem Seculum
Hatt' er drey Viertel vollbracht; er gieng gebückt und krumm,
Und hätte zur Rolle der Leichenbitter
Sich besser geschickt, als zum Gemahl.

Natürlich muſste dabey die junge Frau
verlieren,
Wer ſie zum erſten Mahl
Mit halbem Auge nur ſah, behielt nicht
länger die Wahl,
Ob er ein Eisſtück wollte bleiben.
Sie ſelber thaut' ihn auf, mit Alles ent-
flammendem Blick,
Mit Worten, geſprochen ſo ſüſs, wie Lie-
besgötter ſie ſchreiben,
Und Gott weis, mit was ſonſt! — was
brauchts, euch Stück für Stück
Von ihrer Schönheit vorzuſagen!
Für Max, er war in ſeinen Frühlings-
tagen,
Und Gärtner ſeines Gewerbs, bedarfs nur
halb ſo viel,
Um ohne Rettung anzubrennen;

Und war er gleich kein Rath, ſo kam
er doch ans Ziel.
Rath hin, Rath her! Es lag am Kön-
nen.

Gerade den Tag, auf den zu Hymens
Spiel
Der angeſetzte Termin des alten Phi-
lipps fiel,
War Max beſtellt, die Hecke zu ſchnei-
den.
Er kam und konnte leiden,
Daſs Herrſchafts wegen, unſer Rath
Juſt eine kleine Reiſe that.
Der Wagen ſtand bereit; ſchon mit dem
frühſten Morgen
Saſs Philipp ein, wie's treuen Räthen
gebührt.

Ob er ſein ehliches Werk bey Julchen
anticipirt? —
Ich ſage, Nein! Des Amtes ſchwere
Sorgen
Verdrängten jede Luſt. Den prorogirten
Termin
Erſetzt, wiewohl ſehr kalt, ein flüchtiger
Kuſs beym Scheiden.
Frau Julchen, weil ſie muſs, läſst ihn
von dannen ziehn,
Und ſieht indeſs die Hecke ſchneiden.

Die Hecke? — je! was ſieht ſie doch
daran?
Das frag' auch ich, wenn weiter nichts
es wäre.
So aber ſchneidet daran
Ein junger, rüſtiger Mann,

Bekannt mit Amors Pfeil, wie mit Ver-
tumnus Scheere,
Und nicht ſeit geſtern erſt bey beiden in
der Lehre.
Der Laff' iſt gar zu hübſch, um nicht
bemerkt zu ſeyn,
Selbſt Amor lenkt den Gang der Unter-
haltung ein:
Der Dame freyer Blick und ihre ſüſse Rede
Macht, daſs der Gärtner Rang und Würde
bald vergiſst,
Und wie bey ſeines Gleichen iſt;
Auch war er ohnedies nicht blöde.
Frau Kammerräthin ſtiehlt
Sich oft vom Sopha weg, um in dem
blühenden Garten
Von Nachtigallen begrüſst, von Zephirs
Schwingen gekühlt

Den Mann zu ſehn, der frey nach ihren
Reizen ſchielt.
Was ſonſt auch auſser Putz und Karten,
Hat unſre Heldin abzuwarten?
Sie hat Lakayn und Zofen ohne Zahl:
Die aber jetzt vom Schauplatz zu ent-
fernen,
Verſteht Madam — vielleicht zum erſten
Mahl.

Nun geht die Handlung raſch; ſie
konnte nicht raſcher gehn,
Herr Max und Dame Julchen lernen
In wenig Stunden ſo gut einander ſich
verſtehn,
Daſs man den Plan, des Alten Stirn zu
krönen,
Nicht mehr verwegen hält.

Der junge Max wird durch die Hinterpforte
Ins fernſte Kabinett beſtellt;
Und mags beruhn an ſeinem Orte,
Ob auch die Zofe darum gewuſst,
Doch, dächt ich, könnten wir das auf
alle Fälle bejahen.
Sich ohne der Zofe Vorbewuſst
Dem Heiligthum der Herrſcherin zu nahen,
Rieth ich den Sylphen ſelber nicht.
Die Herren zwar ſind unſichtbare Weſen;
Thut aber nichts: ſcharf iſt ein Zofen-
geſicht,
Es kann euch Geiſter ſehn und Hieroglyphen leſen. —

Doch weiter zum Verlauf, bevor ein
Kritikus
Unduldend, wie der Cerberus,

Vom vierten Stock, wo nicht vom Boden
Herunterklafft, herunterbeifst;
Und unſern kleinen Epiſoden
Die Thüre weiſst.
Der junge Heckenbeſcheerer
Befand im Kabinet ſich über die Maaſse
wohl,
Und ward ſehr gern der Interims-Ver-
mehrer
Des Phirapundiſchen Reichs, das
lange noch blühen ſoll.

Kaum füllt der neunte Mond, für Sieg-
wards Herren Gebrüder,
Mit Seufzern, leif' und ſüſs den ſilber-
nen Teller voll,
So kommt die ſchöne Frau mit einem
Knaben nieder,

Worob der alte Kameraliſt
Ganz ausgelaſſen, vor Freuden, iſt.
Sein Hofpoet, ein armer Kopiiſt,
Läſst ſeinen Pegaſus bis an die Sterne zuckeln;
Glück wünſcht die Geiſtlichkeit mit treu-devoteſten Buckeln.
Arzt, Bademutter, Küchenmagd,
Sogar die Kammernimfe ſagt:
Es ſey das Kind dem Herrn wie aus dem Auge geſchnitten,
Und habe von des Vaters Sitten
Auf ſeiner Stirn den ächten Wiederſchein.
Dem Teufel ſelber kommt nicht ein,
Daſs jenem Schalk mit Spaten und Scheere
Der Ruhm davon allein gehöre.
Des Vaters ächter Wiederſchein
Wird ſtattlich in die Kirche getragen,

Und in der Taufe Veit genannt.
Er wächſt an Alter und Verſtand,
Und ſchämt ſich nicht, Papa zu ſagen.

Doch welches Glück auf Erden hat Beſtand?
Kaum iſt das dritte Jahr vorüber,
So fällt die Mutter Veits in ein gefährlich Fieber.
Umſonſt verſammlet ſich Hygäas ganze Macht
In Pulvern, Tropfen, Elixieren;
Die leichten Truppen ſcharmuzieren;
Lanzetten hauen ein, und Sprützen kanonieren:
Zum Weichen wird kein Feind gebracht,
Nun fängt der Doktor an, die Achſel hoch zu ziehen,

Den eilften Tag ists gar so weit gediehen,
Dass Alles meynt, sie sterbe noch vor Nacht.

Auf einmal wacht
Bey Julchen etwas auf, das sie Gewissen heissen.
Es hat nicht einen Zahn, und kann doch furchtbar beissen,
Und foltert Tag und Nacht,
Als hätt' es was vom Grimm der Furien geliehen.
Gleich muss der Herr Gemahl vors Bette sich bemühen.
„Mein lieber Schatz!" beginnt die Büsserin:
„Seit ich mit Dir verbunden bin,
Hielt, wie Du weisst, ich immer Dich in Ehren.

Ich pflegte dein; ich theilte manche
Laſt.
Ich denke, lieber Schatz, Du haſt
In keinem Punkt Dich zu beſchweren!“

„Nein, Kind, in keinem Punkt!“ ver-
ſetzt der eheliche Freund,
Und weint
Das Kiſſen naſs mit ſeinen Zähren.
„Das Einzige, was mich noch kränkt,
Iſt, daſs ich Dich ſo ſchmerzhaft ſehe
leiden.
Ach! ſey mir wiedergeſchenkt,
Und Engel ſollen mich beneiden!“

„Begangen hab' ich einen Fehler,
Dir nicht zum Ruhm; der nagt mir Leib
und Seel!

O könnteſt Du verzeihn! — bey dieſem
Sterbebette! —“

„Verzeihn? — Du giengſt von je auf rech-
ter Tugendbahn!
Was hätteſt Du doch wohl gethan,
Das der Verzeihung nöthig hätte?“

„Ach lieber Mann, mein Fehler iſt
nicht klein.“

„Klein, oder groſs, ich will ihn Dir
verzeihn!“

„Ach! unſer Veit — gedenk' es nicht
dem Jungen! —
Schatz! unſer Veit iſt nicht von Dir
entſprungen! —
Max — Max iſt Vater dazu — es iſt
den Tag geſchehn,
Als Du die Hecke lieſſeſt ſchneiden! —“

„Und welchen Tag geſchahs?“

„Ach! Mittewochen!“

„Schön!“

Ruft der Gemahl, und ſpringt, vor Freuden,

Drey Tropfengläſer um, die bey dem Bette ſtehn.

„Iſts Mittewochen nur geſchehn,

Und Max dafür bezahlt, ſo haſt Du nichts verſehn!

Mein iſt das Kind in dieſem Betracht,

So gut, als Alles, was Max deſſelben Tages gemacht!

Gieb Dich zufrieden, und habe Dich nicht!“

Wie's weiter gieng, braucht wenigen Bericht,

Die kranke Frau gab ſich znfrieden,

Und hatte ſich nicht:
Iſt aber doch die Nacht darauf verſchie-
den.
Der junge Veit
Hieſs mit der Zeit Herr Phirapunden.
Nahm, als der Alte ſtarb, ſein Gütchen
ohne Streit,
Und ward durch Hymens Band aufs glück-
lichſte verbunden.
Von Max kein Wort; er war verſchwunden,
Auch unſre Zofe, die ſonſt nicht ſchwei-
gen kann,
Schwieg dieſes Mahl, vielleicht war ſie be-
ſtochen,
Doch ſchrieb ſie ſich den Mittewochen,
Als einen glücklichen Tag in ihrem Ka-
lender an!

III.

Herr von Talp.

Es iſt nicht lange, da zog ein Junker
von Halle zurück,
Um weit im Böhmerland, da war der Herr
geboren,
Sich rühmen zu können, wie arg er die
Philiſter geſchoren.
Er hatte nie den kleinſten Blick
In ſeine Pandekten gethan; hatt' aber viel
Geſchick
In mehr als einem entbehrlichen Stück.
Er war zum Beyſpiel ſehr erfahren,

Wenns darauf galt, zu trinken, zu hetzen,
und ſich zu paaren;
Und weil, zum guten Glück,
Wohin er kam, die Weine treflich alt,
Und treflich jung die Mädchen waren,
So fand er's nicht für gut, auf Reiſen
was zu ſparen,
Und machte gern in jedem Gaſthof Halt.

Nun traf ſich's, daſs er einſt in eine
Schenke kam,
Und, (weil die Wirthin, alt, das Mädchen
aber nicht zahm,
Dem Junker lange Weile gaben,)
Sein Pfeifchen Tabak mit ſich ins Freye
nahm,
Um vor der Thür Maulaffen feil zu haben.
Auch lieſs er ſich den Handel nicht gereun;

Er gab ihm Zinſen zur Genüge.
Kaum hatt' er ſich auf einen alten Stein
Breit hingepflanzt, und wenige Züge
Aus ſeinem Türkenkopf gethan,
So ſah fürbaſs er eine Dame gehen,
Die liebreicher der Groſsſultan
In ſeinem Harem nicht geſehen.
Reich war ſie ausgeputzt, und dennoch
modich und neu;
Ihr hättet geſchworen, ſie habe dabey
Die Puppe von Paris ſich zum Modell ge-
nommen.
Ein alter Bär von Kammerlakey
Trat ſtattlich hinterher, und machte die
Galla vollkommen.

Wie Herrn von X, ſo hieſs der junge
Wicht,

Bey dieſem Abentheuer geſchahe,
Das denkt euch ſelbſt; beſchreiben läſst
ſichs nicht.
Daſs er ein wenig mehr, als mit den
Augen ſahe,
Daſs er ſo himmliſchen Reiz mit Leib und
Seele verſchlang,
Und kalkulirte, welch ein Fang
An dieſem Vogel zu machen wäre,
Denkt jedermann, den Amor in die
Lehre
Nur einmal recht genommen hat.
Die Tugend, die ſich ſelber überwindet,
Dies ſchöne Geſpenſt der Stoa findet
Am wenigſten bey ſolchem Wildfang ſtatt.
Mein Abentheurer hatte von Halle
Wach, wie ein Teufel die Sinnen alle,
Und keinen Deut von Weisheit mitgebracht.

Auch hilft die ganze Heeresmacht
Der Pallas nichs, wenn, eh man ſichs
verſiehet,
Die Schönheit wider uns ſo jach zu Felde
ziehet.
Jung, luſtig, zum Entzücken aufgeblühet
War die Geſtalt, die unſerm Mann ſich wies.
Sie war von engliſchen Gebehrden,
Und blickte ſo ſüſs —
Man hätte können ſeelig werden
Durch einen halben Blick von ihr.
Was Wunder dann, daſs angelweit die
Thür
An jedem Sinn des Herrn von X ſich
ſprengte,
Wie er ſie grüſst, und ſie, mit ſüſser
Manier,
Den ſchönſten Gegengruſs ihm ſchenkte.

Weg! weg ist er seitdem, hat weder
Ruhe, noch Rast.
Ihr wisst's, wie's Amor treibt mit einem
Angebrändten;
Er ruht nicht eh', bis Alles Feuer gefasst.

Das Bild von einer Unbekannten
Herum zu tragen mit sich, ist eine ge-
doppelte Last.
Drum ist das Erste, was unser Gast
Zu thun für nöthig fand,
Dass er nach Namen und Stand
Der Dame seine Wirthin fragte.
Und da vernahm er dann,
Dass der geflügelte, kleine Mann
Um nichts Gewöhnliches ihn zerplagte.
„Die Dame" versetzt das alte Murmelthier:
„Ist unsre gnädige Herrschaft hier.

Der Herr von Talp hat ſie zur Frau genommen.

Schon alt und grau iſt Herr von Talp,
Und hat der Haare kaum anderthalb,
Thut aber nichts! Er hat was einzukommen.
Sein Rittergut iſt eine kleine Welt;
Und jedes fehlende Haar erſetzt ein Beutel voll Geld!«

Was aber Alles ein Quark für junge Damen iſt!

Denkt unſer Renomiſt,
Und baut auf dieſen anderthalb Haaren
Hofnungen auf, worin mehr Hörner waren,
Als je Vulkan vom Kriegesgott bekam.
Hört, wie der loſe Schalk ſich bey der Sache benahm;

Asmodi ſelbſt konnt' ihm den Weg nicht beſſer bahnen.

Er war, wie ſchon geſagt, kein Fremdling bey Dianen,
Und ſehr erpicht auf aller Haſen Tod:
Ein rühmlich Erbſtück ſeiner Ahnen,
Das ihm auch hier bewährte Hülfe bot.
Er wechſelt ſein Gewand von feinem brittiſchen Tuche.
Mit einem ſchlechten grünen Flaus;
So geht er dreiſt ins Herrenhaus,
Und giebt für einen Jäger ſich aus,
Der eine gute Herrſchaft ſuche.

Für Herrn von Talp, dem eben fürjetzt Ein Jäger fehlt, kommt dieſer, wie gefunden.

Sonſt hatte der Alte nie dergleichen Poſten
beſetzt,
Bevor er nicht, mit langem Erkundern
Nach gutem Atteſtat, die Kandidaten ge-
plagt,
Und über die Lehre von Haſen und Hun-
den
Die Döbelſche Praktik durchgefragt.
Jetzt aber wird das Ding nicht ſo genau
genommen.
Paul, denn ſo hatte mein Held ſich um-
zutaufen geruht,
Paul iſt ſo glücklich, kurz und gut
In Ihro Gnaden Dienſt zu kommen.
Ob Herr von Talp ſich an dem Atteſt
begnügt,
Das Mutter Natur in Paulus Geſicht ge-
ſchrieben?

Wie? oder ob ſeine Frau die Sache mit betrieben?
Das iſt der Punkt, der noch im Zweifel liegt.
So viel nur müſſen wir zur Steuer der Wahrheit ſagen,
Daſs Magdalis, ſo ward die Dame genannt,
Mit jeder Stunde, mehr Behagen
An ihrem neuen Jäger fand,
Und daſs auch dieſer zu gut die Augenſprache verſtand,
Um a la Werther zu verzagen.

Doch ſo bereit man iſt, das Aeuſserſte zu wagen,
So fehlt doch immer noch, was feurige Lüſternheit

Zum letzten Ziel, was Mädchen vor der Zeit
Zur Mutter ſchaft, und alte Leute
Zur Krone bringt — es fehlt Gelegenheit!
Der Alte war in ſeine Frau vernarrt,
Und kam nicht eh von ihrer Seite,
Als bis die Luſt zur Jagd in ihm zu mächtig ward.
Natürlich muſste dann, zur Ehre
Des adlichen Geſchlechts, der neue Jäger mit,
So gern er auch zu Haus geblieben wäre,
Und was für Eclypſen dadurch der Stern der Lieb' erlitt.
Selbſt Magdalis, ſo ſehr ſie's auch verhehlte,
War unzufrieden damit. Sie wollte vor Spleen vergehn,

Daſs juſt der Held des Stücks an ſolchen Tagen fehlte,
Woran die Kataſtroph' am beſten konnte geſchehn.
Jedoch ſie muſsten einmal die Sache laſſen gehn,
So wie ſie gieng, und beſsre Zeit erwarten:
Und daſs ſie der recht ſehnlich entgegenſahn,
Vermuthet ſchon voraus, wer in die bunten Karten
Des paphiſchen Reichs nur halben Blick gethan.
Die Prolegomena ſind freylich ſchon im Gange;
Doch würde das Ding noch lange
In ſtatu quo geblieben ſeyn,

Wenn's Amor nicht von ſeiner Stätte
in wenig weit geſchoben hätte.
er gab dem liebenden Paar ein treflich
Knifchen ein.

An einem Abend ſpät, nach einem
groſsen Jagen,
s Talp mit Magdalis Gardinenge-
ſpräche hielt,
ey Alten, will man ſagen,
lt Sprechen für That; ihr Stück iſt aus-
geſpielt.)
fieng das pfiffige Weibchen an:
Wen hältſt Du wohl von Deinen Leuten
n tüchtigſten, mein lieber Mann?“

„Den Jäger Paul, bey weiten!“
rſetzt der gute Tropf:

„Der Burſch' iſt brav, und hat auch Kopf,
Jedwedes Ding am rechten Ende zu faſſen!
Auf Paulen kann ich mich am ſicherſten
verlaſſen."

„Meynſt Du?" verſetzt die junge Frau:
Ums Himmels willen, trau
Dem Heuchler nicht! — bedenk' — ich
ſchäme michs zu ſagen,
Was mir der Schurke letzt in Unehr' an-
getragen! —
Der bürgerliche Hund — bedenk'! — hat
ſich erkühnt,
Mit Reiz zu böſer Luſt Dein treues Weib
zu quälen!
Uns, die wir vierzehn Ahnen zählen!
Uns, deren Ohm im Türkenkrieg' ge-
dient!

Es fehlte nicht viel, ich hätte dem
Socius
Die Augen ausgekratzt, vor tödtlichem
Verdruſs,
Daſs er Dich auserſehn, ſolch groſses Ge-
weih zu tragen.
Doch, um im Hauſe nicht Lerm zu
ſchlagen,
Lies ich es ſeyn,
Und fädelt' es ſo zu unſerm Beſten, ein,
Daſs er aufs Leugnen ſich nicht weiter
kann begeben.
Du darfſt nur noch vollziehn; ſein Urthel
iſt gemacht.
Ich that, als wollt' ich ganz zu ſeinem
Willen leben;
Und ſo beſtellt' ich ihn punkt zwölfe,
dieſe Nacht,

Zum groſsen Nuſsbaum vorn im Garten.
Da ſollt' er mich, ich käme gewis, erwarten.
Der Herr, ſagt' ich, iſt immer um mich her,
Und glaube, Paul, es hielte ſchwer,
Ihn nur Minutenlang, bey Tage zu hintergehen.
Drum was geſchehen ſoll, das muſs bey Nacht geſchehen,
Wenn ich mit Küſſen ihn zum Schlummer eingewiegt:
Dann will ich leiſe loſ' aus ſeinem Arm mich ſtehlen
Zum Nuſsbaum, wie du weiſst; wir wollen uns nicht verfehlen.
Da ſiehſt Du, Schatz, wie jetzt die Sache liegt!"

Alſo Madam, Sie hielt mit Fleiſs hier
ein,
n zu vernehmen, wie dem Greiſe
y ſo was möchte zumuthe ſeyn.
forſchung des Terrains iſt eine feine
Weiſe
y jedem Schwank, groſs ſey er oder
klein.

Daſs Ritter Talp darob im Innerſten
ergrimmte,
ohne Streit. Dergleichen Nouvelle ver-
ſtimmte
hl ſelbſt den weiſeſten Mann, der je
die Stoa geſchmückt,
d mit Succurs von philoſophiſchen
Gründen
, Jahre lang, darauf geſchickt,

Das ſchlimmſte Schickſal gut zu finden,
Wär's auch ein Horn, juſt am unſchick-
lichſten Ort
Auf ſeine Stirn gepflanzt.

Das Dämchen aber fuhr fort:
Nur ein paar Stunden noch muſst Du die
Rache vertüſchen.
Du ſelber ſollſt den Taugenicht er-
wiſchen,
Der Nuſsbaum, Schatz, iſt Dir be-
kannt;
Er ſteht im Garten gleich, beim Eintritt,
linker Hand!
Doch eine kleine Liſt thut, meyn' ich,
nöthig hier,
Verkleiden muſst Du Dich; leg' alles an
von mir,

Wir ſind, zum Glück, von gleicher Gröſse)
Rock, Pelzſaloppe, Tuch, und, daſs ichs nicht vergeſſe,
Mein Kopfzeug auch! — Ich ſage Dir,
Mit eignem Ohr, ſollſt Du, mein Kind, es hören,
Aus welchem Ton der Böſewicht
Zu einer Edelfrau von vierzehn Ahnen ſpricht.
Dann wirſt Du ihn ſchon Sitten lehren
Mit Deinem ſpaniſchen Rohr, und juſt ſo viel verehren,
Daſs er das Aufſtehn drüber vergiſst.
Ich weis, daſs keine Sünd' es iſt,
Dergleichen Unkraut auszureiten;
Zu lange ſtehts, zum Schimpf der Erde, ſchon!"

Der Herr Gemahl behält die Lektion
Auswendiger, als ein Kind zwo wörter-
volle Seiten
In ſeinem Cellariius: Was kann ich auch
dafür,
Daſs unſer guter Sir
Der gröſste Dummkopf war zehn Meilen
in der Runde.

So bald die zwölfte Stunde
Vom Kirchenthurm ins Dorf herunterklang,
So gab des Weibchens Kleiderſchrank
Den Stof zu Metamorphoſen,
Poſſierlicher als je bey Naſo eine ge-
ſchah.
Des alten Herrn manſcheſterne Hoſen
Umſchlieſst ein Rock von Fries, der manche
Schönheit ſah,

Und dieſen einer von Zitz, bemahlt mit Lilien und Roſen,
Und dieſen einer, gemacht vom feinſten Batavia.
Die groſse Perucke voll gordiſcher Knoten,
Wich einer Haube, modiſch und klein.
Dem Schlafrock wird ein: abmarſchirt! geboten,
Und, ſiegreich zieht ein Pelz von weiſsem Atlas ein.
Dem Allen dient zum ſchützenden Geleite
Ein Rohr am Tajo geſproſst, das dann und wann die Weite
Der Hunderücken tentirt, wenn ſie Gehorſam verſagt.
An Menſchen hatt' es ſich bis dato nicht gewagt;

Nun aber kommt die Zeit, auch dieſe zu
zerbläuen.
Gerechter Zorn, daſs ihm ein Pak von
Hirſchgeweihen
Ein ſchlechter Jäger zugedacht,
Beflügelt den alten Held, in naupenge-
heurlicher Tracht,
Und treibt ihn fort zum kritiſchen Baum
im Garten.
Hier aber kann er lange warten;
Kein Paulus iſt zu hören und zu
ſehn
Denn unterdieſs, daſs, an der Schneide
Des Boreas, Ihr Gnaden Schildwach'
ſtehn,
Zähnklappen, wie ein armer Heide,
Und faſt die ſtygiſche Fahrt,
Vor groſser Kälte, beginnen,

Schleicht Paul, der, nah versteckt im
Winkel, ihn gewahrt
Zu seiner Dame sich von hinnen.

Ob er die Zeit indessen angelegt?
Geehrte Leser, wer das mich frägt,
Verdient im Thomas Aquin, und nicht
in mir zu blättern.
Es ist ein verführisches Ding bey Menschen
und bey Göttern,
Selbdritte zu seyn mit Amor, dem klei-
nen Taugenichts,
Und mit der feurigsten der Damen,
Die leider! nur den Namen
Vom Manne hat, und — weiter nichts!
Sey's, wie es sey, nachdem der Herr Galan
Im Arm der rosigen Frau sein Mögliches
gethan,

So muſst' er endlich ein Herz ſich faſſen
Zum letzten Kuſs,
Um unbeſetzt das Stück am Nuſsbaum
nicht zu laſſen,
Das unſer Leſer ſchon längſt erwartet ha-
ben muſs,
Und, wenn nicht der, doch wenigſtens
Don Talp,
Der immer noch zähnklappt, und ſchon
halb
Zu Eis gefroren, am Stamm des alten
Baumes lehnet.
Und ſo erſcheint
Dann endlich nun der Mann, der's nicht
zum Beſten gemeint
Mit Talpens Stirn, und dem ſein bieg-
ſamer Freund
Aus Spanien ſich längſt entgegengeſehnet.

Sobald mein Paul die komiſche Wach' erſieht,
Geſtellt er ſich, als ſäh er, mit Entſetzen
Die Dame ſelbſt. Von tragiſchem Groll entglüht,
Schreyt er ihm zu: „Was freche Buhlerin,
So bleibſt du doch auf deinem Sinn,
Das Haupt des würdigſten Herrn im römiſchen Reich zu zieren?
Und iſt nun das der Lohn für ſeine Zärtlichkeit? —
Fi! ſchäme dich der Lüſternheit!
Wem fiels im Traume nur ein, daſs von der Tugend ſo weit
Ein weibliches Herz ſich könnte verlieren?

Wohlan! ich ſeh, dir thut ein Bühler Noth.
Doch eh du mich zur Schande ſollſt verführen,
Viel lieber todt!
Blos deine Treue zu probieren,
Hab' ich dies Rendezvous verlangt.
Ich bin ein ſündiger Menſch; doch ſey's dem Himmel gedankt,
Des hohen Hauſes Ehre zu kränken,
Denk' ich zu gut. Auch ſey von mir es fern
Dergleichen Ding zu thun an einem ſo gnädigen Herrn!
Wart! wart, du ſollt daran gedenken:
So wird dich dieſer Arm zerbläun;
Und nichts ſoll deinem Mann von mir verſchwiegen ſeyn!"

Hier konnte das Entzücken des Alten
Gleich einer lenziſchen Flut,
Nicht länger im Bette ſich halten;
Es brach die Ufer durch! der gute Narr,
ſo gut,
Als keiner geweſen iſt; er weint, gleich
einem Kinde,
Und ſchmunzelt in den Bart:
„Gottlob! daſs mir ſo frommes Geſinde
Und ein ſo treues Frauchen ward.“

Doch iſt der Spaſs hiemit noch nicht
am Ende,
Mein Paul zerdriſcht den Alten a po-
ſteriori ſo,
Daſs dieſer Zeter und Mordio
So gerne ſchrie, wenn ihn die Furcht
nicht bände,

Er möchte dadurch verrathen seyn.
So steckt' er dann geduldig ein,
Was der Herr Schwager ihm, aus gutem Gemüth, verehrte.
Und dieser, zum Unglück, hielt dafür,
Dafs unserm Talp recht viel gehörte;
Er gab ihm das Geleit bis an die letzte Thür!
Talp hätte freylich lieber gesehn,
Paul wäre nicht so weit in seinem Eifer gegangen.
Er hatte mit einem Schlag Beweifs genug empfangen,
Dafs so bewandte Honneurs bis an die Seele gehn.
Allein er sahe daraus,
Was er an seinem Jäger hätte,
Und hielt darum, trotz einem Türken, aus.

So kam er endlich, gebeugt, zu Magdalis ans Bette,
Und krähte dennoch froh ſein Abentheuer her,
Obgleich auf Koſten ſeiner Glieder:
„O Liebchen! Liebchen, nimmermehr
Bekomm' ich ſolchen Jäger wieder!
Es iſt ein wahrer Schatz, ein treuer Menſch, wie der!
Zeitlebens ſoll er auch in meinem Dienſte bleiben, —
Hörſt Du mein Kind? — und ſoll ſich hier beweiben,
Als wenn er eins von unſern Kindern wär'!
Begegn' ihm ſo wie mir, thu Küch und Keller ihm auf;
Ich gönn' es ihm von Grund der Seelen!“

Die Dame lacht: „es soll daran nicht
fehlen;
Hier, Männchen, meine Hand dar-
auf!“

IV.

Sufannchen; oder die Damenlogik.

In Padua war, vor langen Jahren,
Ein Officier mit Namen Job Za-
lind,
In Mars und Amors Kunſt gleichritter-
lich erfahren,
Doch nebenbey auf Einem Auge blind.

Bemeldter Job Zalind,
Nachdem er manches hübſches Kind,

Wie das ſo geht, im Fluge genoſſen,
That endlich doch der Kurteſie den Poſſen,
Und ging aus freyen nach Rom, woher manch' Hörnchen kam.
Was Liebe nur bisher ad referendum nahm,
Ward von der Ehre jetzt in ganzem Ernſt beſchloſſen.
Wie Schade, dachte der Bräutigam
In herbis, wenn mein edler Stamm
Ausſtürbe ſo mir nir! O nein, der Stamm beſchatte
Die Welt Jahrtauſende noch, eh ihn die Zeit beſiegt.

Ob er nun gleich Ein Auge nur hatte,

So kriegt' er doch ein Weib; und hätte wohl hundert gekriegt,
Wär' ihm damit gedient gewesen.

Das war nun gut; doch auch nicht allzugut.
Denn, als der Pfarr die Trauung hatte verlesen,
Die Gäste den Braten verzehrt, die schnarrende Geige geruht,
Und nun Zalind den Kranz sich wollte rauben,
Da fand sich — sollte man die Unverschämtheit glauben?
Jedoch das Visum repertum bewies es offenbar! —
Da fand sich, dass der Kranz nicht mehr vorhanden war.

Daſs unſer Job hierbey nicht konnte ſpaſsen;
Daſs er zehn Teufeln die Ehre that,
Die Braut zur Hölle holen zu laſſen;
Verſteht ſich ſchon von ſelbſt: der Herr war ein Soldat.

Suſannchen aber, ſo hieſs das Muſter aller Schönen,
Verſtand die Logik ſo gut, es hätte kein Muſenſitz
Umſtände gemacht, zur Doktorin ſie zu krönen.
O göttliche Logik, du biſt für allen Unfall nütz!
„Die Jungferſchaft von mir vollſtändig zu verlangen,

Du, der mir ſelber nur Ein Auge zugebracht?“

Job, der auf dieſen Schluſs wohl ſchwerlich hatte gedacht,
Springt aus dem Bette, ganz von Sinnen:
„Du mir das, Preis der Veſtalinnen?
Was Du mir vorgerückt, das that bey mir der Feind!“
Suſannchen lacht: „bey mir ein guter Freund!“

Freund hin, Freund her! denkt unſer Bräutigam,
Und läſst das keuſche Lamm,
Für dieſe Nacht wohl ungeweidet.
Bedaurt mit mir den armen Job Zalind!

Ob ſie nachher ſich wieder vertragen?
Ich weis es nicht. Denn leider! muſs ich ſagen,
Daſs meine Briefe zu Ende ſind.
Vermuthen lieſse ſichs. Zalind
War Freund von dieſer Art bey Andern auch geweſen.
Nun aber hab' ich oft geleſen,
Daſs Gleich und Gleich ſich gern geſellt!
Und, was das Beſte war — Suſannchen hatte Geld!

V.

Die Frau des kleinen Stobels.

Es war einmal ein Tiſchler. Stobel
Schrieb er ſich ſelbſt; allein das Publikum
Hieſs ihn mit Recht den kleinen Stobel.
Er war von Zwerggeſtalt, bepuckelt,
ſchief und krumm.
Und einem ß um und um
Am ähnlichſten.

Gedachter kleiner Stobel,
Nachdem er zwanzig Jahr, mit ſeinem
kleinen Schurz,
Und ſeiner kleinen Hobel,
Gehobelt hatt' hinunter und hinauf,
Hört' auf einmal zu hobeln auf.
Die Sache war: Der Tod, mit ſeiner
groſsen Hobel,
Und ſeinem groſsen Schurz
Kam jählings über ihn; und, kurz,
Der Mann lag in den letzten Zügen.

Nun wiſst ihr alle wohl, ein Liegen
Von dieſer Art macht keiner Frau Ver-
gnügen.
Auch rühm' ich es der Frau des kleinen
Stobels nach,
Daſs ſo, wie ſie, ſich wenige betrüben,

Und daſs ihr Leid zu der Geliebten
Des Mauſolus ein Gegenbild verſprach.
Ein Seufzer trieb den andern, ach!
Und Hannchen weinte ſchier der Thränen einen Bach.

Der kleine Stobel, von der Qual
Der Frau gerührt, ermannt ſich noch einmal,
„Hör,“ fängt er an, mein liebes Hannchen!
Hats Gott verhängt, und ſchlaf ich ein,
So muſst Du Hans, den Schwaben, wieder freyn!
Das iſt ein Arbeitsmann, trotz Manchen,
Die viel, bey wenig Wolle, ſchreyn.
Fleis, Hannchen, Fleis iſt eine ſeltne Gabe.“

Den kleine Stobel ſprichts. Aufs
äuſerſte gebracht,
Schluchzt Hannchen auf: „ach! — lie-
ber Mann — ich habe —
— Schon — auch — daran — ge-
dacht!“

VI.

Die Augenprobe.

Ein Weibchen, jung und glatt, mit Nemen Adelheid,
War einem Kaufmann zugefreyt;
Der Louisdor vollauf, doch nur Ein Auge hatte;
Und weil Frau Adelheid
Kurjos, zu proben war, ob nicht ein Cicisbee
Mit zweyen Augen mehr in Naſo's Kunſt verſteh,

Als der mit Einem Aug' ihr angetraute
Gatte,
So koſtet' ihre Neubegier
Ihm manches Horn, ſo lang und breit,
als ihr
Es haben wollt. Denn junge Weiber
Sind unerſchöpflich ſtark in dieſer Art
von Putz.
Auch nimmt kein Stand dagegen euch in
Schutz.
Seyd Baſſa oder Eſeltreiber,
Es kommt ein Augenblick, und macht euch
dem verwandt,
Der eine Göttin badend fand.

Am meiſten ward der Herr Lausdeo-
ſchreiber
Von einem kleinen Schalk behörnt,

Der Page war, und darauf ausgelernt,
Das Schwageramt, nach Maasgebung der Fälle,
Bald gegen die Gebühr, bald gratis zu verſehn.
Zwey Schritt weit durfte nur von ſeines Hauſes Schwelle
Herr Bonavent, ſo hieſs Merkurs Geweihter, gehn,
Um auf der Bank dem Handel vorzuſtehn,
So lief die junge Magd, die treue Roſabelle,
Zu referiren lang und breit.
Dann war mein junger Herr nicht weit,
Und übernahm ad interim die Stelle
Bey ſeiner Adelheid.

Doch, was geſchieht? Einſt, als ſie Beide
Zuſammen ſind, auf Konto ſeiner Stirn,
So führt ein feindliches Geſtirn
Den Kaufmann heim, den Stöhrer aller Freude.
Ein ſchlimm vergeſsner Wechſelbrief
War Schuld daran, daſs Bonavent euch lief
Mit allen Haſen um die Wette,
Als ob er hinter ſich den König Horiah
Mit ſeiner Spickenadel hätte.
Doch Roſabell', die ihn von weitem ſah,
Lief ſchneller noch hinauf zum Kabinette:
„Herr Bonavent iſt auf der Treppe ſchon!“

Was hier zu thun, im erſten Schre-
cken?
Den zitternden Adon
Muſs vor der Hand der Kleiderſchrank
verſtecken;
Und, um des Freundes Flucht zu decken,
Umklammert ſie, mit Ausgelaſſenheit,
Des Mannes Hals, und ruft erfreut:
„Ach! Kind, ein guter Geiſt, ein Geiſt
aus jenem Leben
Hat ſchon ſo früh dich heim geſchickt.
Da war ich eben
Im Lehnſtuhl eingenickt;
Da träumt' ich eben
Ein Träumchen, wunder — wunderbar! —
Ach! wollte Gott, es wäre wahr,
Was wollt' ich — ach! was wollt' ich
darum geben!"

„Wie? was? was träumte Liebchen dann?“

Fragt Bonavent, der Wechſelſchwangre Mann.

„Mir träumte, Kind, Du könnteſt wieder ſehen,
Mit Deinem blinden Auge hier;
Ich halt's für ein Geſicht, das mir
Hoch aus der Wahrheit lichten Höhen
Die Himmliſchen geſandt,
Weil's gar zu deutlich vor mir ſtand.
Traum kanns nicht ſeyn; ich war ſchon halb im Wachen.
O laſs geſchwind
Mich eine kleine Probe machen.
Erlaube, Kind,
Daſs ich Dein ſehend Auge

Zuhalten darf, damit man ſeh,
Ob da das blinde wieder tauge!“

„Geh, kleines Närrchen, geh,
Wer wird an ſolche Träume glauben?“

„Ich glaube nun daran!“ verſetzt Frau
Adelheid,
„Was Dir nicht Schaden bringt, und mich
ſo kindiſch freut,
„Das — wollteſt Du das nicht erlauben?“

„Nun, meinethalben thu,
Was Du nicht laſſen kannſt! Du biſt
poſſierlich heute!“

Das Weibchen hält des Hahnreys Auge
zu;
Der Page ſucht indeſs das Weite.

„Nun, Männchen, kannſt du ſehn?“
fragt ſeine junge Frau,
Und giebt, wie wohl ſehr ſchlau
Mit Blicken nur dem Buhler das Geleite.

„Ich ſehn? Du ſcherzeſt ſehr!“ ſagt
das gekrönte Haupt.

Die Dame lacht: „Das hätt' ich nicht
geglaubt!
So täuſchend kann, voraus für unſer einen
Ein Träumchen ſeyn!“

Scherzhalber lacht Herr Bonavent
mit ein;
Und daſs der Page nicht wird weinen,
Dafür ſteh' ich. Er zog ſich wohl zu-
rück,

Gedeckt von Venus lockern Knaben,
Die Pfeil und Hörner zugleich in ihrem
Köcher haben. —
Das heifs' ich Pagenglück!

VII.

Die Geſchichte von den zwey Rebhühnern.

Wer weiſs es nicht, wer ſtimmt nicht, aus Erfahrung, bey:
Daſs Weiberliſt die groſse Maſchine ſey,
Die Alles treibt im Himmel und auf Erden,
Auch dürfte, bey meiner Treu'!
Ein unfruchtbares Land aus der Erzählung werden,
Wenn unſre Damen nicht dann und wann,

Aus chriſtlicher Pflicht, mit ackerten und
ſäten,
Und zu dem Utile das Dulce reichlich
thäten:
Zu Thaten, ſo lieblich, daſs daran
Mein Freund Horaz nicht ſatt ſich loben
kann!
Ich weiſs davon Geſchichten eine Menge;
Und glaubts, es reichte die Länge
Des längſten Abends im Jahr nicht hin,
Wollt' ich die ſchönſten nur erzählen.
Auf Abſchlag dann nur eins! wenn ich
bey Laune bin,
Und meine Herren und Damen befehlen,
So ſetz ich meine Jocoſa fort!

In Frankfurt am Mayn, dem luſti-
gen Ort.

Wo, auf Cupido's Wink, manch' Aben-
theuer geſchehen,
War, ſchon vor langer Zeit, ein Kauf-
mann, Namens Trent.
Der mochte ſich wohl auf Cent pro Cent
Und auf Rabat, trotz einem, verſtehen.
Allein, die Politik der Weiber durchzu-
ſehen,
Hatt' unſer Mann
Zu kurz Geſicht, und that auch wohl
daran,
Dergleichen Geſicht zu haben.
Es iſt die höchſte der himmliſchen Gaben,
Und mehr als ein gefundner Schatz
Auf dieſer Alltagswelt, dem groſsen Sam-
melplatz
Der Hirſchgeweih, ein wenig zu er-
blinden,

Was unſern Mann betrift, ſo hatte der
Tod beliebt,
hn ſeiner ehelichen Pflicht ſchon lange zu
entbinden.
rüh ſtarb ſein Weib. Das war betrübt;
Doch, weil es mehr der Weiber giebt,
o fieng er an, ſich bald darein zu
finden.

Was dieſe Philoſophey in Bau
nd Beſſerung erhielt, war, auſser an-
dern Gründen,
in artig Kind, das gleichgenau
ey Tage und bey Nacht den alten Herrn
bediente,
ur Köchin hies, und dennoch ſich er-
kühnte
herrſchen mehr, als ſeine ſelige Frau!

Mariechen ward das hübſche Kind genannt.
Ob ſie dem alten Trent beſtändig Farbe gehalten?
Was ihr nicht fragt! — Ihr wiſst ja, wie es bewandt
Mit Köchinnen iſt. Auch mochte ſie von dem Alten
Genüge nicht haben, wie das ſo geht.
Um ſolch' ein Minus gut zu machen,
Warf ſie ihr Aug' auf Doktor Machlabeth,
Den Ulpian des Orts, der ſchon unzählige Sachen,
So link ſie waren, zurecht gedreht.

Auch Jungfer Mariechens Klage gab
Herr Machlabeth abhelfliche Maaſse:
Ein Mann zu ſolcherley Spaſse

Recht eigentlich gemacht. Er hielt die
Gäſte nicht knapp,
Die unter ſeine Pflege' kamen,
Und fieng erſt an, das Leben, das herab
Der Graubart gieng, hinauf zu ſtei-
gen.
Das Beſte war, ihm fehlte nie,
Gelegenheit, ſich ſchwägerlich zu zeigen.
Er war Gevatter und Freund. So durft'
er ſpat und früh
Und immer ungemeldet kommen.
Nichts ward für ungut ihm genommen.
Der Name Freund gab ihm das Recht,
Stets offene Thür, und, war die Küche
gleich ſchlecht,
(Mein Doktor nahm vorlieb, aus Grün-
den,)
Auch offne Tafel vorzufinden.

Nun traf ſichs einſt, daſs Ehren Trent ein Paar
Rebhühner, prick und groſs, von einem ſeiner Kunden
Geſchenkt bekam. Das ſoll dem Advoka-ten munden!
Dacht' er; und ſehr natürlich war,
Den Herrn Gevatter darauf zu bit-ten.
Das that er ſelbſt, nachdem er vorab
Die Küche beſucht, mit groſsen Schrit-ten,
Worin er kurz die Ordre gab:
„Rebhühner brat', und das am Spieſse,
Und ja recht braun — Du weiſst ſchon meine Süſse!
Ich geh derweil' und bitte darauf
Den Herrn Gevatter zu Gaſte!"

Der Alte geht. Die Süse schürzt sich auf,
Und richtet zu, als gieng es auf die Faste.
Man kocht, und backt und brät
Manch' Supplement, das nicht im Küchenzettel steht,
Dem lieben Gaste zu gefallen.
Methodisch wird, vor allen,
Das leckre Vogelpaar gepflückt,
Gespickt,
Und an den Spiess gethan, um für die Dummheit zu braten,
Dass sie dem Jäger nicht entflohn.
Kaum Einer Stunde Werk, so sind die Vögel schon
So lieblich braun — sie hätten den Oberprälaten
Zu Rom ein wenig lüstern gemacht.

Wer mags Mariechen übel nehmen,
Daſs ſie dabey an ſich gedacht!
Ich meyn', es gehöre die ganze Macht
Des Cynicismus dazu, bey ſo was ſich
zu zähmen.

Zum Unglück bleiben auch noch die
Herren Gevattern aus;
Die Vögel werden immer bräuner,
Und, im Verhältnis, immer kleiner
Mariechens Schuld! Rebhühnerſchmaus,
Das wuſste ſie, gieng über alle Schmäuſe.
So that ſie dann, was ſchon die erſte
Weiſe,
Zum Präjudiz der Nachwelt, ſich ver-
maſs:
Sie nahm und aſs.
Ein Keulchen machte Luſt zum andern;

nd. dieſes wieder Luft

u Flügel und Bruſt.

urz, was nur eſsbar iſt, muſs da hin-

unterwandern,

o mancher Haus und Hof und Hufen

Landes verlor.

ichts leichter, denkt ſie, als zu ſagen:

er Kater habe ſie weggetragen!

nd legt ſich friſch das zweite Hühnchen

vor!

Kaum aber ſchwelgt ſie noch am letz-

ten Leckerbiſſen,

wird geklopft. — Ein ſchüchternes

Herein

kündigt allenfalls; wen wir erwarten

müſſen.

d wer auch könnt' es anders ſeyn,

Als die Gevattern beide! — doch, nein!
Nur einer iſts vorerſt; mit legitimen
Küſſen,
Stört Machlabeth den ſehr geheimen
Schmaus.

Hier breit, o Muſe, die Segel aus,
So weit du kannſt, den Wind zu fangen,
Der von Mariechen gemacht, aus guten
Gründen, ward!
Wind! Wind iſt Noth für beider Vogel
Fahrt,
Die, ohne Verlaub, ihr wiſst wohin ge-
gangen.
Der erſte Pfif: daſs ſie der Kater von
dannen trug,
Deucht' ihr, bey Lichte beſehn, nicht über-
zeugend genug.

So feurig der Empfang, auf ſeiner Seite, war,
So kalt ſchien ſie den Liebling zu empfangen.
Blick, Sprache, Gegenkuſs verrieth geheime Gefahr,
„Und wozu“ ſagt Mariechen, betreten,
„Wozu, Herr Doktor, meynen Sie wohl,
Daſs unſer Alter Sie habe geberen?“

Daſs ich mit ihm Rebhühner eſſen ſoll!“

„Ach! Keinesweges!“ beſchied Mariechen ihn:
Um Gottes willen, Sie ſind verloren;
Drum rath ich ſehr, nicht länger zu verzichn!

Wenn irgend Ihnen Ihr Paar Ohren
Noch lieb iſt, müſſen Sie fliehn!
Herr Machlabeth, wir ſind verrathen!
Wie ſchön wir mit einander thaten,
Das weiſs er Alles auf ein Haar;
Und glüht vor Rach', und wills nicht leiden,
Und droht, Ihr ſchönes Ohrenpaar
Glattweg vom Kopfe zu ſchneiden! —
Ach! der abſcheuliche Tyrann!
Daſs er zum Eſſen Sie bat, iſt nur zur Falle genommen.
Gottlob! daſs ſie zuerſt gekommen;
Und daſs ich Sie bey Zeiten warnen kann!"

Daſs auf Repliken von dieſem Kaliber
Frau Themis Jünger den Muth zu dupliciren verlor:

Das läſst ſich denken von ſelbſt! der klein-
ſte Zipfel vom Ohr
War Machlabethen zehnmal lieber,
Als aller Welt
Rebhüner, geroſtet, oder gebraten;
Und wären ſie gleich mit Schwanzdükaten
Geſpickt geweſen. Kein Wort erwiedert
der rechtliche Held,
Und ſieht, wo Meiſter Tiſcher, aus
Gnaden,
Ein Loch gelaſſen, zum Entfliehn!

Doch ſein Verhängniſs, wie es ſchien,
War noch nicht müde, zu Felde zu
ziehn.
Schon iſt Herr Machlabeth im Laden,
Dem Thorweg nah, der auf die Straſse
führt,

Da kommt, der Teufel kann nicht ungelegner kommen,
Der grauliche Mann daher ſpatziert.
Der in Affektion ſein ganzes Paar Ohren genommen,
Und ihm, dem Anſchein nach, den Weg zur Flucht verrennt.

„Wohin, Gevatter, wohin!“ ſchreyt, etwas haſtig Herr Trent.

Allein zu Eis erſtarrt
Des Herrn Gevatters Blut vor ſolchem Widerpart.
„Gleich werd' ich wieder kommen!“
Nur dieſes, und das mit Noth, vermag
Gevatter Machlabeth zu ſagen,

Und läuft halbtodt, in Einem Jagen,
Andächtig betend: „Ich hab' meine Sach'!

Wir ſind ein wenig bequem, und laufen ihm nicht nach.
Vielmehr begleiten wir gemach
Den alten Trent. Der glaubt, wer auszuführen,
Was, wers auch ſey, kein Deputirter kann,
Sey der Gevattersmann
Bey Seite geſchlüpft, und werde ſich nicht verlieren.
Des Glaubens, holt Herr Trent, der ſelber hungrig war,
Das groſse Meſſer zum Trenſchiren,

Und ruft: Mariechen, hei Mariechen, trag das Paar
Rebhühner auf!

Mariechen, ſchon gefaſst, den Mann zu überliſten,
Trägt ſie, ihr wiſst warum, nicht auf,
Und dienet vielmehr, wie folget, darauf:
„Rebhühner auftragen, Herr? — Als ob Sie nicht ſchon wüſsten,
Daſs Machlabeth ſie mit ſich nahm!
Noch keine Minute, ſo kam
Herr Machlabeth, und ſprach, daſs Sie das willens wären,
In ſeinem Hauſe das Paar
Rebhühner zu verzehren.
Und, weil Ihr Auftrag war,
Dem Herrn Gevatter es mitzugeben,

So gab ichs mit. So eben . . . .
Gieng er erſt weg. — Gewis, Sie holen
ihn ein,
Wenn Sie ein wenig ſich ſputen wollen.

Der Alte will vergehn, daſs Rollen,
Die er nicht ausgetheilt, das Schickſal
haben ſollen,
Auf ſeine Koſten geſpielt zu ſeyn.
Doch, denkt er, was zu thun? zum wenig-
ſten ſoll der Heide
Sie nicht ſchlampampen alle beide;
Ein Rebhuhn iſt kein ſpitzer Stein! —
Und, mit der Hand die groſse Meſſer-
ſchneide
Kraftmänniſch haltend in die Höh,
Lief er ihm nach: „He! Herr Gevatter, he!
Nur Eins bitt' ich mir abzugeben!“

Doch Machlabeth verſtand zu leben.
Das drohende Meſſer, und was ſein Freund
Ihm nachrief, machte zu ſtark ihn glauben,
Es ſey zum wenigſten Ein Ohr von ihm
gemeynt.
Und das zu nehmen, wollt' er dem Hahn-
rey nicht erlauben,
Geſchweige zwey. Drum hielt es beide
veſt,
Und lief noch ſtärker, und ſchrie:
„Wer ſich nicht ſchelmen läſst,
Iſt Machlabeth! Gevatter ſpart die
Müh;
Ihr kriegt nicht Eins von meinen Ohren!“

Seht, Freunde, ſo kam Herr Trent
um's prikſte Vogelpaar,
Das je gebraten ward! Nicht wahr?

Ihr hättet Stein und Bein geſchworen,
Mariechen würde ſich aus der Gefahr,
Zum wenigſten allein ein Dutzend Nächte zu ſchlafen,
Nicht retten können. — Denn härter zu ſtrafen,
Hatt' unſer Trent ein gar zu gutes Gemüth. —
Allein, ich kenne das Völkchen beſſer.
Durchfragt die Hütten, ſtudiert das häusliche Weſen der Schlöſſer;
Kein Spaſs geräth, der nicht durch Damen geſchieht!

VIII.

Hans und Röſe;

oder

das Hornproblem.

Rühmt, wie ihr wollt, der Jugend hohen Schwung!
Wir alle ſind, alt oder jung,
In einem Punkt, ihr wiſt, in welchem, arme Sünder.
Veränderung! Veränderung,
Das iſt die Göttin hübſcher Kinder
Vom Putztiſch bis herab zum Wieſenbach, wohin

Sich ſpiegeln geht die dralle Dörferin
Ja! wer — Gott ſey bey uns! — den
böſen ſechsten Sinn
Ausbeſſern könnte, wie der Schneider
Die Röcke flickt, der wär' ein ευρημα
Zu rufen werth! Seit unſre Groſsmama
An einem Apfel ſich verſah,
Verſehn ſich ihre Töchter auch leider!
An allerlei Gewächſen, groſs und klein!
Sankt Michel Cubach meynt, es
ſollte nicht ſo ſeyn,
Doch wer kann helfen? daſs dergleichen
Fehle
So erblich ſind, vermindert manche
Schuld!
Und darum freylich iſt Gedult
Ein Temperans, das ich den Männern
ſehr empfehle;

Wer ſtrenge Mittel braucht, verdient gekrönt zu ſeyn!
Auch der hat ſchon verſpielt, wer an des Weibes Tugend
Nur Zweifel hat. Ein Weib in unverſuchter Jugend
Glaubt, alma Mater hab' allein
Den Mann zu ihrer Luſt geſchaffen;
Ob, auſser ihm, noch Fleiſch und Bein
Ein Dritter hat? ob manchen jungen Laffen
Das Auge brennt, wenn ſich ihr runder Knie
Im Tanz enthüllt? — was weis ſie?
Sie nimmt ſich kaum die Müh,
Die andern Hüttler anzugaffen.
Einfalt und Arbeit ſind der Treue ſchönſte Waffen;

Und, was geht über die?
Doch, wenn der Mann mit Eiferſüchte-
leyen
Sie peinigt Tag und Nacht,
Wenn oft ein Blick, ein Wort der Viel-
getreuen
Des Narren Stirne jücken macht,
Dann ſpannt Madam, verſucht noch un-
verſuchte Sachen;
Sie hilft den Mann zum Hahnrey machen;
Und hat, wie aus der ganzen Welt,
Nichts Arges draus. — Veränderung ge-
fällt.

Ob das der Fall mit Röschen ganz
geweſen,
Laſs ich an ſeinen Ort geſtellt.
Von Röschens Thun und Weſen

Ist weiter nichts aus Olimszeit zu lesen,
Als was der Birkenzepterheld
Des kleinen Dorfs, Herr Kantor van
der Hauben,
In seiner Chronika davon verzeichnet
hat.
Nach diesem war's ein Weibchen, jung
und glatt,
Unschuldig neckend, wie die Tauben,
Gemacht im Dorfe, wie in der Stadt,
Die Herzen nach der Reih, Spielweise
— wegzurauben.

Um desto mehr könnt ihr erlauben,
Dass Hans sie leiden mochte, Hans,
Der nur ein Bauer war, so dumm, wie
seine Gans,
Doch nicht so vest in seinem Glauben,

Um Röschen nicht ſo dein und wann
zu ſchrauben,
Ihr wiſst, mit was!

Erſt ſechzehn kurze Wochen
War er mit ihr in Hymens Joch ge-
ſpannt,
Da hört' er was an ſeine Pforte
pochen:
„Herein!“ — wer iſts? — der Schulze
kommt gerannt.
Ein groſser Brief vom Landrath wird zer-
gliedert;
Der Inhalt: Krieg und Kriegesſchall,
Und ein Befehl für Hans, der nicht Ein
Wort erwiedert;
Nach Magdeburg zu fahren Knall und
Fall.

Der Schulze geht, und läſt, zum Zeitvertreib,
Dem armen Hans den quälenden Gedanken:
„Ich bin nach Magdeburg, und hier mein junges Weib?“
Doch, was zu thun? Mit Obrigkeit zu zanken,
Wirft wenig ab; ich ſteh dafür!
Ein unbezahlt Quartier,
Von Mond und Sonne nicht beſchienen,
Das läſt ſich allenfalls mit ſolchem Trotz verdienen.
Doch ſo was iſt des zehnten Sache nicht.
Auch unſer Hans thut auf den Ruhm Verzicht,
Bekannter, als vorher, mit ſeinem Vogt zu werden.

Er brummt ſich fort zu ſeinen Pferden,
Hängt vor, mit Eile, nimmt von Rö-
chen einen Schmatz,
Als nähm' er ſich ein Maul voll Bohnen,
Und ſchmunzelt: „Lieber Schatz,
Du wirſt derweil des Männchens Stirne
ſchonen!!“

„Und warum das?“ fragt, mit ge-
ſpanntem Blick,
Das ſchöne Weib, und tritt drey Schritte
weit zurück.

Warum? wenn Röschen nun
nicht ehrbar ſich betrüge,
So wüchſen mir den Augenblick
Zwey Hörner an den Kopf; glaubs,
es iſt keine Lüge!“

„Fi doch!“ verſetzt das Weib, mit loſem Tick
Auf ſeine Stirn: „Ihr ſolltet Euch was ſchämen!
Auch will ich ſchon in Acht mich nehmen;
Vor Hörnern, Schatz, fürcht' ich mich gar zu ſehr!“

Hans führt ſich ab, an Herz und Vorhaupt ſchwer,
Obgleich ſein Röschen hinterher
Ein freundlich Gottbehüte! ſendet.
Er jagt und peitſcht, als wollt ihn gleich
So einer holen aus dem Reich
Der Finſternis, das jetzt ſo herrlich endet.
Kein Krug, kein Glas wird ſeinetwillen leer;

Und dennoch gehts, bey aller Eile,
Dem Köther viel zu langſam her.
Bey jeder noch ſo kurzen Meile,
Denkt er: Du Henkersmeile, du!
Dich maafs der Fuchs, und gab den
Schwanz noch zu!
Und dennoch kam er, wohlbehalten,
weiter.
Ich aber will des armen Hans be-
gleiter
Nicht fürder ſeyn. Was Röschen
macht,
Das möcht' ich ſelbſt ſo gern als meine
Leſer, wiſſen.
Daſs wir das gute Kind beym Spinnrad
ſuchen müſſen,
Den Sirach auf dem Schoos — das iſt ein
Mann zum Küſſen,

Und hat den Teufel ſchon um manchen
Spaas gebracht —
Denkt Mancher wohl, der, frey von
ehlichem Verdacht,
Schon Jahre lang gekröntes Haupt ge-
tragen.
Allein es thut mir leid,
Daſs ich genöthigt bin, das Gegentheil
zu ſagen,
Kraft meiner Unpartheylichkeit.
Den dümmſten Streich in ſeinem Leben
Begieng Herr Hans, trotz ſeiner Zärt-
lichkeit,
Daſs er, zu ſo gelegner Zeit
Dergleichen Hornproblem dem Weibchen
aufgegeben.
Kaum iſt er weg, ſo fängt das Räthſel-
chen

Im kleinen Kopf der ländlichen
Strohwitwerin gewaltig an zu gähren.
Ein Augenblick ſcheint ihr ein ganzes
Jahr zu währen,
Bis ſie es weis, was Hans damit gemeynt.
Sie räth und räth, verzweifelt zu er-
rathen;
Da kommt, zum Glück, ein guter Freund,
Ein Herkules in Liebesthaten.
In Fällen ſolcher Art
Brauchts kein Conſilium von allen ſieben
Weiſen.
Dem guten Freunde wird das Räthſel
offenbart;
Er löſt es auf, beſtärkt es mit Beweiſen
Aus Doktor Amors Theorey,
Und Dame Röschen iſt — entzückend
wohl dabey!

Die Liebeszeit verfliegt, voraus, wo
Wiederholen
Die Mutter des Studierens iſt.
Auch wird mir jeder Antiplatoniſt
Recht geben, daſs die Zeit viel leichter
weg ſich küſst,
Als wegvotirt im freyen Pohlen.
Eh' noch der Tage drey vergehn,
Kommt Hans zurück. Ey! was wird
Röſe ſagen,
Sieht ſie den Mann zwey Hörner tragen?
Gewis, es iſt um ſie geſchehn! . . .
Sie guckt und guckt! . . . O Glück! Kein
Hörnchen iſt zu ſehn,
Geſchweige zwey! Juchhe! ſo ſchön
Gewis zu ſeyn in ſeinen Sachen,
Macht ſelbſt den Weiſeſten ein wenig
freudentoll!

Auch Röschen weis es nun, woran ſie
glauben ſoll.
Sie küſst des Mannes Stirn, und ſagt,
mit treuem Lachen:
„Du wollteſt mir was weis nur machen:
Gelt! Hänſelchen, ich dacht' es wohl!“

IX.

Der Mann,
Beichtvater ſeiner Frau.

Als Franz der Helden König war,
Die ſich zu meiner Zeit bey Rosbach
ſchlecht empfohlen,
Da bot Bellona noch Gelegenheiten dar,
Sich Lorbeern um das Haupt zu holen,
Und, wie es fällt, aus Flinten und Pi-
ſtolen,
Kanonen und Haubitzen auch
Knippkugeln, groſs und klein, die in
den groſsen Bauch
Des Tartarus euch weiter ſenden.

Herr Artus, zu der Zeit ein wackrer Edelmann,
Nahm die Gelegenheit, ſich auch zu zeigen, an,
Und, wie man ſagt, mit beiden Händen.
Sein Rappe wird gezäumt. Zum allerletzten Mal
Umarmt er Julien, ſein ehliches Gemahl,
Und ſchwingt ſich auf, weit an der Tiber
Mit wälſchem Blut zu färben ſeinen Stahl.
Mein Held kommt an. Zufall und Glück geruhn,
Was ihm an Muth gebricht, (denn Leben iſt ihm lieber,
Als jedes Grabmahl an der Tiber)
Aus ihren Mitteln zuzuthun.
Auch iſt der erſte Feldzug kaum vorüber,

So theilt der Ruhm ihm ſchon die beſte
Löhnung aus:
Herr Artus wird bey Saus und
Schmaus,
Zum ſtrengen Rittersmann geſchlagen,
Und zieht, dem Weibchen ſelbſt zwey
Sporen anzuſagen,
Mit hohem Naſenwurf, nach Haus.

Die Reiſe fördert ſich. Er trottet vor
ſein Schloſs,
Giebt, ohn' ein Wort zu ſagen,
Dem Knappen ſein getreues Roſs,
Stillt ſeinen alten Dachs, der Freude
bellt, und ſchleicht,
Die Trepp' herauf, ſein Julchen, das
vielleicht,
Vor Gram und Sehnſucht abgebleicht,

Ein gläubig Paternoſter betet,
Mit einem Kuſs zu überraſchen. —

Hum!

Geſtrenger Ritter, tretet
So leiſe nicht; es thut nicht Noth darum!

Die Thür geht auf. Der Ritter ſieht
Mehr, als er Luſt und Liebe hat zu ſehen:
Die gnädge Frau, die roth, wie eine Roſe, blüht,
Und Junkern um ſie her, die ſich darauf verſtehen,
Strohwitwen dann und wann mit Hülfe zu erfreun.
Herr Artus, möcht' er gleich den Teufel lieber ſehen,
Sieht alles guter Dinge ſeyn.

Es wird getanzt, gepfiffen und geſungen,
Und nebenbey herzhaftig angeklungen.
Wo Komus wankt, da geht Herr Bachus auch umher,
Macht alle Herzen voll, und alle Humpen leer.
Der Ritter ſtutzt; von Julchens Arm umſchlungen,
Fährt er zu ſturzen fort, und macht die Folgerungen:
Der nicht erwartet ſey, der theure Gaſt ſey er!

Was Vater Asmodeus ſät,
Verlaſſet euch darauf, das geht
Verzweifelt hurtig auf; ihr glaubt, es ſteh' im Keimen,

Und, wenn ihr hinſeht, halmt es ſchon!
Ein Träumer lieſse ſich dabey nichts
Schlimmes träumen.
Dem Ritter aber dünkt der Ton,
Den unterdes in ſeinem Hauſe
Frau Wirthin eingeführt, ein wenig frey
zu ſeyn.
Doch, um das Schickliche nicht gröblich
zu entweihn,
Miſcht, mit verſtellter Luſt, er ſich den
Tänzen ein,
Macht ſelbſt, ſo müd' er iſt, den König
von dem Schmauſe,
Und wünſcht den Gäſten freundlich gute
Nacht.

Die wünſch' auch ich. Ob ſie die
Herren hatten,

Laſs ich dahin geſtellt. Doch, was mich zweifeln macht,
Iſt, daſs die Rückkehr eines Gatten
Für Schlucker ſolcher Art nichts wünſchenswerthes iſt.
Für unſern Artus fällt der Schatten
Der Nacht am ſchwärzeſten. Schlafloſe Nächte müſst
Ihr einem Dulder nicht verübeln,
Dem, wies ihm deucht, was an der Stirne ſprieſst!
Er fängt gewaltig an zu grübeln,
Und hält mit ſich geheimen Rath:
„Seit ich die Reiſe that,
Denkt unſer Mann, bis dieſe Stunde,
Bin ich gewis kein ſchlechter Kunde,
Des blinden Glücks. Iſt das nicht ehrenhaft,

Was iſt es ſonſt? — Ein' doppelt Maas von Ehre,
Der Ritter- und der Hahnreyſchaft!
eſt! und die Halbſchied wäre
Genug für mich!
ey's, wie es ſey! Der Blinden nachzumeſſen,
alt' ich, in dieſem Fall, ein wenig ärgerlich. —
ides — hätt' ich Gewisheit nur, hätt' ich
ewisheit, oder doch die Gabe zu vergeſſen!"

Ja! das vergiſst ſich ſo!
Wer einmal einen Floh
n Ohre trägt, wird der des Lebens froh?

Ihr könnt ihn allenfalls in Lethens Welle
tauchen;
Er wird das edle Bad, nach ſtrenger Vor-
ſchrift, brauchen,
Und, wenn das letzte Bein
Er auf das Trockne zieht, doch wieder
launiſch ſeyn.

Fort alſo mit der Gabe zu vergeſſen!
Wir muthen's auch dem Ritter gar nicht
an,
So lang' er Wahrheit haben kann!
Und haben kann er die. Dem Grübler
kommt indeſſen
Ein Einfall, der ſich hören läſst,
An einem groſsen, groſsen Feſt,
Woran die Excellenzen und die Gnaden,
Und alle Welt von feinem Ton,

Durch Prieſterabſolution,
So gut, wie Hans und Kunz, der
Sünde ſich entladen.
An einem ſolchen Feſt verkleidet ſich der
Tropf
In einen Prieſter, wirft den Kopf
So feyerlich, wie eine Stangenleuchte,
Und ſitzt im nächſten Kloſter Beichte.

Der Pfiff geräth. Für eine Sünderin
Erkennt ſich auch die gnäd'ge Frau von
Artus
Und trägt den ganzen Wuſt, den das
Syſtema Partus
Diaboli benennt, gebückt zum Beicht-
ſtuhl hin.
Den Vortrab macht ein Heer von kleinen
Sünden.

Man ſchlüpft darüber hin; denn ſo was
ist nur Spiel,
Und würd', im Nothfall, Gnade finden
Vor Paſtor März [1]), der ſonſt mit
Strumpf und Stiel
Des Herzens Unkraut pflegt zu binden.
Bald aber folgt ein Corps von gröſsern
Sünden,
Die klein zu nennen, freylich nur
Hans von Toulon [2]) im Stande wäre.

1) Ein ſehr rüſtiger Kontroverſsprediger unſerer Zeit.

2) Wer dieſen Heiligen näher kennen zu lernen verlangt, leſe: Factum, oder Vertheidigungsſchrift Marien Catharinen Cadiere wider den Pater Johann Baptiſta Girard, einen Jeſuiten. Cölln am Rhein, 1731.

Der theure Pater war empfindſam von
Natur,
Und brauchte Jungfer Cadiere
Von Sünden zu befreyn, die ſonderbarſte
Kur.

„Ehrwürd'ger, lieber Herr!“
Beginnt das Beichtkind trauriger:
„Ich muſs bekennen, daſs in meinem
Bette
Ein Edelmann, ein Ritter und ein
Pfarr . . .“

Ohe! jam ſatis! — Doch, Herr Rit-
ter, ſeyd kein Narr,
Und nehmt die Rechnung ſchon für ab-
macht! ich wette,
Daſs ſie noch mehr gebeichtet hätte;

Allein zum Glück für sie; für uns zum Unglück, gab
Ihr Herr Gemahl sich zu erkennen;
Und gar zu früh brach das Bekenntnifs ab.

„Ein Pfarr sogar?“ fiel Artus wüthend ein;
(Und diese Wuth ist immer ihm zu gönnen,
Sie würde lächerlich für einen Dritten seyn.)
„Treulose! Kennest Du mich?“ . . .

„Je doch! was wollt' ich nicht?
Du bist mein Mann!“ erwiedert sie, und flicht
Sich meisterhaft aus ihren Schlingen.

„Erſt dächt' ich untersuchten wir,
Mein Herr Gemahl, bevor wir hiengen!
So wiſſe dann, ſchon an der Thür
Erkannt' ich dich, und dachte, hier
Wär's angebracht, ein Räthſel aufzugeben.
Ich gab's dir auf, und nun? Iſt's Sünde,
was ich eben
Dir beichtete? Wem ſonſt, als dir allein
Räumt' ich den Platz im keuſchen Eh-
bett' ein?
Du warſt ein Edelmann vor Zeiten;
Der König hat darauf zum Ritter Dich
ernannt,
Und Du Dich ſelbſt zum Pfarr, durch die-
ſes Meſsgewand! —
Mich wunderts nur, daſs ein Verſtand,
Wie Deiner, fähig war, das Räthſel miſs-
zudeuten,

„Und mich noch mehr!“ ſpricht wehmuthsvoll der Tropf.
„Ach! Julchen! beſtes Kind, verzeihe!
Ich lohnt' ein Muſter achter Treue
Mit Eiferſucht. Wo hatt' ich meinen Kopf?“

Frau Julchen ſieht des Mannes wahre Reue;
Und ſie verzeiht mit Küſſen ohne Zahl,
Worin von ihm ſogar ſich viele Seufzer miſchen.

Wir aber lernen draus, nebſt manchem Stück Moral,
Daſs in der Kunſt, Geweihe zu vertüſchen,
Die Weiber unerſchöpflich ſind.

X.

Die Kunſt zu addiren.

Durch's Einmaleins geht mancher frey,
Der ſonſt die Zeche müſste zahlen.
Verſteht der Künſte zehnerley;
Schöpft, wenn ihr könnt, zu tauſend Malen
Des Alterthums geweihte Quellen aus;
Kennt Herſchels Welt, wie euer kleines Haus;
Heiſst aller Muſen Aeltervater:
Wenn ihr den Adam Rieſe nicht ſtudiert,

Vermögt ihr allenfalls auf dieſem Welt-
theater
Lichtputzer werden. Applaudiert,
Als Spieler in den erſten Rollen
Könnt ihr nicht ſeyn, dazu verlangt man
mehr.

Auch Oberamtmann Steffen Stöhr,
Von dem wir euch erzählen wollen,
War dieſes Glaubens ſehr;
Und in der That, er fuhr damit nicht
ſchlimmer.
Kein alter Ohm verſchied, dem armen
Neffen ſich
Beliebt zu machen, ſeliglich.
Kein reicher Weltumſchwimmer
Freyt ihm ſein Töchterchen vom Coeur
bis an die Schuh,

Beſät mit ächten Perlen, – zu.
Jedoch das Einmaleins war für den Mann
gerechter.
Durch fleiſsiges Addiren ſchwung er ſich
Von einem armen, kleinen Pächter
Zum Amtmann auf, der keinem Frey-
herrn wich,
Verſchrieb den Fiſchfang ferner Meere,
Trank Wein aus Ungerland und Oeil de
Perdrix,
Hieſs Er den Aktuar, den Junker mon
ami,
Und rettete ſogar die Ehre
Der Junggeſellenſchaft.

„Und wie fieng er das an?“
Es folgt, ihr Herrn. Wer Ohren hat, der
höre

Das ſeltne Stück, und nehme ſichs zur Lehre,
Vielleicht, daſs er's einmal im Nothfall brauchen kann.

Der Oberamtmann war nichts minder, als ein Mann
Von Sir Kombabus ſeltnen Gaben.
Er ſchämte ſich, ſein Pfund platoniſch zu vergraben.
Drum ſchafft' er eine Köchin an,
Schwipp und gewandt für Küch' und Bette,
Doch nicht ſo unfruchtbar, wie, nach der Etikette,
Ein Jünger des Palladius [1]),

1) Palladius Rutilius Taurus Aemilianus hat 14 Bücher de re ruſtica geſchrieben.

er nicht will Vater ſeyn, ſie haben will
und muſs.
Vem's an dem Namen liegt, das Mäd-
chen hieſs Liſette.

Der Krug natürlich gieng zu Waſ-
ſer,
lange bis der Henkel brach.
Herr Steffen wollte nicht Verfaſſer
von einem Werkchen ſeyn, das wenig
Ruhm verſprach.
er Pabſt des Dorfes war ein ſtrenger
Kritikaſter,
nd hätte der Herrn Steffens Laſter
erſteckt mit angebracht vom hohen Pre-
digtſtuhl,
— — denkt die Folge ſelbſt! — — des
Teufels Hollenpfuhl,

Verſteht ſich, wird dadurch weit feuriger
gemacht.
Auch hätt' es ihm ſein Pfeifchen Knaſter
Vielleicht vergällt, vielleicht um manche
Nacht
Voll ſüſsen Schlummers ihn gebracht.
Und beides thut dem Amtmann ſehr von
Nöthen:
Es kann die Furcht vor Miſswachs tödten,
Und kühlt die Leber ab, wenn ihn die
Kammer ſchiert.

Gedult! indem er viel darüber ſpin-
tiſirt,
Zeigt ſich Gelegenheit, die keinen Kahl-
kopf führt a).

---

a) Occaſio calva.

Die Göttin trägt ihr Haar, und läſst daran
sich holen.
Ein Tiſchler kommt (ſein Name ſey bis
Für diesmal Meiſter Franz!) Die Zim-
mer neu zu bohlen,
Und ſonſt noch hier und da zu beſſern
vielerley.
Mein Mann iſt jung und wild, wie eine
Katz' im May,
Einfältig aber auch dabey;
Und ſicher hätt' er nicht das tolle Ding
erfunden,
Das Bruder Schwarz mit Teufels Hülf'
erfand!

Freund Amor iſt dafür bekannt,
Daſs er mit ſeinen ſchlechtern Kunden
Das Ritual ein wenig kürzer macht,

Auch hier wird der Roman, in wenig frohen Stunden,
Zu ſeiner Endſchaft ſchon gebracht.
Liſette weis die Kunſt, dem Feind zuvor zu kommen:
Die wackre Kunſt gewann den Damen manche Schlacht.
Kaum hat ſie noch die Spur vom Hobelmann vernommen,
So macht ſie ſich bey ihm zu thun.
Sie läſst der Bomben viel aus ihrem Auge ſpielen,
Und ehe noch zwey Dutzend Dielen
Gehobelt auf dem Boden ruhn,
Gewahrt der junge Laff', es ſey mit ihm nicht richtig,
Und giebt ſein Herz, das ihm zu wichtig

Zu tragen wird, der ſchönen Kriegerin!
Liſette nimmts; warum es auch nicht
nehmen,
Was, unbeſehn und obenhin,
In ſolchem Fall man gern zu nehmen
pflegt?
Rechtsbürtig wird dadurch, was jetzt, mit
groſsem Schämen,
Sie unter ihrem Herzen trägt!
Der Oberamtmann wird darum ſich auch
nicht grämen:
Sich helfen, wie es geht, das iſt der
Brauch nun ſo!
Von Herzen gern hilft er zum Beſten
kehren,
Was Schlimmes er gethan, und treibt in-
cognito,
Daſs man zur Haube kommt mit Ehren.

Dem Bräutigam wird mancher Floh
Ins Ohr geſetzt. Wer kann auch dem
Halloh
Der böſen Nachbarn Zungen wehren?
Der Menſch bleibt Menſch; und unter
Dach von Stroh
Geruht die Schadenluſt oft lieber einzu-
kehren
Als im Pallaſt des Rex chriſtianiſſimus! *)
Doch ein zu rechter Zeit gegebner Liebes-
kuſs
Macht, daſs die Eiferſucht das Weite
ſuchen muſs.
Der Tiſchler wird mein Licht! mein En-
gelchen! geheiſsen;
Und während ſie die Zauberformeln ſpricht,

*) Bekannter Titel des Königs von Frankreich.

Sind alle Flöhe zahm, und hüten ſich zu beiſsen.
Der Trauring wird beſtellt. Herr Hymen ſteckt ſein Licht
So ehrbar an, man ſollte meynen,
Er wollt' ein Jüngferchen beſcheinen,
Das Sankt Brigitten ſelbſt die Keuſchheit abgelernt.

Das thu' er dann! Wir ſind gar weit entfernt,
Dawider etwas einzuwenden;
Am weiteſten Herr Steffen Stöhr!
Der giebt, mit milden Händen,
Manch' Goldſtück zu den Koſten her.
Liſette wird beſchenkt mit Bändern und mit Spitzen;
Der Schenker geht zur Hochzeit mit.

Hat Lebensart genug, bey Jungfer Braut zu ſitzen,
Und legt den Puter vor mit meiſterhaftem Schnitt.
Mitunter dampft aus voller Schaale,
Der Britten königlicher Trunk!
Nach aufgehobnem Ehrenmahle,
Ruft Alles: „Geiger her!“ Es rührt ſich Alt und Jung;
Gethan wird mancher Freudenſprung.
Den ſchönſten thut der Bräutigam ins Bette:
Ein Sprung, den ich ſo gern recht abgezeichnet hätte!
Wer aber trägt noch jetzt, aus ewiger Palette,
So dreuſte Farben auf, als Herr Baron Ovid?

Weg dann; den Pinſel weg! Wer
frömmer iſt, der zieht
Mit mir den Vorhang zu, (wie leicht!
wie leicht verſieht
Die Unſchuld ſich an einem Hochzeitbette!)
Und grüſst die bläſſere Liſette,
Den Tag darauf, als junge Frau!

Verſtanden muſs es wohl ihr Schlafgeſpiele haben.
Kaum zwanzig Wochen nach der Trau;
So bringt der Storch den ſchönſten jungen Knaben,
Den Mutter, Baaſe, Magd, kurz Alles auf Ein Haar
Dem lieben Vater ähnlich findet,
Nur nicht der Vater ſelbſt; das ſehr verzeihlich war,

Ein grülich groſses Feuer zündet
In ſeiner Galle ſich. Der arme Hobelmann
Legt ſein Gewand, mit Seufzen, an,
Nimmt ſeinen Meſſeſtab, und miſst ſich
hin zum Schöſſer.
Der, denkt er, der verſteht ſich beſſer
Auf das, was Rechtens iſt, in ſo ver-
worrnem Fall!

O Meiſter, geh geſchwind! Durch Zau-
dern wird es gröſser
Das kleine Horn; ſo was wächſt gar zu
drall!

Der arme Tropf langt an, und trägt
den Caſus vor,
Der Amtmann ſpendet ihm ſein wohlge-
bohrnes Ohr,

Hätt' ich, an ſeinem Platz, als Schiedes-
mann, geſeſſen,
Ich hätte nicht gewuſst, vor Schwülheit,
wo hinaus!
Doch unſer Amtmann war bereitet auf
den Straus.
Ein volles Maaſs von Dreuſtigkeit
Ward in der Wiege ſchon auf ſeine Stirn
gemeſſen;
Auch merkt' er, jetzt gerade ſey es Zeit,
Sein Einmaleins nachdrücklich zu be-
nützen.
Er heiſst den armen Hörnerträger ſitzen,
Wohl wiſſend, daſs ein Hirſchgeweih
Zu tragen nicht ſo leicht, als eine Hobel,
ſey.
Er räuſpert ſich, und räuſpert alle Neigen
Des ritzigen Gewiſſens fort,

(Durch Räuſpern, ſagt man, läſst das böſe
Kind ſich ſchweigen!)
Und nimmt ſodann das groſse Wort:
„Vergeb' es euch der Himmel, Freund!
Ihr irrt gewaltig, wenn Ihr meynt,
Der Junge ſey zu früh gekommen!
Habt Ihr auch recht in Acht genom-
men,
Wie lang' Ihr ſchon den heil'gen Ehſtand
führt?
Bedenkt es nur: Ihr habt Sie zwanzig
Wochen,
Und Sie Euch auch ſo viel! das, Mei-
ſter, friſch addirt!
Es macht gerade vierzig Wochen!"

Der Amtmann ſprichts. Der frohe
Hahnrey ſtreicht

Mit Ehrfurcht aus. Dem Dummerjan bedeucht,
Er höre Himmelstroſt. Auch wird ſein Herz ſo leicht
Als ſey ein Alpenſtück darunter weggebrochen.
„Wie gut! wie gut, daſs ich hierher gekommen bin!“
Ruft er: „mein liebes Weib iſt mehr, als Engelin,
Und ich ein Sünder!“
Freygeſprochen
Vom Zierrath ſeiner Stirn, fliegt Meiſter Franz nach Haus,
Beſtürmt ſein treues Weib, mit ungezählten Küſſen,
Und giebt noch obenein den ſchönſten Kindtauffſchmaus,

Auch will ſogar Frau Fama wiſſen:
Um nicht zum zweyten Mal zum Schöſ-
ſer gehn zu müſſen,
Hab' unſer Franz, mit groſsem Nach-
bedacht,
Die Rechentafel umgehangen,
Sey in die Rechenſchul, ich weis nicht,
wo! gegangen,
Und hab' es weit in Rieſens Kunſt ge-
bracht!

„Das heiſs' ich einen Mann, den Scha-
den klüger macht!

XI.

Das groſse Meſſer.

Ein edler Ritter, ſchon hoch bey Jahren,
Er hieſs Pankrazius von Stech,
War, trotz der Menge von grauen Haaren,
Noch lange nicht über die Thorheit weg.
„Der alte Geck! Gott ſoll bewahren!“
Sprach Jedermann,
Als das Gerücht zu fliegen begann:
Der Herr von Stech will noch einmal ſich paaren
Mit einer jungen Frau!

Wer aber vor allem Geſpräch die gnädigen Ohren verklinkte,
Und gar kein alter Geck ſich dünkte,
War Herr von Stech! Sein Haar, ſchon mächtig grau,
Liefs er mit Puder bewerfen ſo ſchlau,
Dafs er ſich gut und gern um zwanzig Jahre verjüngte,
Und nahm ſich eine junge Frau.

Dem Allen aber ſey, wie ihm ſey.
Der kleine Fix, des Herrn Kammerlakay,
War weit entfernt, die Heyrath übel zu deuten;
Im Gegentheil war ihm von Herzen wohl dabey.
Er kannte des Junkers ſchwache Seiten

In puncto puncti genau, und dach-
te: Fix, gieb Acht;
Dabey ſoll auch dein Weizen blühen.

Daſs unſer Fix alſo gedacht,
Das wollen wir gern verzeihn; wir haben
ſchon mehr verziehen.
Nichts Schlechtes hatt' an ihm ſein luſti-
ger Vater gemacht.
Der junge Laffe war wie gedrech-
ſelt,
Und konnte mit ſeinem Geſicht vor Ho-
garth ſelber beſtehn.
Hätt' ihn vor Olimszeit die Göttin der
Liebe geſehn,
Sie hätt' ihn mit Adon verwechſelt.
Von Herzen dumm dabey war freylich
unſer Fix.

Er hatt' in ſeinen Kopf ein wenig hineingehexelt;
Drum wuſst er weder Kax noch Kix;
Doch, was am Ende daran gelegen?
Ich dächte, ſeiner Schönheit wegen,
Bedeckte man den Fehler gern.
Für ſeinen gnädigen Herrn,
War's freylich ſchlimm. Mit Fix was Wichtiges zu beſchicken,
Hieſs eben nicht wohl gethan; es hatte beſtändig Nücken!
Doch weit geduldiger war die liebe gnädige Frau,
Ihr wiſst aus eurem Boccaz zum wenigſten, daſs die Damen
Gutwilliger ſind, als wir; ſie nahmen
So was von jeher nicht genau.

Auch Frau von Stech fand nicht geringes Behagen
An meinem Fix. Der Fent mag thun und ſagen,
Was er nur will, ihr iſt es mehr, als recht.
Was er auch macht, geräth ihm ſchlecht,
Doch Ihro Gnaden bedünkts, daſs er's mit Grazie mache,
Auch war er nebenbey, das iſt ſo eine Sache,
Der guten Dame Friſeur. Ein Aemtchen lobeſam,
Das ſchon von je viel Freyheit bey ſich führte.
Da ſprach er dann, wenn er mit trägem Kamm
Ihr ſchönes blondes Haar toppirte,

Wohl Manches, das ſich nicht gebührte,
Das aber doch Madam
Recht artig fand, ja dann und wann ſogar,
Voraus, wenn Herr von Stech auf ſchwa-
chen Füſsen war,
Mit einem ſüſsen Lächeln lohnte.
Daſs er ihr keuſches Ohr mitunter nicht
verſchonte,
Könnt ihr vermuthen, ungefragt.
Oft deklamirte der Schöps was Liebliches
aus dem Menantes,
Und, was die Liebe nicht duldet! ſie fand es
So ſchön, als hätt' es Herr Wieland
geſagt!

Kurzum, der junge gefährliche Lecker
Ward, wie das nun ſo geht, mit jedem
Morgen, kecker.

Er war gewis, die Frau von Stech
Werd' ihm Vergeltung thun, und warf
den Muth nicht weg.
Nein! feuriger fühlt er ſein Herz im
Leibe pochen,
Als einſt der Herr, auf viele Wochen,
Verreiſte, weis der Himmel, wohin!
Da trug ſein dummer ſechster Sinn
Ihm zu, daſs, wenn der Mann ver-
reiſt,
Die Frau derweile mannlos bleibet,
Und daſs ſo leicht ſie keinem die Naſ'
abbeiſst,
Der unterdeſſen ihr ein wenig die Zeit
vertreibet.

Ein ſolcher Schluſs macht ungewöhn-
lich dreuſt.

Was ſeyn ſoll, fügt ſich bald. Einſt, als
er in der Küche
Die gnädige Frau allein gewahrt,
Geht er ihr nach, und ſchwört bey ſei-
nem Bart,
Daſs die Geduld ihm nach gerade wiche.
„Wie wär's, Ihr' Gnaden, fährt er
fort,
Wenn dieſen Abend ich in Ihre Kammer
ſchliche,
Und . . . "

„Komm nur!" fiel die Heldin ihm
in's Wort,
Und hielt ein groſses Küchenmeſſer,
Nicht eben ſehr zum Spielen gemacht,
Dem Tropf entgegen. „Doch nimm Dich
in Acht!

Siehſt Du dies groſse Küchenmeſſer?
Das nehme ich ins Bette mit!“

Das wäre was! denkt Fix, zieht ſich zurück drey Schritt,
Und träumt ſich die Gefahren gröſſer,
Als wie ſie wirklich ſind. Hols auch der Henker! ein Schnitt
Mit ſolchem Rieſen von Meſſer iſt keine Kleinigkeit!
Der ganze Nachmittag vergeht in ſolchen Träumen,
Friſch auf, Herr Fix, es iſt hier nicht zu ſäumen!
Schon kommt der kritiſchen Nacht gewogne Dunkelheit
Die Dame gieng zu Bette,

Und, weil ein ſummariſcher Blick auf die
vergangne Zeit
Den armen Schlucker überredte,
Die Nothwehr möchte wohl nicht gar zu
ernſtlich ſeyn,
So ſchlich mein Fix ſich leiſ' in ihre
Kammer hinein.
Die Kammerthür war unverſchloſſen.
Ein jeder Andrer hätte Gloſſen
Darüber zu ſeinen Gunſten gemacht.
Fix war zu dumm dazu, er nahm ſein
Leben in Acht;
Und weil das groſse Küchenmeſſer
Ihm immer vor Augen lag, ſo dachte die
Memme! Beſſer,
Ich forſche zuvor den Boden hier,
Und bleibe vom Bette noch fern ein we-
nig an der Thür!

Indeſſen rief die Frau, die Fixen
ſchon vernommen:
„Wer da?“
„Ich bin es, gnädige Frau!“
Fieng Fix zu ſtottern an: ich wollt' ins
Bette kommen
Zu Ihro Gnaden — allein — das groſse
Meſſer! — Au! Au!“

Daſs jetzt die gnädige Frau
Vom Bett' aufſprang, und einen groſsen
Schnitt
An Fix, dem Ehrenräuber, vollbrachte,
Denkt ihr vielleicht; ich aber denk' es
nicht mit!
Glaubt ihr, daſs Mutter Natur
Das reizende Geſchlecht aus Quaderſteinen
machte!

Ihr Silphe, von dem ich Alles erfuhr,
Sagt, daſs die gütige Dame nur
Der Einfalt ihres Ritters lachte,
Und lachend, rief: „Das groſse Meſſer?
wie dumm!
Ich lieſs es in der Küche liegen!“

Ob ſie es nachgeholet? — Hum!
Wie? oder ob Fix die Veſtung erſtiegen,
Eh noch der Feind, die Waffen zu krie-
gen,
Zeit und Belieben gehabt? — Darum,
Ich bitte, verſchont den Dichter mit Fra-
gen!
Wie glücklich iſt, wer Alles nicht ſieht!
Es läſst ſich ſo nicht Alles ſagen,
Was unter vier Augen geſchieht!

XII.

Null mit Null geht auf.

Ham Hafchalot, ein etwas gröfsrer Sünder,
Als wir und unfre lieben Kinder,
Im Uebrigen ein ehrlicher Hans Narr,
Gieng in die Beichte zu dem Pfarr;
Und, fey's gefagt zu ſeinen Ehren,
Er wufste ziemlich rein zu kehren,
So viel des Unraths auch vor ſeiner Thüre lag!
Wer Beichte gern mit fitzen mag,
Der ſey gebeten, zuzuhören.

„Ehrwürdiger, lieber Herr!“ ſprach
er:
„Ich hab' einmal vom Nachbar Jochen:
Viel Böſes ohne Grund geſprochen:
Doch dieſe Schuld belaſtet mich nicht
ſchwer.
Viel Gutes ſprach ich auch von Jochen
Den Tag darauf;
Und Null mit Null geht auf.
So war's auch mit der goldnen Kette,
Die ich der Präſidentin nahm.
Schlimm, wenn ich ſie behalten hätte:
Allein ich kam
Zur Reue bald, und gab ſie wieder;
Und Null mit Null geht auf.
Auch endlich — (hier lieſs er den Thrä-
nen ihren Lauf,
Und ſchlug beſchämt die Augen nieder.)

Auch endlich hielt ich es mit Ihrer Köchin!
Ach!
Das Mädchen war ſo kirr' und gieng mir
immer nach!
Doch gut zu machen das? — ach! die ver-
wünſchten Streiche!"

„Ich that mit Eurer Frau das Gleiche!"
Erwiederte der Pfarr darauf:
„Herr Schwager, Null mit Null geht
auf!

XIII.

Markus Mucks,

oder

das umſonſt erwartete Zeichen.

Von alten Gecken, die noch in ihren alten
Baufälligen Tagen ſich die jüngſten Mädchen freyn,
Hab' ich der Mährchen groſs und klein
Vor dieſem in Menge gewuſst. Man kann ſie nicht alle behalten;
Doch eben fällt mir noch eins, das ganz poſſierlich iſt, ein.

Ein alter Schöffer, nicht weit von
Dresden,
Mit Namen Markus Mucks, iſt nicht
viel klüger geweſen.
Er trug das leidige Zipperlein
Schon Jahre lang in ſeinen Glie-
dern,
Und hatte die Ehre, noch ſonſt behaftet
mit Gäſten zu ſeyn,
Die bey Cytherens und Bachus Her-
ren Brüdern
Zum Aergerniſs der Wirthe, verſteht von
ſelber ſich,
Als Bothen des Grabes vorzuſprechen pfle-
gen.
Sein Haupt war ſchwach; Kolik und
Seitenſtich
Beſucht' ihn oft gewaltiglich.

Und dennoch war mein Schöffer ſo verwegen,
Und that, mit gutem Willen, was ſonſt der jüngſte Narciſs
Nicht ohne Bedenken thut: (die Reue kommt gewis!)
Er nahm ein junges Weib, ſchön wie der röthelnde Tag,
Begrüſst von Nachtigallenſchlägen!
Sie heiſse Formoſa, meinetwegen,
Weil ich den Namen leiden mag.

Das gieng im Anfang gut, und konnte nicht beſſer gehen.
Doch, als vorbey die Flitterwoche flog,
Da mochte der Schöffer vielleicht nicht mehr ſo recht beſtehen

Vor Hymens geheimſten Verhör, Das
junge Weibchen zog,
Und zerrte was rechts, mit Drücken und
Küſſen.
Der wichtige Schöſſer aber log
Geſchäfte, die ſich mit gutem Gewiſſen
Verſchieben nicht laſſen, zog
Sich cunctatoriſch zurück in ſeine
Verhacke von Akten,
Und glaubte ſo geſichert zu ſeyn.

Umſonſt! das blühende Weib hatt' in
den Ehepakten
Mit nichten verklauſelt, daſs ſie allein
Am ewigen Pompadour wolle veröden.
Ein junges Weib hat immer was zu reden,
Und hat der Mann nicht Zeit, von ihrer
Partie zu ſeyn,

So ſollte man wenigſtens nicht ſein Gold
ſich laſſen gereun;
Man ſollte ſeiner Dam' ein artiges Pap-
chen halten.
Das aufzutreiben, hatte Herr Mucks
So häſslich verſäumt. Vielleicht, daſs auch
dem alten Fuchs
Dergleichen Gevögel zu theuer galten.
Sey, wie es ſey! Formoſa fand ihr Gemach
Nicht ſelten zu iſolirt, und ſetzte dem
feigen Alten
Der ſchlau des Blachfeld mied, bis unter
dem Aktenwall nach!

Was für den Schöſſer zu thun? Er muſst'
es Anfangs leiden.
Sie fortzuſchicken, das war ihm unver-
wehrt;

Doch hätt' es die häuslichen Freuden
Vielleicht ein wenig zu früh geſtöhrt!
Der Handel verſchlimmerte ſich. Die Dame
kam zu oft.
Der Alte hatte mit Grunde gehoft,
Es würde ſein finſtres Geſicht, womit er
aus hundert Aegiden
Von Akten, auffchielend ſie maafs, die
Stöhrerin endlich ermüden.
Doch unermüdlich war die ſchöne Stöh-
rerin,
So unermüdet, daſs zuletzt
Dem alten Praktikus die Faden der Nach-
ſicht riſſen.

Einſt, als ſie ihn, mit feurigen Küſſen,
Recht mitten aus dem Beſitz des triftig-
ſten Grundes geſetzt,

Womit er Willens war, die lange Sentenz zu ſpicken,
Da ward er eifrig, ſchüttelte baſs
Die groſse Parabel, die nur auf Einem Ohre ſaſs,
Und ſprach, mit amtsgeſchäftigen Blicken:
„Mein Kind; ich habe zu thun! Du ſtöhrſt; es thut mir Leid!
Sobald ich aber die mindeſte Zeit
Ergattern kann, ſo will ich pfeifen!“
Das Urthel war freylich ein wenig hart,
Und ſchwer vom weiblichen Stolz auf einmal zu begreifen.
Doch, weil es mit Küſſen verſiegelt ward,
So trollte Madam mit einem Seufzer ſich ab,
Und wartete ſehnlich und lang auf das beſtimmte Zeichen.

Die arme Frau! Der's geben ſollte, gab
Das Zeichen nicht!

Was rathet ihr, in dergleichen
Erwartung der Dinge zu thun! —
Was an Formoſa's Platz ich ſelber thä-
te! — Je nun!
Ich wollte, dem Mann das Ohr zu
ſchärfen,
Im Vorgemach wohl Alles fein durchein-
ander werfen;
Ich wollte das tollſte dramatiſche Stück
Worin ſich Geiſter und Hexen und Pferde
produzieren,
Mit ſchallender Stimme, deklamiren,
Und ſo gewaltigen Lerm mit Hunden und
Katzen verführen;
Herr ICtus ſollte den Augenblick

Aus ſeinen Papieren heraus ſich finden
und pfeifen.

Seht, das thät ich! Wir wollen die
Mittel nicht häufen,
Und lieber geſtehn, was freylich die Wände
nur hörten und ſahn:
Frau Schöffierin habe desgleichen gethan;
Doch leider! umſonſt, und ohne den
Mann zu ſtöhren.

Das war zu merklich, ſagt ihr. Ja
wohl;
Ich ſage noch mehr, es war zu toll!
Formoſa ſagte das nicht, ſie mochte
ſichs nur denken,
Und noch was Schlimmres vielleicht, was
man nicht denken ſoll.

Doch das Beſondere davon wird uns der
Leſer ſchenken;
Gedankenſeher ſind heut zu Tage rar!
Daſs aber es nichts Altägliches war,
Läſst aus der Apoſtrophe ſich begreifen,
Die durch die Thür, tief in den Hinterhalt
Der Akten des Herrn Gemahls mit einmal hinüber ſchallt:
„He! rief ſie: Männchen, pfeifſt Du bald? —
Sonſt werden der Herr Aktuarius pfeifen:
Sie haben das Maul ſchon geſpitzt!“

Ob unſer Markus nun gepfiffen?
Das Buch, daſs ich hierüber benützt,
Sagt nichts davon. Allein, nach meinen Begriffen,

Glaub' ich: quod ſic. Die dringende Noth war da;

Und hätte der Kapellan der Frau Juſtitia
Sein Weibchen abermals fortgekiffen,
So hätte dieſes offenbar
Die Appellation ergriffen
An ihren Aktuar.
Ein Mittel, das von je den Männern ſchimpflich war;
Drum glaub' ich, wie geſagt: Herr Markus habe gepfiffen.

XIV.

Die hat ſich gut verantwortet!

Tinette lange ſchon mit Ehren,
Ausgeberin bey Frau von Tanterland —
„Von Tanterland?“
Schreyt Junker Hans: „was muſs ich hören?
Im Adelslexikon bin ich doch auch bekannt,
Und wollt' es ſelbſt anſehnlich noch vermehren;
Doch meinen Kopf ſetz' ich zum Unterpfand,

Wenn je darin ein Wort von dieſem
Hauſe ſtand!“
Kann ſeyn, Herr Junker Hans; jedoch
was thut der Name?
Und, daſs ich Sie der weitern Müh
Entübrige, ſo wiſſen Sie:
Ich ſelber taufte meine Dame.
Dies Privilegium iſt Dichtern längſt ver-
liehn,
Eh noch ein Adelsbrief im deutſchen Reich
erſchien.

Doch, endlich wieder aufzuheben
Den Faden, der zerriſſen war,
Tinette, noch mit Haut und Haar
Ein Fluidum von jungem, warmen Leben
Und kaum drey halbe Dutzend Jahr'
In dieſer Welt, lies ſich ſehr leicht bethören

Von Fleiſch und Blut.
Sie that, was man ſo gern, trotz der geſchärften Lehren
Der Mütter thut.
Die Mütter meynen's gut
Mit ihren Predigten. Doch kann die Liebe hören?
Das Schlimmſte freylich iſt dabey,
Daſs die Natur dergleichen Näſcherey
Von je gewohnt iſt, nachzutragen.
Auch unſrer Nymphe tränkt ſie's ein.
Das Mädchen ſieht zu ſeiner Pein,
Sein Mieder werde viel zu klein,
Und wagts doch kaum, ſich ſelber anzuſagen.
Ach! ohne Segensſpruch der Männer mit dem Kragen
Läſst ſich's ſehr übel Mutter ſeyn.

Jedoch, was halfs? Es war ein Onerosum;
Was ſie verſchweigt, das ſagt die rundliche Geſtalt.
Auch Frau von Tanterland gewahrt die Sache bald,
Und hält Examen rigorosum,
Eh noch der fünfte Mond entflohn,

„Und, wer iſt Vater?“

„Ach! Ihr Gnaden,
Der Herr Gemahl!“ verſetzt Tinett',
in einem Ton,
Der deutlich macht, in was für nahen Graden
Sie nun verwandt mit ihrer Herrſchaft ſey.
„Wo, wann geſchahes?“

„Ach! Ihr Gnaden,
In Ihrer Kammer, punkto drey,
Als Sie in tiefem Schlafe waren!

„Und konnteſt du — (wird gnädig fortgefahren)
Du Bübin, konnteſt du nicht ſchreyn?“

„Ach!“ fiel das gute Kind mit naſſen Augen, ein:
„Wie durft' ich Lerm im Hauſe machen?
Lernt ich umſonſt hier Lebensart verſtehn?
Ihr' Gnaden könnten gar erwachen,
Dacht' ich, Sie ſchlafen gar zu ſchön!“

XV.

Der Mann, der ſein Kalb ſucht.

Max Mechelt hatte ſein Kalb verlohren.
Ein Kalb? Man denke, wie das dem armen Mechelt gefiel.
Ein Kalb iſt einem Köther ſo viel,
Als ſeinem Schöffer ein Sack, gefüllt mit Luisdoren.
Betäubt von Schrecken, läuft Max Mechelt in den Wald,
Und macht den höchſten Baum zu ſeinem Aufenthalt,
Wo nichts die Ausſicht kann verwehren,

Um in die Ferne hinüber zu hören,
Und in die Ferne hinüber zu ſehn,
Wohin ſein flüchtiges Thier ſich möchte
verlaufen haben.

Indem er ſo die ſämmtlichen Gaben
Womit ihn Mutter Natur an Augen und
Ohren verſehn,
Ein wenig geſchwinder, als Männer und
Knaben
Aus Heinekens *) Schule benutzt,
Kommt, einen Dichter am Arm, die
ſchönſte Frau gegangen,
Von Amor ſelbſt nachläſſig aufgeputzt,

---

*) Berühmt durch ſein Inſtitut für Taub- und Stummgebohrne.

Um Köpfe zu verdrehn, und Herzen
wegzufangen.
Das kühle Wäldchen behagt; man hatte
sich etwas erhitzt.
Der Rasen, vor Titans Wuth, mit duf-
tigen Zweigen beschützt,
Worauf die Vögel pfiffen und sangen,
Der fernher seufzende Bach, die Luft so
heimlich und rein,
Und, wie sie meynen, das Glück, selb-
ander nur zu seyn:
Kurz Alles ladet die Liebenden ein.
Sie lassen, ungestöhrt, auf grünende
Polster sich nieder.
Der Jüngling hangt mit Arm und Blick
An allem Reiz der Heldin seiner Lie-
der,
Er sieht sein höchstes Glück

An ihren Lippen voll Roſen, an ihrem
Buſen, der höher
Zur Liebe ſich hebt, der allzuglückliche
Seher!
Und ruft, als ſäh er ein Himmelsgeſicht:
„Ihr Götter! was ſeh' ich Alles! Ihr Götter!
was ſeh' ich nicht!“

Mit froher Ahndung hört, auf ſeines
Baumes Spitze,
Der Köther Max den Wundermann,
Der Alles in Allem ſehen kann.
Er ſchreyt herab, mit tief gezogner Mütze:
„Herr Alleſeher! Gott grüſs' euch ſchön!
Habt ihr mein Kälbchen nicht geſehn?“

XVI.

Des Herrn Paters Werk.

Ein Mädchen aus Prag, noch jung und
ſchön,
Und roſig, wie das jüngſte Röschen,
(Man hieſs ſie nur das Prager-Thereschen)
Fand nöthig, in die Beichte zu gehn.
„Ehrwürdiger Herr!“ begann das Prager-Thereschen:
„Jung, wie Sie da mich ſehn,
Bin ich ſo rein nicht im Gewiſſen!
Sie werden viel vergeben müſſen!

Mit dieſer unwürdigen Hand,
Die ich erröthe, zum Himmel zu he-
ben,
Hab' ich geſtohlen vier Stück der ſchön-
ſten Leinewand!"

Der Pater Lector ſtutzt: „Vier Stü-
cken Leinewand?
Hilf Himmel der Sünderin, die ſich von
dir gewandt! — —
Doch hier iſt Rath; Sie muſs ſie wieder-
geben!"

„Sie wiedergeben? . . . Gern wollt'
ich,"
Weint unſer Thereschen bitterlich:
„Und viere noch dazu, die ächt aus Hol-
land kamen,

Behielt' ich meinen guten Namen!
Denn noch iſt kein Verdacht auf mich!"

Der Pater Lector räuspert ſich:
„So geh Sie gleich, das fremde Gut zu holen;
Dann geb ich ſelbſt die Leinewand
Dem Mann zurück, den ſie beſtohlen;
Und Sie bleibt ungenannt!"

—

Ob Jungfer Thereschen den Rath nach ihrem Sinne fand,
Iſt wohl nicht werth, gefragt zu werden.
Nicht ſchneller lauft ein Zug von Extrapferden,
Der Frieden bringt in ein geplündert Land,
Als unſer hübſches Kind nach ſeiner Leinewand.

Auch hat der Pater kaum das Band
Von einem Dutzend andern Sünden
Standsmäſsig gelöſt (er war kein Freund
von Binden)
So iſt die Dirne ſchon wieder da,
Mit einem Korb, woran die Groſs-
mama
Des Teufels ſelbſt kein Schelmſtück hätte
gefunden.
Er iſt bedeckt, verſiegelt, zugebun-
den,
Ein Zettel dran urkundet klar,
Bey wem das fremde Gut zu übergeben
war.
Der Pater nahm's unaufgebunden,
Auf Treu und Glauben an;
Und weg die Jungfer, als hätte ſie
Schwingen!

Nun war das gut. Faſst' unſer Kloſtermann,
Das Ding beym erſten Zipfel an,
Und lieſs das Körbchen weiter bringen,
So gieng der Handel zur Noth, wie alle Händel giengen.
Dies war zuvor nicht überdacht.
Er hätte mit dem Herrn, den die Adreſſe nannte,
Und den er ſelbſt ſchon lange kannte,
Das Späſschen allenfalls belacht.
Es hätte weder Huhn noch Hahn
Darnach gekräht! — Wer anlauft, iſt verſchwiegen!

So aber war mein Dummerjan
Der Socien einer, die ſich an Eigenlob vergnügen.

Was er für Heldenthat gethan,
Gerade zu ziehn ein krummes Gewiſſen,
Das ſollten auch ſeine Confratres wiſſen.
Drum nahm er ſeinen Korb mit in den
Speiſeſaal.
„Da ſeht Ihr Herren abermal
Von meinen Werken eins!“

Kaum aber beginnt mein Pater
Den ſchönen Sermon, ſo verwandelt
ſich
Das kleine mönchiſche Theater.
Es läſst aus ſeinem Korbe ſich
Ein ſehr vernehmlich Stimmchen hören,
Das eines Kindes Weinen glich.
Der Pater hört groſs auf; Es hören
Die Mönche nicht weniger auf.
Ich meyn', es war ein ſchlimmer Kauf.

Doch was zu thun? Des Lektors Werk zu ſehn,
Muſs die Eröffnung gleich geſchehen;
Und ſie geſchieht, in ſumma gloria.
Nun aber malt euch ſelbſt der Herrn Confraters Erſtaunen,
Und wie dem Pater geſchah,
Als man im innerſten Korb' ein kleines Mädchen ſah.
Die Muſe hat nicht immer Launen,
So ſondre Dinge zu kontrefeyn.

Der Pater Lektor kriecht ins Rheinweinfaſs hinein.
Die Mönche hinterher, und ſchreyn:
„Da ſeht ihr abermal eins von unſers Paters Werken!“

Der kroch nun zwar aus ſeinem ſtaubigen Hauf',
Ein wenig beſchämt, des Abends wieder heraus;
Lies aber ſich lange nichts wieder merken,
Daſs er ein krummes Gewiſſen gerade zu ziehen verſteh!
Der Kellner ſang in ſchönen Stanzen
Den luſtigen Schwank.

Die Paters aber, ſo weh
Das Onus that in ihren Finanzen,
Ergaben ſich gutwillig drein,
Das Findelkind ſtandsmäſsig zu erziehen,
Und brachten's unter'n Titel: Insgemein.

Doch, als es gröſser ward, und anhub, ſchön zu blühen,
Soll's für den Cölibat recht gut geweſen ſeyn.
Die kleine Lektorin, wie alle, von Fleiſch und Bein,
Erbarmte ſich der Elegieen
Der heiligen Männer nach der Reih,
Und gieng, aus Mitleid, auch das Alter nicht vorbey;
Und, als ſie endlich davon ein wenig zu rundlich worden,
So ſchirrte der Prior ſelbſt, aus Sankt Aktäons Orden,
Den erſten den beſten Köther an,
Der muſste, bevor neun Monde vergiengen,
Das Trautchen unter die Haube bringen.

Mein Köther war ein guter Mann,
Der über die Jungferſchaft der klöſterlichen Phryne
Nicht Brief und Siegel verlangt'; er glaubte blindlings dran,
Wie an das Paradies ein braver Aſſaſſine.
Auch ſchmollt' er nicht, wenn dann und wann
Die junge Frau, aus Dankbarkeit bewogen,
Das Kloſter wiederſah, das ſie ſo ſchön erzogen;
Woran ſie wohl gethan, wie meinen Autor deucht.
Das Plattenvolk war ſehr geneigt,
Beſuche dieſer Art tagtäglich anzunehmen.

Die Brüder theilten brüderlich,
Und ſprachen oft beym Klang der Becher,
unter ſich:
„O wenn der Körbe doch mehr in unſer
Kloſter kämen!“

XVII.

Die Schleife.

Scharlottchen, ein junges Fräulein zum Küſſen,
War einem jungen Herrn, er hies der ſchöne Montan,
Mit zärtlicher Liebe zugethan.
Geliebt zu werden, verdiente Montan.
Zwar wollte Plutus von ihm nichts wiſſen,
Doch Venus deſto mehr. Er war, nach Winkelmanns Riſſen,
Recht auf die Dauer gebaut; ein junger draller Kumpan,

Zu welchem die Damen von je sich grosser
Dinge versahn.
Auch hätt' er Bräutigam werden müs-
sen,
Hätt' ich das Glück gehabt, Scharlott-
chens Vater zu seyn.
Allein — es giebt der fatalen Allein
Auf Erden so viel, wer kann sie alle
zählen? —
Scharlottchens Vater war so gnädig
nicht, als ich,
Dem konnte man sich nur durch Ton-
nen Goldes empfehlen;
Wer die nicht hatte, der mufste sich
Die Lust wohl lassen vergehn, die lieb-
liche Docke zu haben,
Und wenn er im Uebrigen dem Junker
Adonis glich.

Was Wunder dann, daſs von den alten Knaben
Der älteſte ſchier verzeihlich — fand,
Um Dame Scharlottchens Hand zu werben.
Er hatte zwar Alles, Sir Brummant,
So hies der Alte, was zum Sterben
Sich anzuſchicken reizt: Ein Haupt mit Flüſſen geplagt,
Statt einer Reihe von Zähnen, vier oder fünftehalb Scherben,
Wovon die beſten ſchon längſt den Dienſt, zu beiſsen, verſagt;
Und über das Alles noch viel unausgemachte Sachen,
Mit Gicht, Frühhuſten und Zipperlein,
Und allen Feinden, groſs und klein,

Die ein bejahrtes Gebäu allmählich unterminiren.

That aber nichts! — Brummant hatt' unermeſsliches Gut,
Herr Plutus hatte geruht,
Für ihn das groſse Wort zu führen.
Es lebe der Zaum von Gold; dadurch wird Alles gelenkt.
Mit Freuden ward Brummant zum Schwiegerſohn genommen;
Und auſser der Ehre, mit zum Hochzeitfeſt zu kommen,
War, wie es ſcheint, der junge Ritter verdrängt.
Der Hochzeittag bricht an. Der wohlehrwürdige Pfarr,
War, wie natürlich iſt, kein Narr,
Ein ganz gemeines Sermönchen zu halten.

Des alten Bräutigams Füchſe galten,
Das wuſste der Pfarr, um deſto mehr,
Je älter und unbegriffner ſie waren.
Drum glaubt' er auch bey ſeinen grauen Haaren
Sich einzuvettern wer weis wie ſehr,
Wenn er die Fräulein Braut ein wenig zur Treue vermahnte,
„Ehrſame Fräulein Braut!“ begann er mit einem Ton,
Wozu den Weg ein frommer Seufzer bahnte:
„Die Treue hat den ſicherſten Lohn!
So lieben Sie dann, gleichwie es der Himmel geboten,
Den theuren Herrn an ihrer Hand!
Er iſt's, den durch den heiligſten Knoten
Der Himmel mit Ihnen verband!

Das ist zu sagen, durch einen Knoten,
Der seines Gleichen nicht hat, so lang' es Knoten gab;
Das ist zu sagen, den herrlichsten Knoten,
Den gröfsten, wichtigsten, vestesten Knoten,
Der unzertrennlich bleibt, bis an das finstre Grab!"

Indem der wackre Mann so knötet,
Blafst Fräulein Braut sichtbarlich ab;
Der junge Ritter noch mehr. Ein Trost von der Art röthet
Die Wangen eben nicht.

Doch Fräulein Braut erkennt die Pflicht,
In jedem Zufall sich zu fassen.

Kaum hat der Herr Paſtor
Sein Dixi hören laſſen,
So ſorgt ſie gütig dafür, daſs ſich der
junge Signor,
Aus Furcht vor dem Knoten, den ihr
Paſtor
So veſt gebunden, nicht erſäufe.
Sie raunt dem armen Ritter ins Ohr:
„Unbekümmert, Montan, es iſt nur
eine Schleife!“

XVIII.

Frau Anna Tirly.

Frau Anna Tirly, ſonſt ein liebes, ſchönes Kind,
In jener freyen Kunſt erfahren,
Von der Ovidius mit Meiſterſuada, ſpricht,
Doch jetzt ſchon abgeblüht, und in den öden Jahren,
Wovon ihr ſagt: „ach ſie gefallen nicht!“
Frau Hanna kam aufs Krankenbette,
Und weil Hanns Mors die Etikette

Viel kürzer macht, als unſer Fürſten-
ſtand,
So wird geſchwind zum Beichtiger ge-
ſandt.

Der ſtrenge Mann erſcheint, geſetz-
lichen Geſichts.
Was er geſagt, das fällt mir eben
Nicht wörtlich bey. Memorie, ge-
brichts
Doch oft an dir dem Stern von erſter
Gröſse,
Warum nicht mir? Es thut zur Sache
nichts!
Genug, der ſtrenge Mann, geſetzlichen
Geſichts,
Nimmt Hannchens Herz in des Ge-
ſetzes Preſſe,

Vermahnt Madam, dafs ſie der Welt
vergeſſe,
Und heifst ſie nun an weiter nichts,
Als an die Liebe Gottes denken.

Frau Hanna Tirly ſeufzt: „ach! Gott!
wie kann mich doch
Der Herr mit ſolchem Vorſchlag kränken!
So alt! ſo krank! wie kann ich noch
An eine neue Liebe denken!“

XIX.

Das Wechſelgeſchäft.

Ein armer Schuſter, (Thomas Höh,
So will ich, vi licentiæ
Poeticæ,
Den Leiſtenheld für diesmal nennen,
Hans Lafontain legt ihm den Namen
Blaiſe bey,)
Nahm, was wir ihm von Herzen gönnen,
Ein junges Weib, das ohne Scheu
Mit Frau Vulkan ſich hätte meſſen können.

Dies war das Löbliche von Thomas Freyerey.

Was nicht zu loben war, das räth sich ohne Müh,
Wenn ihr bedenkt, daſs Frau Luzie,
So hies das Meiſterſtück, das die Natur gemacht,
Dem Manne weiter nichts, als Schönheit zugebracht.
Ein Brautſchatz dieſer Art iſt nicht die ſchlechtſte Gabe;
Er kürzt die längſte Nacht,
Und hat ſchon manchen, der am Grabe
Mit einem Fuſse ſtand, um zwanzig Jahr verjüngt.
Ob aber ſolch ein Schatz das Nahrungsrad beſchwingt,

Und was für Küch' und Keller bringt:
Darüber fragt auf ſein Gewiſſen
Das erſte, beſte Paar in eurer Vaterſtadt,
Das gern was eſſen mag, nach ausgeſtürmten Küſſen,
Und, bey zwey Herzen, auch zwey leere Magen hat.

Selbſt Thomas wird davon ein Lied zu ſingen wiſſen.
Kaum flitterten drey Wochen flink vorbey,
So fieng mein Thomas an zu finden,
Die Aktien in ſeinem Hauſe ſtünden
Nicht gar zu wohl. Ihm fehlte vielerley.
Bey ſeiner Weiberey,
Und hinterher beym Hochzeitſchmauſe,
Hatt' er ſich ſehr verſteckt: Das kam ihm nun zu Hauſe.

Daſs Borgen Sorgen macht, weis freylich Jedermann,
Der nur ein Bärlein angebunden.
Auch Thomas weis den Spruch, doch muſs er endlich dran.
Vor Nachbar Paul, dem reichen Handelsmann,
Der freylich nicht das Pulver hatt' erfunden,
Doch eine ſeiner beſten Kunden
Schon lange war, bekennt er ſeine Noth,
Und borgt, zur Tilgung ſeiner Schulden,
Auf einen Wechſel funfzig Gulden,
Verſteht, zu fünf Procent; denn Herr Umſonſt iſt todt.

Nun war der junge Thomas geborgen
Zum wenigſten ein ganzes Jahr.

Mit funfzig Gulden, blank und baar
Iſt er ein Fürſt. Hans ohne Sorgen
ward er wie vor; er machte neue Schuh,
Und neue Schulden auch dazu.

Indeſs verfliegt das Jahr. Ein über's
Jahr a dato
Reicht leider! an kein Seculum,
Geſchweig' ans Jahr des ſummus Plato.
Der fürchterliche Brief iſt um.
Mit ſeinem groſsen Stempelbogen
Kommt Ehren Paulus angezogen,
Und drängt der Himmel weis warum?
Doch läſst er bald den Grund der ſchö-
nen Dame wiſſen.

Einſt, als Herr Paul ſie ganz allein
Zu Hauſe trift, (Ein Schuhbedürftig Bein

Zu-meſſen, hatte Thoms aufs Land ver-
reiſen müſſen,)
Blockiert er ſie mit ſeinen Küſſen.
„Mein ſchönes Kind, ſpricht er, jetzt
wär' Gelegenheit,
Wenn Sie ſo gut iſt, mir die Zeit,
Sie weis wohl, wie? ein wenig zu ver-
treiben,
So will ich Null für funfzig ſchrei-
ben!
Wir ſind allein;
Und Paulus kann verſchwiegen ſeyn!“

Süſs klang des Vogels Pfif; das muſs
ein Jeder ſagen,
Und lieblich war das Netz geſpannt.
Auch wären viel hineingerannt,
Die höher noch die Naſe tragen.

Luziechen nicht alſo. Sie ſieht an ihrer Hand
Den goldnen Ring, der ſie an Einen band,
Und hälts für Pflicht, dem Garne zu entrinnen.
Doch, weil beym Handel zu gewinnen
Ein ganzes Kapitälchen ſteht,
So ſagt Frau Höh: „ich will mich drauf bedenken!“
Und weis es ſo im Uebrigen zu lenken,
Daſs ohne Hoffnung nicht Herr Paul von dannen geht.

— Der Schuſter kommt nach Haus.
Luziechen referirt, zieht Acta treulich aus,
Und überläſst den Spruch des Mannes Gutbefinden.

Mein Thomas ſpannt und ſinnt.
Den alten Brummer ſo geſchwind
Von ſeiner Kette loszubinden,
Deucht ihm das Schlimmſte nicht. Allein — mitunter jückt
Ihm an der Stirne was. — Ein Hirſchgeweihe ſchickt
Für keinen Weiſen ſich, der Schuhe weis zu machen! —
Nach reiflich überlegten Sachen
Beginnt er endlich: „He! Potz Latz!“.
(Das war bey ihm ſo viel. als wenn wir zum Erſatz
Der Wahrheit uns dem böſen Feind verſchreiben.)
Das ſchöne Geld ſoll unſer bleiben;
Und Du, mein lieber Schatz,

Sollst keinesweges ihm dafür die Zeit
vertreiben!
Lass ihn nur kommen, hör', und das gleich
Morgen, Schatz,
Bevor sich sein Geschmack an Deiner Schönheit ändert.
Ich wär' ein wenig ausgeschlendert,
Sag zu dem feurigen Patron,
Und käm erst Mittag heim; drauf könn' er sich verlassen.
Indess, mein Fischchen, will ich schon
Hart an der Kammerthür ein sichres Postо fassen.
Doch erst den Schein, dass merke Dir!
Hast Du den Schein, so gieb ein deutlich Zeichen
Mit Husten mir.
Wenn eins nicht sollte reichen,

Gieb ihrer zwey, drey oder vier.
Für's Uebrige ſteh' ich; aus meiner Kammerthür
Will ich ſogleich zu Hülfe ſpringen,
Und mit dem Knieriem ſchon den Löffler weiter bringen!"

So wie geſagt, alſo gethan.
Der Morgen kam; die Sachen giengen
Nach glücklich angelegtem Plan.
Der Herr Galan
War ſchon bereit, ein ſchuldlos Haupt zu ſchmücken,
Da fiel Herr Thoms ihm in den Rücken. —
Kurz, ohne Krönung, ohne Schein,
Zog Paulus ab, und ſchmeckte volles Maaſses
Die Lieblichkeit des Riemens obenein.

Indeſs erzählte Thoms das Ding, wohin er kam.
Das Städtchen nahm
Notiz davon; man freute ſich des Spaſses,
Und kommentirte vielerley.

„Erſt aber hätt' ich wollen krönen,
Und huſten hinterher!“ ſprach zu der treuen Schönen
Der Richter ſeines Orts:“ Dann fanden alle drey
Ihr Konto; leer gieng keiner aus dabey!“

„Was?“ ſprach die ſchöne Meiſterin,
Und maaſs mit ſcharfen Blicken
Den Richter und die Richterin,

Die mit zugegen war: „Das würde fein
sich ſchicken!
Die Richterin
Fuhr Frau Luziechen fort, mit Lachen,
Die würd' es ſchon in gleichem Fall ſo
machen;
Allein ſo weit reicht mein Verſtand nicht
hin!“

XX.

Das Repertorium.

Herr Plus von Plurum war der beſte Kriegesrath
Zu ſeiner Zeit; doch immer nur bey Tage,
Und immer nur für ſeinen Staat,
Bey Nachte, gieng die Sage,
Rieth er den Frieden gern: Woran er weislich that.
Denn Plus von Plurum trat
In jenes Alter ſchon, worin, nach Tiſſots Rath,
Man ſparen muſs.

Ein Mann in ſolcher Lage
Iſt eiferſüchtig deſto mehr.
Auch Plurum war's, und war es ſehr,
Weil er, von Jugend auf, in dem Boccaz geleſen,
Wie leicht von je die Welt geweſen.
Er kannte jeden Pfif der Weiberchen genau.
Deſs eingedenk, verbot er ſeiner Frau
Den mindeſten Verkehr mit irgend einem Dinge,
Das Kutten, oder Hüte trägt.
Ein hart Verbot, wenn ihr erwegt,
Wie gern ein junges Weib ſich anzuſchlieſsen pflegt.
Noch nicht genug. Um ſie vor jeder Schlinge
Zu ſichern, hielt ſich unſer Mann

Ein Repertorium, geſpickt mit allen Fällen,
Worin ein ſchönes Weib, vom frühſten
Morgen an,
Bis an die Mitternacht, verwickelt wer-
den kann.

Der arme Tropf! Um Vogelſtellen
Und Fiſchfang wuſst' er nicht Beſcheid,
Gerad', als wenn Gelegenheit
Nicht ſchlimmer wäre, denn die Hider:
Legt ihr den Kopf zu Füſsen heut',
Und morgen wachſen hundert wieder.

Sey's, wie es ſey! Der Alte war
Die ſtrengſte Schildwach' ohne Gleichen;
Er blieb in Poſitur, und nichts bracht'
ihn zum Weichen.
Er nahm die Brill', und zählte jedes Haar,

Er nahm das Mikroſcop, und zählte jedes Häärchen,
Auf ihrem ſchönen Haupt,
Beſorgt — (er glaubte jedes Mährchen)
Ein Silphe hab' ihr eins vielleicht im Schlaf geraubt.
Und hatt' er nicht die Zeit, ſie ſelber zu bewachen,
So gab er ihr, zur Hut,
Ein altes Weib, leibhaftig, gleich dem Drachen,
Wovon Herr Apollon ausführlich Meldung thut,
Nur mit dem Abfall, daſs ihr Rachen
Kaum anderthalb baufäll'ge Zähne, wies.

Das alte Thier bewacht' ihr goldnes Flieſs
Mit hundert holen Augen, horchte

Mit hundert langen Ohren, ſorgte
Wo nichts zu ſorgen war; und, kurz
geſagt, verlieſs
Ihr goldnes Flieſs
So wenig, als ſein eigner Schatten.

Zu dieſer Drachenart denkt euch des
Herren Gatten
Zehnfaches Repertorium,
Und ſagt, mein Mann ſey eben nicht ſo
dumm,
Wenn er ſein Weibchen nun erhaben
Weit über jeden Angriff hält.
Kein alter Geck, vom Anbeginn der Welt,
Zeigt' in dem Feſtungsbau ſo königliche
Gaben.
Um Zuflucht gleich im Fall der Noth zu
haben,

Trägt er mit sich sein Repertorium,
Wie seinen Bunian der schwache Christ herum;
Fühlt sich in Sicherheit vor allen Liebesränken,
Und meynt, der Teufel selbst kann Neues nichts erdenken,
Worüber nicht sein Repertorium
Mit klaren Worten dezidiret.
Er meynt — Ach! Meynung hat schon Manchen irrgeführet,
Der sich für infallibel hielt.
Hört, was der Zufall ihm für einen Possen spielt!

An einem Sonntag fügt es sich,
Dass, in Gesellschaft ihres Drachen,
Frau Kriegesräthin endelich

(Denn Stationen ſind für ſie verbotne Sachen)
Den Rückweg aus der Kirche nimmt.
Indem ſie eilend ſo die heilge Reiſe machen,
Stürzt — ach! es war vom Alten nicht beſtimmt —
Stürzt aus dem Fenſter ſich ein ganzes Meer von Waſſer,
Schwarz, wie Anchiſens Sohn das Höllenwaſſer fand.
Vermuthlich hatt' ein kleiner Schriftverfaſſer
Darin gewaſchen ſeine Hand.

Wer ſonſt dergleichen Fluida
Flott werden läſst, der pflegt ſie anzumelden
Mit: Kopf weg! Vorgeſehn! et quae ſunt reliqua.

Doch dieſer Guſs des Tintehelden
Kommt ungemeld't, gleichwie die Flut im Meer,
Und negriſirt das ſchöne Weib ſo ſehr,
Daſs alle Grazien des Putzes um ſie her
Ihr wohl beſchiednes Theil empfangen,
Vom feidnen Schuh bis auf die Blum' am Coeur.
Ein ſchlimmer Fall! Was anzufangen?
Soll unſer Badegaſt geduldig bleiben ſtehn,
Bis kühle Lüftchen ihn allmählich trocken wehn? —
Das würf' ein Fieber ab. Wie könnt' ihr das verlangen?
Wie? oder, ſoll ſie weiter gehn? —
Das gäb' ein Monodram, das, ohne zu bezalen,
Sich ſo ganz artig lieſse ſehn,

Und wär' ein Hogarth da, weit artiger noch malen.
Nein, unſre Räthin ſcheint den Wohlſtand zu verſtehn,
Der Herr, aus deſſen Hand der ſchlimme Guſs gekommen,
Entſchuldigt ſich, und nöthigt ſie ins Haus.
Die Nöthigung wird angenommen.
Man zieht die naſſen Kleider aus,
Und ſchiebt den Drachen fort, um andern Putz zu holen.

Die Alte wackelt fort, als wäre mit Piſtolen
Ein bärtiger Huſar von Ziethen hinter ſie;
Stafetten von der Art lief ſie gewis noch nie;

Gern, glaub' ich, wäre sie der Müh,
Sie abzulegen, überhoben.
Allein sie muſs. Nun denkt euch Plu-
rums Toben,
Und sein Cacantis — Angesicht.
„Pest, sagt er, diesen Fall hat meine
Sammlung nicht!“
Und heiſst zuletzt sein Buch zu tausend
Teufeln gehen.

Recht so, mein Herr! ich schickt' es
selbst dahin.
Das Intermezzo war mit groſsem Fleiſs
geschehen,
Damit die schöne Negerin,
Des Drachen los zu seyn, gerechten Vor-
wand hätte.
Den Augenblick benutzt ein guter Freund,

Der längſt ſchon einen Stein im Brette
Bey ihr gehabt. Ob ers auch recht ge-
meynt,
Wird unſer Alter ſchon an ſeiner Stirne
fühlen.

Genug davon. Wer ſelbſt Jocoſa
nützt,
Der lernt daraus, daſs vor des Zufalls
Spielen
Kein Repertorium und auch kein Drache
ſchützt!

XXI.

Die Aſtronomen vom Lande.

Ein luſtiger Schwarm von Bauerjungen,
Durchtrabte des Herrn Cantoris Hof.
Aus war die Schule. Schon das giebt Stoff
Zur Luſtigkeit, beflügelt Ferſen und Zungen;
Ein Zufall gab noch mehr.

Indem ſie ſo des Cantors Hof durchtraben,

Vergnügt, wer weis, wie sehr!
Dafs sie dem Birkenreis sich endlich entwunden haben;
Besteigt die junge Cantorin,
Der's eben an Holz gebricht, auf langer Leiter den Schuppen.
Nun wifst ihr wohl, es geht kein Stündlein hin,
Wo nicht der Grofsfultan der schwarzen rofsfüfsigen Truppen
Sein Spielwerk hat. Indem die schöne Frau
Zwey weifse Beine läfst hinauf zum Schuppen wandern,
Verfieht fie's, weis nicht wie? — Wer kann auch immer genau
Bald vor — bald rückwärts hin mit feinem Auge langen! —

Genug die Dame verſiehts. Der Unterrock bleibt hangen,
Und giebt ein Knie zu ſehn,
Rund, fleiſchig, weis, und kurz, ſo ſchön,
Als für ein junges Weib in zwanzigen gehöret.
Der heilge Nepomuk ſelbſt, hätt' er ſolch Knie geſehn —
Es hätte ſeine Ruh zum wenigſten ſo geſtöret,
Daſs ihm das Wächteramt der groſsen Brücke zu Prag,
Und, was noch glänzender, die Ehre,
Patron von Böhmen zu ſeyn, nicht zugefloſſen wäre.
Er wäre noch unplaziert bis auf den heutigen Tag.

Auch unſer luſtige Schülerhaufen,
War weit entfernt, davon zu laufen;
So was iſt ſelten umſonſt zu ſehn.
Sie bleiben eingewurzelt ſtehn,
Und gucken — und gucken — und gucken,
Und gucken ſich doch nicht ſatt. Sternkunde von dieſer Art
Iſt nicht die züchtigſte. Doch, bey St. Nepomucks Bart!
Es hätten die weiſeſten Herrn in ihren Alongeperücken
Desgleichen gethan.
Der Cantor loci gewahrt
Durchs Fenſter, was geſchieht. Mit groſſem Achſelzucken
Zeigt er ſein Scepter heraus: „He da! ihr Jungen, was ſind

Das wieder einmal für Ungezogenheiten!
Die Augen zu! Lasst euch bedeuten,
Sonst werdet ihr auf der Stelle blind!«

Dass Cantoralische Bullen leicht
Bey Schülerknaben Eingang finden,
Ist sehr begreiflich, wie mich deucht,
Das drohende Sceptrum, das sich zeigt,
Und dann die Furcht, so plötzlich zu erblinden,
Macht dass sie alle sich von ihrem Posten verschneyn,
Und, vor den Augen die Hand, aus vollem Halse schreyn.

Ein kleiner, loser Schelm allein
Blieb trotzig stehn, er mochte vielleicht bekannter
Mit solcherley Gefahren seyn.

„Blind, oder nicht!“ fieng er zu
schmunzeln an:
„Herr Canter, mit ſeinem Verlaub, Herr
Canter,
Ein Auge wend' ich doch daran!“

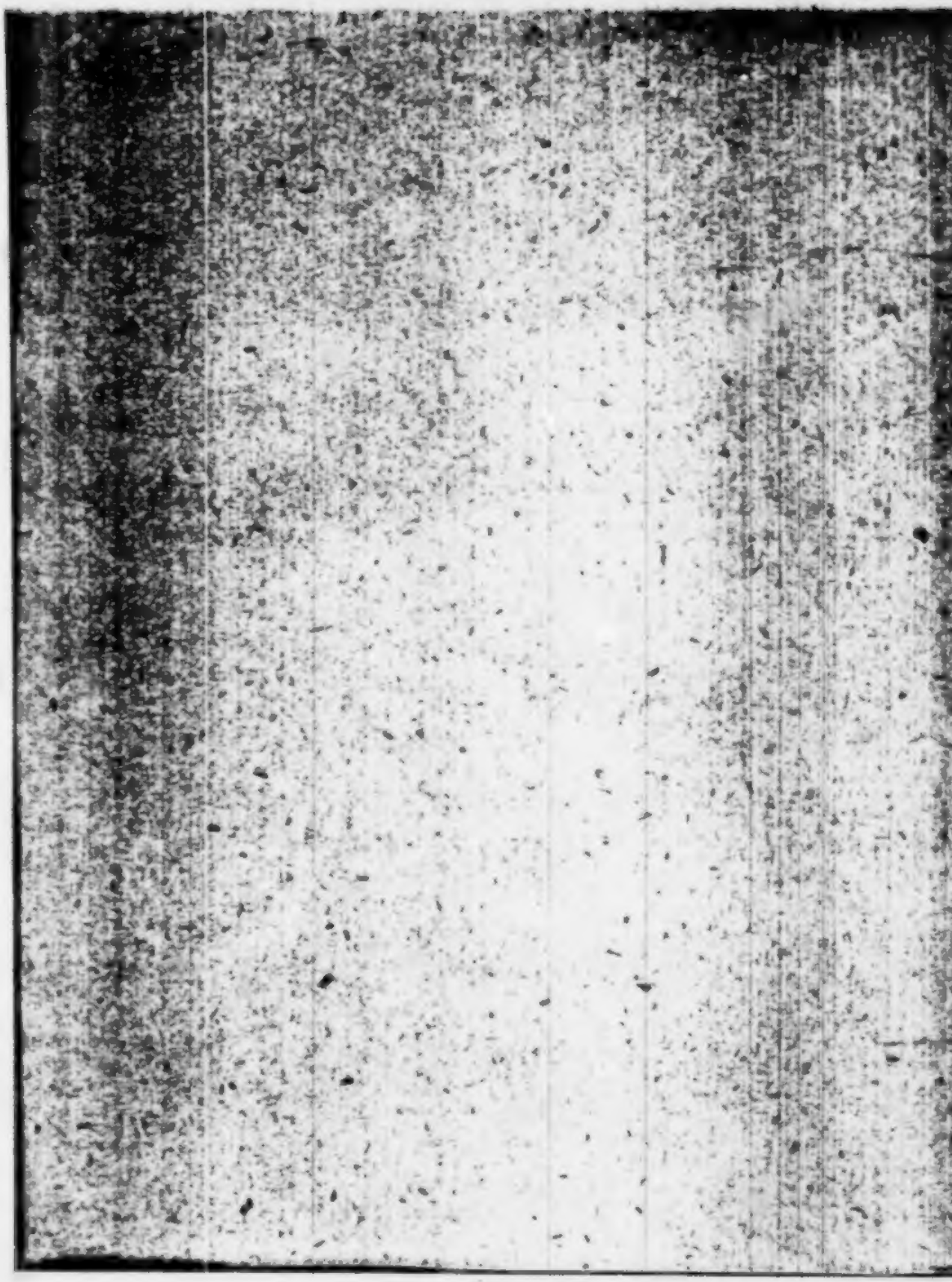
XXII.

Amandus von Turnier.

Amandus von Turnier, mit groſſer Sünde beladen
In Puncto ſexti, (der Punkt hat manchen zum Sünder gemacht)
Gieng beichten, und geſtand: er habe manche Nacht
Mit einer ſchönen Dame verwacht.
„Wie oft denn thaten es Ihre Gnaden? —

Beginnt, mit rühmlicher Begier,
Die Sache genau zu wiſſen, der Pater.

„Wie oft?“ verſetzt Amandus von Turnier:
„Verſchweigen wir das, ehrwürdiger Vater;
Wir ſind ja nicht, uns groſs zu machen, hier!“



XENIEN

GLEIM,

DEM STIFTS- UND MUSENJUBELAR

AN

SEINEM GEBURTSTAGE

GEWIDMET.

ERSTES EUNFZIG.

Halberstadt, den 2 April 1797.

75

Erlaubniſs zum Druck.

Wir können nicht umhin zu geſtehn, daſs uns etwas bange ward, als uns ſchon wieder: Xenien, erſtes Funfzig, zur Cenſur vorgelegt wurden; in friſcher Erinnerung des Unfugs, den ein gewiſſer Schüler und Gote neuerdings damit getrieben. Nachdem wir aber ſelbige durchgeleſen, verwandelte ſich unſre Furcht in lebhaftes Vergnügen: denn wenn alle Xenien ſo ſind, wie dieſe, ſo mögen ihrer in Gottes Namen ſo viel gedruckt werden, als da wollen; und wir ertheilen denſelben alſo hierdurch mit dem froheſten Herzen unſer Imprimatur. Halberſtadt, den 1 April 1797.

Zur alleinvernünftigen und rechtmäſsigen Selbſtcenſur allerhöchſt verordnete,

Die Wahrheit.
Der geſunde Menſchenverſtand.
Die Humanität.
Die Freundſchaft.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

XENIEN.

ERSTES FUNFZIG.

I.

Was sind Xenien?

Xenien, wenn ihr mich fragt, sind liebe Geschenke der Freundschaft;
Ob auch von Sündern entweiht, dennoch erfreulich und süfs.

2.

Wem bringen wir ſie?

F. Sagt, wem bringen wir ſie? *Kl.* Wem, als im Tempel der Muſen
Gleim "mit dem brennenden Durſt Freund ſeinen Freunden zu ſeyn?"

3.

Das Einzige in ſeiner Art.

Welches Leben der Freundſchaft, mit nahen Freunden und fernen,
Haſt du in Halberſtadt, Gleim, funfzig der Jahre gelebt!

4.

Homer's Rath.

"Immer der Erſte zu ſeyn, und mit den Erſten zu reihen",
Rieth dem Jüngling ſchon einſt Vater Homer nicht umſonſt.

5.

Künftige Sehnſucht.

Damals lebte noch Gleim; da kamen, ſich ſeiner zu freuen,
Wandrer nach Halberſtadt noch! ſagen die Enkel dereinſt.

6.
Friedrichs Jahrhundert.

Mehr der Menſchheit, als Ludwigs Jahrhundert, iſt Friedrichs Jahrhundert:
Wenige lebten's ſo ganz, glücklicher, glücklicher Gleim!

7.
Gerechter Neid.

Wahrlich, dich neidet Homer, und Enkel werden dich neiden,
Daſs du der Glückliche warſt, Friederichs Sänger zu ſeyn!

8.
Die fünf Dechante.

Dechante fahſt du fünf an Stephans Ruder, und ſchöner
Wird einſt Ihre durch Dich, Deine Geſchichte durch Sie!

9.
Der Hundertkapitler.

Hundert Kapitel befreyn mit Ehren von künftigen Sorgen.
Thue desgleichen, wer Luſt mit dir zu wetteifern hat!

10.

War ſchon unſre goldne Zeit?

Welche Zeiten haſt du durchlebt! Von ſieben Metallen,
Glaub' ich, zum wenigſten, Freund! War auch die goldene ſchon?

11.

Sie war und iſt!

Biſt ja Einer, du ſelbſt, der das goldne Alter herbeyrief!
Und wem trotzen ſeitdem, Dichter und Denker, wir nicht?

12.

Gleims ſcherzhafte Lieder.

Welches Leben, und Kraft, und Bewegung! Das ſind ja nicht Lieder,
Iſt nicht Bild der Natur: ſind ja die Handlungen ſelbſt!

13.

Ernſt im Scherz.

Scherz war's: aber du gabſt zuerſt im ſcherzenden Liede
Für gottſchediſchen Zwang griechiſche Freyheit dem Ohr!

14.

Kriegslieder des preuſſiſchen Grenadiers.

"Krieg iſt, ſangſt du, mein Lied"; und wurdeſt uns mehr, als Tyrtäus,
"Diener des Königes Mars, Prieſter der Muſen", wie er.

15.

Kriegsliederſylbenmaaß.

Wahrlich Mars, und kein Andrer, erfand Poſaun, und den Jambus,
Wie er im ſtolzen Geſang deines "Viktoria" droht!

16.

Der blöde, glückliche und treue Schäfer.

Beſsre Zeiten ſind doch! Jetzt, Gleim, verdammte kein Eifrer
Deine ſchuldloſe Welt, oder den Einen und Drey.

17.

Gleims Fabeln.

"Ob du Fabeln auch ſängſt?" fragt' einſt dich Friederich Wilhelm.
Und — du begannſt und ſangſt. Friederich Wilhelm ſey Dank!

18.

Romanzen.

A. Hier iſt Gleim. B. Wozu denn das Buch?
A. Die Romanze zu leſen.
B. O die ſag' ich dir gleich aus dem Gedächtniſſe her!

19.

Leſſings Philotas. Klopſtocks Adam.

Hochzeitgäſt' ohne Hochzeitkleid? Du gabſt den Gedichten
Dichtergewand! Das trägt Nathan und David nun auch!

20.

Alexis und Eliſe.

Wer auch Naſo kaum kennt, der kennt Philemon und Baucis:
Iſt nicht Alexis der Mann? iſt nicht Eliſa das Weib?

21.

Lieder für das Volk.

"Soll dich grüſsen! Der Pflüger und Säer, Verwalter und Amtmann,
Schnitter, Gärtner und Hirt, alle bedanken ſich ſchön!"

22.

Gedichte nach den Minnesingern.

Schönes deutsches Jahrhundert auch das! doch siebenmal schöner,
Führst du den forschenden Freund, Gleim, im Jahrhundert herum!

23.

Halladat.

Hört ihn, den gottbegeisterten Weisen! Er lehrt euch die Wahrheit,
Menschen, wie sie ihm selbst heilige Stunden gelehrt!

24.

Blumen auf Spiegels Grab.

Spiegel starb uns, beweint von allen Guten und Edlen:
Aber von keinem, o Gleim, herzlichbeweinter, als dir!

25.

Die goldnen Sprüche des Pythagoras.

Meine Sprüche? So kenn' ich mich nicht! Ich bitte dich, Weis'rer,
Nenne nicht Deine nach Mir, nenn' auch die Meinen nach Dir!

26.

Lieder der Liebe.

Herder sang sie Salomo nach; Du Herdern! In Einer
Musenheiligen Nacht sangst du die Lieder ihm nach.

27.

Oden nach dem Horaz.

Flammender Freund Horazens, ein Wunder der Wunder gewesen
Wär' es, hättest du nicht Lieder gesungen, nach Ihm!

28.

Friedrichs Trauerfeyer.

Stumm war dein Schmerz, als er starb! — Dann erhobst du dich wieder, und sangst ihn,
Ach! was der Brenne verlor, als ihm sein Friederich starb!

29.

Der beste König.

Freudig riefst du: "Er kommt!" — Und wärlich, er käme noch Heute, —
Wüßt' er deine nur ganz, Halberstadts Freude nur ganz!

30.

Lieder an den Kongreß zu Reichenbach.

Sänger bist du nicht nur, o Gleim; du wärest auch Handler,
Warlich, wie wenige sind, hätt' es dein Schicksal gewollt!

31.

Preussische Soldatenlieder.

Brüder sind Muth und Gesang; und erhaben des Dichters Verdienste,
Wenn er des Helden Muth höher durch Lieder entflammt.

32.

Zeitgedichte.

Vieles sahst du, o Gleim, und sangst es in Herzensgesängen:
Aber, o hättest du doch weniger Böses gesehn!

33.

Klagen um Ludewig den Heiligen.

Hast um Ludwig mit Recht, den Tiegerzerrissnen, getrauert:
Weise, des Alterthums! las er, und liebte sein Volk!

34.
Das Hüttchen.

Schenkte der König mir auch mit zwanzig kryſtallenen Fenſtern
Einen goldnen Pallaſt, zög' ich das Hüttchen doch vor!

35.
Amor und Pſyche.

Bilder, wer ſchuf euch aus Morgenroth und Bläue des Himmels?
Weſen aus geiſtiger Welt ſchwebt ihr im Tanze daher!

36.
Pelens.

Denkt wol, der junge Greis iſt ein greiſer Jüngling! Verſucht es,
Ob ſein geworfener Pfeil Kraft noch und Schnelle verräth!

37.
Die Morgenſtunden.

Alles ſchläft noch, da weckt dich die Muſe zu lieblichen Liedern:
Alles ſchläft noch, da lebſt Du ſchon in ſchönerer Welt!

38.
Das Reiſegeſpräch des Königs.

Friedrich ſaſs dem Maler nicht gern. Dir hat er geſeſſen;
Oder Fromme verſtand, Wahrheit im Fluge zu fahn!

39.
Gleim's Briefwechſel.

Neid' ich dir Eins, ſo neid' ich dir Dieſs! Was haſt du für Deutſchland,
Nicht in Hütt' und Pallaſt, durch ein Jahrhundert gewinkt!

40.
Der eine groſſe Fehler.

Ewig ſammelnd und muſterud, und ewig feilend und beſſernd,
Bringſt du, Gleim, uns um „Gleims — ſämmtliche Werke" herum!

41.
Zu verdienender Dank.

Dank dir, von Uns auch in Hofnung, der du die Sibylliſchen Blätter
Unſern Enkeln dereinſt bildeſt zum freundlichen Buch.

42.
Die fünf Brüder.

Wackre Männer fürwahr; und nur drey Tage beyfammen!
Wahrlich man fühlte die Luft, Einer der Fünfe zu feyn!

43.
Gleminde.

Biſt du entſchloſſen zu bleiben? Ich dächte, Gleminde! Wer Gleim nennt:
Nennt doch nun einmal auch ſchon Dich, ſeine Nichte, mit Ihm!

44.
Gleim und Kleiſt.

Beyde waren auf Erden. Nun iſt nur Einer im Himmel,
Einer auf Erden noch: Freunde ſind Beyde, wie ſonſt!

45.
Louiſe Ahrends.

„Kleiſt umſchwebt uns!“ ſo ſprach, dich Tugend zu lehren, der Oheim:
„Handle, ſagt' er dir, ſo, daſs dich ſein Lächeln belohnt!“

46.

Begierde kennen zu lernen.

Deiner warten Tyrtäus, Horaz, Anakreon, Phaedrus: —
Denn der Kommenden viel ſprachen ſo Vieles von Gleim!

47.

Begierde wiederzuſehen.

Herzlicher harren Kleiſt und Lange, Bodmer und Sulzer,
Pyra, Karſchin und Utz, Leſſing und Ebert auf — Gleim!

48.

Wunſch guter Freunde.

Aber umſonſt! Denn Herders und Voſſens, Wieland und Klopſtock,
Wollen, und Eſchenburgs noch, mit dem Erfreuer ſich freun!

49.

Wunſch getreuer Nachbarn.

Und mit ihnen, in Süden und Oſten und Norden und Weſten,
Rings um den glücklichen Dom, alle die Nachbarn umher!

50.

Stolberg und wir Alle.

Funfzig noch Jahre, wie Heut! ruft freundlich klingend dir Stolberg:
Alle wir rufen mit ihm: Funfzig noch Jahre wie Heut!

ENDE

DES ERSTEN FUNFZIG.